Schack

E

<36603010340017

Anthologie

abendländischer und morgenländischer Dichtungen

in deutschen Nachbildungen

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Erster Band.

Stuttgart 1893.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Fortsetzung s. a. d. 3. Seite.

Anthologie

abendländischer und morgenländischer Dichtungen

in deutschen Nachbildungen

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Erster Band.

Stuttgart 1893.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort.

In diesen beiden Bänden habe ich Uebersetzungen und freie Nachbildungen ausländischer Gedichte zusammengestellt, die sich im Laufe der Zeit in meinem Pulte angehäuft haben. Sämmtliche darin enthaltenen Poesieen sind meines Wissens noch nie übertragen worden, und damit glaube ich meiner Sammlung einen Vorzug vor anderen vindiciren zu können.*)

Manche hochbedeutende Dichter, z. B. Shelley und Leopardi, die schon vollständig übersetzt sind, fehlen daher ganz. Selbstverständlich habe ich nichts aufgenommen, was mir einer Uebertragung unwert erschien, wenngleich der Wert des Gebotenen nicht überall ein gleicher sein konnte.

Nach meiner Meinung hat der lange Zeit in Deutschland geltende Grundsatz, fremde Dichtungen mit möglichster Treue wörtlich und in dem Metrum der Originale wiederzugeben, viele Uebertragungen in unsere

*) Erst während des Druckes habe ich erfahren, daß Coleridge's Hymne auf den Montblanc und ein paar andere Stücke schon übersetzt waren. Von Tennyson habe ich nur Gedichte aus seiner späteren Zeit aufgenommen, da die früheren schon meisterhaft von W. Herzberg verdeutscht worden sind.

Literatur gebracht, die Zerrbilder der Originale sind und keinen poetischen Genuß bieten können. Freilich nach Schillers und Goethes Vorgang wandelt man jetzt den Alexandriner in den Nachbildungen französischer Dichtungen in den Fünffüßler um und von Jordan sind wir mit einer schönen Uebersetzung des Sophokles in dem gewöhnlichen dramatischen Jambus beschenkt worden; auch einem gelungenen Versuch, den Pindar in Reimen zu übersetzen, bin ich begegnet, aber im Allgemeinen hält man fest an dem alten Grundsatz. Ich nun bin durch wiederholt gemachte Versuche zu der Ueberzeugung gelangt, daß manche Gedichte, ohne die Sprache zu radbrechen, weder mit buchstäblicher Treue, noch in den Maßen und Reimbildungen des Originales übertragen werden können. Besonders gilt dies von lyrischen Gedichten. Gelegentlich findet sich vielleicht dies und jenes Stück, das sich bequem so wiedergeben läßt, viele andere aber sträuben sich dagegen, und es können nur Mißgeburten zu Tage kommen, wenn man dies verkennt. Ich habe daher zwar, wo mir eine Wiedergabe der Originale in ihrem Metrum und Reim gelingen zu können schien, dies versucht, andere Male aber den letzteren aufgegeben und das erstere durch ein anderes ersetzt. Vermessener mag man es nennen, daß ich an einigen Stücken auch Kürzungen vorgenommen. Zwar läßt sich gewiß Dichtern keine Vorschrift darüber geben, wie lang ihre Werke werden sollen; der eine liebt es sich breiter zu ergießen, der andere sich kürzer zu fassen; aber mir scheinen manche Produkte namentlich der italienischen, spanischen und portugiesischen Autoren, hier und da auch die der nordischen durch Weglassungen, die sich un-

beschadet des Zusammenhanges anbringen lassen, nur gewinnen zu können.

Manche Dichter, welche meine Sammlung schmücken, sind in Deutschland wohl kaum dem Namen nach bekannt. Derjenige, der sie eröffnet, ist zwar als Romanschriftsteller allgemein gefeiert, allein als eigentlichen Dichter habe ich Thackeray in Deutschland kaum nennen hören. Nun aber steht er als humoristischer Lyriker ebenso einzig da, wie als Erzähler in seinem „Henry Esmond“. Andere seiner Gedichte enthalten Züge von tiefer zu dem Herzen dringender Empfindung. — Beinahe als einen Nebenbuhler von ihm kann man den Italiener Boito betrachten, den genialen Componisten des „Mefistofele“, der so vortreffliche lyrische Stücke, meist humoristischen Inhalts, gedichtet hat, daß man ihm eine ebenso große Begabung für die Poesie wie für die Musik zusprechen muß. Leider ist nur ein kleines Bändchen von ihm erschienen, und er scheint sich ganz dem Verfassen von Opern-Librettos hingegeben zu haben, wie er denn neuerdings den Text zu dem Othello und dem Falstaff von Verdi geschrieben hat. — Der in Frankreich hoch gefeierte Nachfolger Victor Hugo's auf dessen Stuhl in der Academie Leconte de Lisle, den bei uns wohl nur wenige kennen, hat in seinem „Kain“ ein grandioses Meisterstück gegeben, das dem gleichnamigen Mysterium Byrons würdig zur Seite steht. Der geniale Engländer Swinburne sagt: „Leconte de Lisle's glorreiches Meisterstück ‚Kain‘ ist fehlerlos und sublim in seinem ganzen erhabenen Fluge wie der eines Adlers mit dem Sturmwind. — In der That, nach Victor Hugo ist er der erhabenste und

pathetischste unter den zeitgenössischen Dichtern.“ Daß ich noch anderes aus den verschiedenen reichen Gedichtsammlungen, die er publicirt hat, gegeben habe, wird man mir gewiß danken. — Die Proben aus dem nicht umfangreichen Bändchen, welches die Werke von John Keats enthält, bekunden diesen mit 24 Jahren verstorbenen Jüngling als einen Dichter ersten Ranges. Wenn ich auch fürchte, daß seine von den Engländern als ein Meisterstück ihrer Poesie hochgefeierte „Ode an eine Nachtigall“ in meiner Uebertragung, in welcher ich das Versmaß verändern mußte, viel verloren hat, so hoffe ich doch, daß man noch einen Teil ihres ursprünglichen Reizes in ihr wiederfinden wird. Kaum minder hoch stehen die Oden „An den Herbst“ und „An eine griechische Urne“. Im humoristischen Fach vorzüglich sind die Verse, in denen die Dramatiker aus der Zeit der Elisabeth, die während ihres Lebens in der mermaid tavern zusammenkamen, vorgeführt sind, wie sie nach ihrem Tode in einem Wirtshaus zechen, das nahe den Fixsternen im Zodiacus gelegen ist. Aber das Größte, was Keats geleistet und das, obgleich es Torso geblieben, doch zum Vorzüglichsten in der Poesie unseres Jahrhunderts gehört, ist sein „Hyperion“. Wenn welche sagen sollten, der Versuch, eine Titanomachie zu dichten, sei etwas Unzeitgemäßes, muß man entgegenhalten, jeder große und würdige Stoff, ob nun aus der Urzeit oder aus unseren Tagen, sei zeitgemäß, wenn ein Dichter, der seiner Behandlung gewachsen ist, ihn ausführt. Byron sagte, wie Medwin in seinen Gesprächen mit ihm berichtet, Hyperion scheine dem Dichter von den Titanen selbst eingegeben zu sein und sei des Aeschylus würdig. — Aus den

Werken des Portugiesen Almeida Garret biete ich zweierlei: Erstens Gedichte, die nach alten Volksromanzen gearbeitet sind; zweitens „Die Johannisnacht“ und „Die Prinzessin und der Engel“, die mir höchst reizvoll zu sein und eine günstige Probe der modernen portugiesischen Poesie zu geben scheinen. — Aus der umfangreichen Sammlung der lyrischen, epischen und dramatischen Werke des noch lebenden Don José Zorilla habe ich nur einige kleine zu der ersteren Gattung gehörende Stücke aufgenommen, weil mehrenteils die Vorzüge, an denen seine Dichtungen reich, durch die übermäßige Wortfülle, an denen sie leiden, beeinträchtigt werden. Das auf den Tod des jungen Dichters Larra, der sein Leben wegen unglücklicher Liebe durch Selbstmord endete, war das erste, welches den Ruf Zorillas gründete; es wurde in ganz Spanien mit Begeisterung aufgenommen. — William Wordsworth bietet einen auffallenden Beleg dafür, wie ein längst verstorbener Dichter von seinem eigenen Volke, welches dasjenige ist, das unbestritten in der Poesie den höchsten Rang einnimmt, als einer seiner Größten gefeiert wird, bei allen übrigen Nationen aber beinahe unbekannt ist. Eine Anzahl seiner Gedichte, die ich mitteile, wird ihm hoffentlich auch bei uns Freunde gewinnen. Wenn man die Gattung, in welcher er excellirt, eine untergeordnete nennen will, so gebe man doch wenigstens zu, daß er dieselbe mit Meisterschaft beherrscht. Bei seiner „Laodomia“, die in einem abweichenden Stile gehalten ist, glaubte ich mir einige Kürzungen erlauben zu dürfen. Vielleicht hätte ich mehr solche auch bei seiner an alttestamentliche Vorbilder, wie an das Buch Ruth, er-

innernden Idylle „Michael“ anbringen sollen. Allein mir zitterte die Hand bei dem Gedanken, daß ich so einen ihrer zahlreichen Reize verwischen könnte. — Sicher zu den vorzüglichsten Zierden der neueren italienischen Literatur gehört Giacomo Zanella. Wie in der Lyrik, so glänzt er auch in der Novelle in Versen. So bietet sein „Corrado“ zugleich ein durch Naturtreue und Anmut bestrickendes Bild herrlicher Gegenden des südlichen Tirol und erschütternde tragische Vorgänge, welche die Leser in reger Spannung erhalten. Sein „Domenico oder die Erinnerungen der Kindheit“ erzählt, wie Zanella als Knaben in seinem heimatlichen Dorf von einem alten mit dem napoleonischen Heere zurückgekehrten Krieger manche Geschichten von dessen Erlebnissen berichtet werden, sodann im zweiten Teil, wie der Dichter, zum Mann erwachsen, nach langer Abwesenheit in eben jenem Dorf das Haus des längst verstorbenen Domenico verödet wiederfindet und mit Männern der neuen Generation wieder jene alten Geschichten, die ihn als Knaben gefesselt, durchspricht. Zanella schließt mit der schönen Wendung: So wie ich in der ländlichen Stille meiner Heimat Abends mit den Landleuten von der Vergangenheit geplaudert, werden einst in einer andern Welt meine Freunde und ich uns das zurückrufen, was wir hier unten erlebt. — Der unlängst verstorbene Robert Browning genießt jetzt, nachdem er lange Zeit nicht hatte durchdringen können, in England des höchsten Ansehens, so daß manche ihn unmittelbar an Shakspeares Seite stellen. Die Besonnenen unter seinen Verehrern geben zu, daß seine hohen Vorzüge oft durch eine gewisse Unklarheit, sei

es des Gedankens, sei es des Ausdrucks, verdunkelt werden. Unter seinen zahlreichen Werken in allen Gattungen der Poesie habe ich einige gewählt, um an ihnen den Versuch einer Uebertragung zu machen. Ein gewagtes Experiment, bei dem ich hier und da den Knoten, wo ich ihn nicht lösen konnte, mit einem Gewaltstreich zerhauen mußte. Selbst in seinen populärsten Gedichten findet sich hier und da eine unklare Stelle, so in der herrlichen „Evelyn Hope“. In dem trefflichen, reich mit Humor getränkten „Rattenfänger von Hameln“, der in England der größten Beliebtheit genießt, schien mir namentlich am Schluß einiges für das Ganze unwesentlich zu sein, so daß ich es wegließ. — Von Alfred de Vigny fesselte mich das Mysterium „Eloah“ so, daß ich dem Drang nicht widerstehen konnte, es nach Deutschland zu verpflanzen. Dasselbe ist wohl unter dem Einfluß Byrons entstanden; aber wollte man dies tadeln, so müßte man sogleich hinzufügen, daß Byron in seinem Kain schon unter dem Einfluß Miltons stand. Die Idee, wie Eloah, der aus einer Thräne des Heilands geborene Engel, durch Mitleid um den gefallenen Lucifer bewogen, seine himmlische Wohnung verläßt, um diesem in sein finsteres Reich zu folgen, ist wie an sich schön, so auch trefflich ausgeführt. — Walter Savage Landor, der schon im vorigen Jahrhundert auftrat, aber bei seinem außerordentlich hohen Alter mit seinem Leben und seinen Produktionen bis in die zweite Hälfte des unsrigen hineinragt, und als dessen Hauptwerk seine „Imaginary Conversations“ gelten, ist in seiner Heimat erst am späten Abend seines Lebens und nach seinem Tode einigermaßen durchge-

drungen. Dagegen zählt er schon seit lange einen kleinen Kreis von Bewunderern, die seine genannten „erdichteten Gespräche" zu dem Höchsten rechnen, was irgend eine Zeit hervorgebracht. Sehr verdienten dieselben, in welchen Personen aus allen Jahrhunderten und Ländern, von der grauesten Vorzeit bis auf unsere Tage redend eingeführt werden, eine Uebersetzung, aber in meine poetische Anthologie konnten sie keine Aufnahme finden, da sie sämmtlich in Prosa sind. Ich biete von Landor nur ein Paar kleine dramatische Stücke aus seiner Pentalogie und einige lyrische Gedichte. — Auch von Charles Lamb, dem weit früher verstorbenen Zeitgenossen Landors, der sehr wenig in Versen geschrieben, vermag ich kaum anderes zu geben, als eine von ausgelassenem Humor funkelnde Humoreske „Satan auf der Brautschau". Wie dieses Gedicht in der Zeit, als die Hochkirche in England noch allmächtig herrschte und Shelley's Kinder ihrem Vater, als einem Atheisten, entrissen wurden, gedruckt werden konnte, läßt sich schwer fassen. — Ein Paar ähnliche Proben bringe ich von dem berühmten Coleridge; sodann sein vielleicht außerordentlichstes Werk, die Kriegs-Ecloge „Feuer, Hunger und Gemetzel", von dem in England behauptet worden ist, es sei das Einzige in der Litteratur unsrer Zeit, was dem Höchsten in Shakspeare gleichstehe. Auch anderes, was ich von ihm übersetzt habe, ist sicher hohen Preises wert. Coleridge war ausschließlich Lyriker und hierin wahrhaft groß, während seine Dramen nur geringen Wert haben. — „Demeter und Persephone" von Tennyson beweist, daß dieser die ganze Fülle seines Genius bis in das höchste

Alter bewahrt hat, denn er schrieb dasselbe erst nach Vollendung seines achtzigsten Jahres. Uebertragungen aus diesem Dichter können immer nur einen schwachen Schattenriß des Originales geben, denn die Kunst der „Wortmalerei", in welcher er excelliert, ist eine Klippe, an welcher der Nachbildner oder Uebersetzer scheitern muß. „Lucretius" bietet ein grandioses Bild von dem Wahnsinn und Tod, in den der große römische Dichter durch einen ihm beigebrachten Liebestrank gestürzt wurde. Wie vortrefflich ist hier dessen Lehrgedicht von der Natur der Dinge, dem Goethe eine so hohe Bewunderung widmete, benutzt, um die Lehre des Epicur in den Worten des sterbenden Dichters vorzuführen, wie er die Atome des zerbröckelnden Weltalls ins große Nichts zerstieben sieht! Noch ein Gedicht aus Tennysons später Lebenszeit, das Swinburne für das Beste, was er je gedichtet, erklärte, ist „Rizpah". Aus den drei genannten Werken erhellt, welch ein Irrtum die hie und da verbreitete Meinung ist, Tennyson sei vorzugsweise ein Dichter für Damen. Nein, er steht ebenso durch seine meisterhafte Beherrschung der Form wie durch Tiefe des Gedankens himmelhoch über den heutigen Lieblingen unserer Damenwelt mit ihren kläglich gestümperten Versen und ihrem erklärten Geistesbankrott. — Der jung verstorbene Amerikaner Edgar Poe ist bei uns mehr durch seine Phantasiestücke in Hoffmanns Manier als durch seine Gedichte bekannt. Unter den letzteren wollte ich das berühmteste, „Der Rabe", nicht bringen, weil es schon sehr gut übersetzt worden, doch glaube ich Interessantes von ihm zu bieten. Einiges darunter ist etwas mystisch, doch wird man sich für die Mühe,

darüber nachzusinnen, belohnt finden. — Der jüngst verstorbene Matthew Arnold hat sich durch die Kühnheit, mit welcher er in mehreren Schriften der englischen Orthodoxie den Fehdehandschuh hinwarf und in David Strauß'scher Weise die Bibel erklärte, sowie durch vorzügliche litterarische Essay's mehr Ruf erworben, als durch seine Gedichte. Dennoch finde ich unter denselben sehr schöne, namentlich das nach einer alten Sage bearbeitete, wie ein junger Student von Oxford, der seinen Wissensdurst in den Hörsälen fruchtlos zu stillen gesucht hat, sich einer Zigeunerbande in den Wäldern gesellt und hier als eine Art von Ahasver die Jahrhunderte verträumt. — „Die Flüchtlinge von Parga", „Der Einsiedler vom Mont Cenis" und Anderes von Giovanni Berchet erregten im ersten Drittel unseres Jahrhunderts einen gewaltigen Sturm des Enthusiasmus unter den Italienern, weil sie den Haß gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit und Unabhängigkeit mit Kraft und Schwung darin ausgedrückt fanden. Noch heute haben diese Poesieen (unter denen die erste gegen die eigensüchtige Politik Englands, die anderen gegen Oesterreich gerichtet sind) ihre volle Macht über die Gemüter aller Bewohner der Halbinsel bewahrt, und auch wir, die wir mit dem uns verbündeten Nachbarvolke zugleich die Einheit erlangten, sollten sie liebgewinnen. — William Blake, ein längst verstorbener Maler, ist erst in unseren Tagen durch seine neu von Swinburne herausgegebenen Gedichte in weiteren Kreisen bekannt geworden. Es befinden sich darunter Naturbilder und schöne Lieder, auch einige Erzählungen von düsterem Charakter. — Möge das Gedicht „Hylas" von Bayard Taylor den vielen Freunden, welche dieser herr-

liche, an Geist wie Charakter gleich ausgezeichnete Mann sich während seines Aufenthaltes als amerikanischer Gesandter in Berlin erworben, die Erinnerung an denselben wachrufen! — Von dem oft genannten, von Alfred de Vigny in einem trefflichen Drama vorgeführten Chatterton, der im Alter von zwanzig Jahren im Elend den Hungertod starb, findet man bei mir die wohl allgemein als sein Meisterstück erklärte „Tragödie von Bristowe". Er schrieb seine Gedichte bekanntlich in altertümlichem Englisch und gab sie als Werk eines alten Balladensängers Rowley heraus. — Angel de Saavedra, Herzog von Rivas, wird von den Spaniern als einer der vorzüglichsten ihrer modernen Dichter geehrt. Sein „Don Alvaro oder die Macht des Geschickes" brachte um das Jahr 1830 eine Revolution auf dem spanischen Theater hervor, indem er den französischen Classicismus stürzte und den Romanticismus Viktor Hugo's, jedoch mit eigentümlich spanischer Färbung, zur Herrschaft brachte. Ergreifende Klänge aus der Zeit seiner Verbannung, in denen er dem Heimweh nach dem schönen Andalusien Ausdruck gibt, entlockt er seiner Leyer in den Oden „An den Leuchtturm von Malta" und „Der Traum des Verbannten". Seinen Romanzencyklen „Der Alcazar von Sevilla" und „Don Alvaro de Luna" glaubte ich durch Zusammenziehungen einen Dienst leisten zu können und ich war so kühn, solche vorzunehmen. — Die als Novellistin weltberühmte George Eliot, welche sich auch in der poetischen Erzählung versuchte, habe ich in „Jubal" vorgeführt; aber hier schien sie mir sich einer solchen Weitschweifigkeit ergeben zu haben, daß ich mir einen Gewaltstreich erlauben zu dürfen glaubte und ihr

sonst schönes Gedicht um beinahe die Hälfte kürzte. — Von François de Villon, einem altfranzösischen Dichter, dessen Werke erst in neuerer Zeit aus dem Staube der Bibliotheken hervorgezogen worden sind, biete ich an Umfang wenig, dem Geiste nach jedoch viel. — Von den griechischen Dichtern des christlichen Altertums findet man bei mir einige Hymnen des Synesius und eine Elegie des Gregor von Nazianz, unter denen die ersteren von dem Geiste der neuplatonischen Philosophie durchdrungen sind, während der alte Gregor fast den Ton des modernen Weltschmerzes anschlägt. — Zu den hervorragendsten englischen Dichtern unseres Jahrhunderts gehört der um den Beginn desselben geborene, vor einiger Zeit verstorbene Henry Richard Horne. Ihn traf das Unglück, das so viele bedeutende Autoren verfolgt hat, während seines Lebens nicht die verdiente Anerkennung zu finden, die ihm jetzt nach seinem Tode reichlich zu Teil zu werden scheint. Er verfaßte neben einigen Romanen epische und lyrische Dichtungen, besonders aber werden seine Tragödien „Gregor VII.", „Cosmo de Medici" und „Der Tod Marlowe's" als das Größte gepriesen, was die tragische Muse Englands neben Shelley's „Cenci" seit Shakspeare hervorgebracht. In dem geistvollen Buche „Our living poets" von Burton Forman wird über Horne's „Der Tod des Marlowe" gesagt: „In dem Stück ist der wichtigste Punkt im Leben zweier Seelen mit außerordentlicher Glut und Concentration geistiger Kraft behandelt. Marlowe hat eine überwältigende, vielleicht phantastische Leidenschaft, die ganz seinem Charakter entspricht (wenn sich in seinen Werken wahrhaft seine Seele spiegelt),

zu einem schönen Weibe Cäcilia, der davongelaufenen einst tugendhaften Frau des Trunkenbolds Bengough gefaßt. Diese Leidenschaft läßt ihn nur die schöneren Teile der weiblichen Natur in ihr erblicken und hätte ihn, wenn die Dinge gut gegangen wären, zu einer Gesetztheit des Charakters und einem zielbewußten Handeln führen können, wie er sie in Wahrheit nie erreicht hat. Cäcilia auf der anderen Seite, durch die Gewalt der ächten Liebe, welche Marlowe für sie gefaßt, sie, eine gewöhnliche Buhlerin, kommt dahin, daß sie ihr Leben haßt und nur um die besseren Elemente ihrer Natur besorgt ist, welche er erkennt und welche er mit der idealisirenden Kraft eines Dramatikers allein berücksichtigt, so daß alles auf gutem Wege ist, um die Seelen zu unbekannten Höhen emporzuheben. Aber bevor diese verheißungsvolle Blüte zu einer gesunden Frucht gelangen kann, werden die gehäuften Sünden von Männern und Weibern — Cäcilia sowie Marlowe unter ihnen — zu einer jener tötlichen Früchte gebracht, welche die Schuldigen selbst vergiften. „Jack-o'-night", ein Kuppler, aufgestachelt durch verächtliche Worte, welche Cäcilia in ihren Gewissensbissen über ihr altes Leben spricht, dem er so oft auf seinem häßlichen Wege Vorschub geleistet, reizt Marlowe, der ihre Sinnesverwandlung verursacht hat, ihn anzugreifen, und der dramatische Dichter stirbt, durchbohrt von seinem eigenen Schwert."

„Man könnte denken, daß, einen weiblichen Charakter von einer schamlosen Buhlerin zu einem seelenvollen und ehrenhaften Weibe in einem Akte von sehr mäßigem Umfange zu entwickeln, eine, beinahe ohne unkünstlerische Ueberstürzung unmöglich zu lösende Aufgabe sein müßte besonders, wenn noch außerdem so viel wie in

dem „Tode Marlowe's" vorzubringen war. Aber es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die psychologische Behandlung Cäcilia's fehlerlos und völlig genügend ist." — Aus Arabien habe ich eine kleine Anzahl von Versstücken zu uns verpflanzt, welche mit den Epigrammen der griechischen Anthologie verglichen werden können, und in welchen die orientalische Poesie meines Bedünkens in günstigerem Lichte erscheint, als in den bis zum Ueberdruß gepriesenen und übersetzten Muallakat und den Liedern der Hamasa. — Persien hat eine längere Erzählung, „Die Schöne des Palastes" von Nisami, beigesteuert. Dieselbe ist in dem gezierten und geschnörkelten Stil geschrieben, der bald nach Firdusi in die persische Literatur eindrang und von Nisami fast weiter als von irgend einem anderen getrieben wurde*); ich bin bemüht gewesen, das Ganze zu vereinfachen und stark zu kürzen. Daß die zu Grunde liegende Geschichte die aus dem Orient nach Europa gekommene, der Turandot ist, brauche ich nicht zu sagen. Ob ich bei den ziemlich unklaren Rätseln, welche die Prinzessin ihren Werbern stellt, und bei deren Lösungen das Richtige getroffen, bin ich nicht ganz sicher. Unstreitig sind die herrlichen Rätsel, die Schiller in seine Bearbeitung von Gozzi's Turandot eingelegt hat, himmelhoch erhaben über denjenigen des Nisami.

*) In Nisami's „Iskender Nameh" ist der Stil etwas nüchterner, wahrscheinlich, weil er sich hier an Firdusi oder andere altpersische Vorbilder anschloß; aber von dem unerhörten Schwulst, dessen er sich in anderen seiner Erzählungen schuldig macht, kann auch der Nichtorientalist eine Vorstellung aus den mit wörtlicher englischer Uebersetzung versehenen Stellen gewinnen, die Sir William Ouseley in seinen „Extracts from the Persian poets" aus dessen „Heft Peiger" gibt.

I.

William Makepeace Thackeray.

1. Werthers Leiden.

Werther war verliebt in Lotte,
Sie war kleiner Kinder Mutter.
Und er sah sie, als aufs Brod sie
Für die Kleinen strich die Butter.

Eine Ehefrau war Lotte,
Und moralisch sehr war Werther.
Um sie irgendwie zu kränken
Allzu innig sie verehrt er.

Aber da er sich verschmäht sah
Riß der Arme sich das Haar aus,
Und zu der Pistole greifend
Macht' er selber sich den Garaus.

Lotte sah ihn auf der Bahre
Nach dem Kirchhof tragen, tot,
Dann als wohlerzog'ne Dame
Strich sie Butter auf das Brod.

2. Moderne Paraphrase.

An seinen Diener.

Persicos odi,
Puer, apparatus;
Displicent nexae
Philyra coronae
Mitte sectari
Rosa quo locorum
Sera moretur.

Simplici myrto
Nihil allabores
Sedulus, curo:
Neque te ministrum
Dedecet myrtus
Neque me sub arta
Vite bibentem. Horaz.

Ad ministram.

Vernimm, was ich wünsche, Lina!
Verhaßt sind mir, ich gesteh's,
So wie das Gebräu von China,
All eure Ragout's und Entree's.
Nicht lieb ich an Tafeln der Großen
Hofschranzen in Prachthabit,
Nicht schmecken mir Trüffelsaucen
Sei'n sie auch exquisit.

Ich liebe das Fleisch der Hämmel;
Vom Rücken ein fettes Stück,
Und eine gute Semmel
Genügen zu meinem Glück.

Wenn sich gesättigt der Master,
Setze zum Mahl sich die Magd,
Indes ihm die Pfeife mit Knaster
Beim Bier im Lehnstuhl behagt.

---

3. Ronsard und seine Geliebte.

Quand vous serez bien vieille, le soir à la chandelle
Assise auprès du feu devisant et filant
Direz, chantant mes vers en vous et merveillant
Ronsard m'a célébré du temps, que j'étois belle.

* * *

Nacht ist's und winterlich kalt hier innen,
Ich träume du säßest am Kamin,
Und ich sehe neben ihm dich spinnen,
Und deine Mägde gedrängt um ihn.

Es kehren von manchem vergangenen Jahr
Zurück dir die Erinnerungen,
Ich höre dich sagen: „Als jung ich war,
Hat einst ein Dichter von mir gesungen."

Kein Mädchen ist, wenn auch spät schon die Nacht
Und schlafend sie sitzt auf dem Stuhle still,
Die nicht, wenn von mir du sprichst, erwacht,
Und die Geschichte wissen will.

Und wenn du die traur'ge Mähr erzählt
Von dem glühenden Werben, der spröden Maid,
Geht jede zu Bett von Mitleid gequält
Und seufzt und auf dich erfüllt sie Neid.

Sie sagen: „Unsre Herrin ist alt,
Einst grämte um sie ihr Freund voll Schmerz sich,
Doch sie war gegen ihn spröd und kalt,
Und verschmähte ihn unbarmherzig.

Er liegt nun tief in der dunklen Erde,
Und ihre Kälte an ihr jetzt rächt sich:
Einsam sitzt sie am öden Herde,
Sie drücken der Jahre neunundsechzig."

Ach traur'ge Gedanken und Träume weicht,
Meine Dame ist noch so schön,
Noch schweift ihr Fuß ja so schwebend und leicht
Hin durch die Thäler und über die Höh'n!
Ach Teure, gieb nach, bevor es zu spät,
Der Liebe, welche dein Freund dir weiht,
Und pflücke, bevor der Herbstwind weht,
Die Rosen deiner Jugendzeit.

---

4. Die freiwilligen Yankee's.

„Ein Wundarzt der Vereinigten Staaten-Armee sagt, daß er auf Nachfrage bei dem Hauptmann seiner Compagnie in Erfahrung gebracht habe, wie neun Zehntel der Soldaten wegen Schwierigkeiten mit Weibern sich in die Listen hätten eintragen lassen." Morning Paper.

Ihr Yankee-Volontäre,
Ihr wackeren, ihr guten,
Es macht das Herz mir bluten,
Wenn eure Geschichte ich höre.
In jeder Hemisphäre —
Die alte, sowie die neue
Mein' ich — ist Weibertreue
Nichts als eitel Chimäre.

Sagt mir, wie möglich war's:
In einer der Compagnien

Von sechzig Söhnen des Mars,
Die hinter der Trommel ziehen,
Unter den einundzwanzig
Sternen der Fahne fand sich,
Daß neun wohl unter zehn
Einen Grund anführten,
Um in den Krieg zu geh'n.

Ihr aus dem Reiche Desertirten,
Wo die Liebesgötter regierten,
Ihr bracht der Venus Ketten
Euch in die Schlacht zu retten.
Gemeinen und Grenadieren,
Die den Tornister schnallen,
Und denen besetzt mit Schnüren
Die Röcke sind, konnt' es passiren,
Begegnen ihnen allen,
Daß herumgeführt an den Nasen
Sie wurden? Beim Himmel, es war zum Rasen.

Kommt nur, ihr Reihen Gefreiter,
Fußgänger, sowie Reiter,
Gemeine und Corporäle,
Folgt des Majors Befehle;
Vorüber zieht, jugendliche
Wackere Fähnderiche!
Noch ist euer Kinn nicht behaart,
Sonst sagt' ich, streicht euch den Bart;
Kommt ihr jungen, netten
Hauptleute mit Epauletten,
Komm, du schwarzer Neger,
Du wackrer Zitherschläger!
Halt einen Augenblick ein mit dem Spiel
Und sag' uns, was ist's mit Lucy Neal,
Die deinen Ruin verschuldet?

Und du, was hast du erduldet,
Das in's Feld dich trieb, o Jack,
Der du mit so viel Geschmack
Vom Morgen zum Abend mit Eifer
Gespielt dein Instrument,
Daß unter dem Namen „der Pfeifer"
Dich kennt das Regiment?
Bekennt, ihr Trommelschläger,
Bekennt, ihr Fahnenträger,
Ihr Tapfern allgesammt,
Die von Begier ihr flammt,
Zu bezwingen die Sklaventreiber,
Ja, gesteht, ihr tapferen Krieger,
Ueber euch alle Sieger
Sind doch die Weiber, die Weiber!
Ja, bekennt es, alle ihr stolzen
Helden, kein Panzer ist so fest,
Daß er hindurch die Bolzen,
Die Pfeile, die sie schleudern, nicht läßt.
Unter euch ist keiner so zäh,
Daß er zu Boden nicht jäh
Unter dem siegenden Tritte
Der Unbarmherzigen glitte.
So ist es bestimmt durch das Geschick:
Von je durch eines Weibes Blick
Wurde der Weise verwandelt zum Narren,
In Trägheit ließ er die Fleiß'gen erstarren.
Simson schor man wie einen Pudel,
Und Herkules wurde zum Thoren
Lang, lang bevor ihr wurdet geboren,
Ihr armen Yankee-Doodle!

---

5. Die Ballade von der Bouillabaisse.*)

Eine Straße ist in Paris,
Die seit unvordenklichen Zeiten
Les petits champs auf französisch hieß;
„Kleine Felder“ will dies bedeuten.
Dort ist ein Wirthshaus, den Namen vergaß ich,
Doch weiß, aus reinlichem Gefäß
Ehmals dort oft die Suppe aß ich,
Die berühmt ist als Bouillabaisse.

Diese Suppe ist ein Gemische,
Ein ganz vortreffliches Ragout
Aller Sorten herrlicher Fische;
In Greenwich findest nichts Besseres du.
Zwiebel und Knoblauch, Quallen und Schollen,
Fische des Meeres, des Flusses, des Sees
Findest du in der wundervollen
Suppe, geheißen: Bouillabaisse.

Fürwahr, ein treffliches Gericht ist's,
Und gute Speise und guten Trank
Zu preisen, des Philosophen Pflicht ist's,
Auch sie zu genießen mit frommem Dank;
Franziskaner und Kapuziner,
Ihres Ordens Regel gemäß,
Preisen als gläub'ge Kirchendiener
Voll Inbrunst am Freitag die Bouillabaisse.

Besteht das Wirthshaus noch wie ehmals?
O ja, das Licht brennt wie zuvor;
Die Nase röther noch als jemals,
Steht der Portier noch vor dem Thor.

---

*) Die berühmte provençalische Nationalsuppe.

Lebt noch Terré, der altbekannte?
Der stets auf Boulevards und Quai's
Sich höflich fragend an mich wandte,
Ob auch geschmeckt die Bouillabaisse?

Im Haus ist alles noch beim Alten;
„Wie geht's Terré, Garçon? Nun sprecht!"
— „Ach Herr, er liegt im Grab, dem kalten;
Da drunten, fürcht' ich, geht's ihm schlecht."
— „So geht's dem Thoren wie dem Weisen.
Beendet ist das Los Terré's."
— „Was will Monsieur zu Mittag speisen?"
— „Kocht ihr noch immer Bouillabaisse?"

Der Kellner drauf: „O ja! auch heute,
Quel vin monsieur désire-t-il?"
— „Nennt einen!" — „Beifalls stets erfreute
Sich der Chablis, man trinkt ihn viel."
— „Sprich von Terré noch!" — „Ach Eu'r Gnaden!
Er schlummert auf dem père la chaise,
Weil er mit Barsac überladen
Den Magen sich und Bouillabaisse."

Mein Lehnstuhl steht, der wohlbekannte,
Noch in der alten Ecke da;
Wie manches Jahr vorbei nicht rannte,
Seit ich zum letzten Mal ihn sah!
Hier zwanzig Jahr' alt oder minder
Ergötzt' ich oft mich bei Diners,
Nun wieder, ein ergrauter Sünder,
Lab' ich mich hier an Bouillabaisse.

Wo sind sie, die hier ehmals zechten
Mit mir im fröhlichen Verein?
Bring', Kellner, vom Chablis, dem echten,
Ich trinke auf ihr Wohl den Wein.

Sieh da die alten Angesichter,
Ein jedes ihrer; ja ich seh's,
Sie sind um mich beim Schein der Lichter,
Und essen mit mir Bouillabaisse.

James machte eine reiche Heirath,
Wie einst so lacht noch immer Tom,
Charles ward im Ministerium Beirat,
Viel Geld ererbte Jack vom Ohm.
Der arme Henry ist begraben —
Wo floh die Zeit hin, o! des Weh's!
Als hier vereint gezecht wir haben,
Und uns gelabt an Bouillabaisse!

Wo sind sie nun, die Tage, die nimmer,
O nimmer ich seitdem vergaß,
Als in demselben trauten Zimmer
Oft hier ich, doch allein nicht, saß!
Da saß ein Weib bei mir; da schaute
Zu mir empor ein hold Gesicht,
Ach, ihrer Stimme süße Laute —
Wie hört' ich sie so lange nicht.

* * *

Das Schicksal will's, voll mußt du schenken
Dies Glas, die Stunde ist geweiht;
Ich trink' es aus zum Angedenken
Der guten, lieben, alten Zeit.
Den Wein her! Und was sonst soll kommen,
So wie's der Himmel will, gescheh's,
Was er bestimmt, das wird mir frommen —
Da kommt die liebe Bouillabaisse.

6. Am Kirchenthor.

Nicht tret' ich in das Thor,
Doch stehe oft davor
Im alten Kirchengarten;
Und auf und nieder bang
Dort schreit ich, stundenlang,
Das Mädchen, das geliebte, zu erwarten.

Der Münster-Glockenton
Hallt durch die Lüfte schon;
Zum Beten nah'n die Frommen.
Und durch der Bälge Hauch
Erklingt die Orgel auch —
Das ist die Zeit, nun muß sie, muß sie kommen.

Sie, die ich lang nicht sah,
Geschritten endlich da
Kommt sie mit leichtem Fuße;
Ihr folgt, wie in Gebet
Versenkt sie weiter geht,
Mein Herz zur Kirche hin mit warmem Gruße!

Hier kniee nieder, Kind,
Nicht laß ich, frechgesinnt,
Ein Wort von mir dich hören.
Selbst ein Gedanke kaum
Von mir, ein Herzenstraum,
Soll dich in deiner Seele Andacht stören.

Laß — gleich tret ich zurück —
Mich einen Augenblick
Dich anzuschau'n nur wagen —
Verlorne schau'n empor
So durch das Himmelsthor,
Wie Engel drinnen ihre Flügel schlagen.

7. Der Mahagonybaum.

Weihnacht ist vor der Thür;
Frostig ist es und naß,
Winde heulen ringsum,
Wenig beachten wir das;
Welches Wetter es sei,
Uns bekümmert es kaum,
Die versammelt wir sind
Um den Mahagonybaum.

Gesungen haben Vögel
Mit Federn von bunter Pracht
Ehdem in seinem Gezweige;
Wir sind Vögel der Nacht;
Hier jetzt singen wir froh,
Wie sie in alter Zeit,
Unter dem breiten Gezweig
Des alten Baumes gereiht.

Grillen und Sorgen treibt fort,
Freunde, was sind sie nütz —
Unsre Cumpane seien
Lieber Gelächter und Witz!
Kurz ist das Leben nur
Und schwindet hin wie ein Traum,
Lustig laßt uns drum sein
Unter dem alten Baum!

Versammelt hier ehmals gewesen
Sind oft wir fröhlich und traut,
Gesichter, die jetzt wir vermissen,
Haben uns angeschaut.
Wackre Männer waren's,
Nun machten sie anderen Raum,

Friede sei ihrer Asche,
Singen wir unter dem Baum.

Sorge und Trübsal lauern
Außen auf uns am Thor;
Laß es die Dogge bewachen
Uns zu schützen davor!
Stellt auf die Kohlen die Kessel,
Punsch ist ein köstlicher Trank,
Daß lustig davon wir zechen
Unter dem Baum auf der Bank.

Jeder trinke vom Becher,
Bis er zum Grunde leer,
Lustige Geister wohnen
In diesem roten Meer.
Fröhlich als sproßte uns noch
Am Kinne der erste Flaum,
Laßt die Becher uns leeren
Unterm Mahagonybaum!

Die Sorge jagen wir fort,
Sie ist ein schlimmer Gast,
Rechnungen heut zu bezahlen
Welche nutzlose Hast!
Bringe man sie, wenn der Morgen
Aufsteigt am Himmelssaum,
Bis dahin zechen wir lustig
Unterm Mahagonybaum.

---

8. Das Schwabenalter.

O netter Junge, mit glattem Kinn,
Dran nie der Barbier noch geschoren ein Haar,
Nach hübschen Mädchen steht dein Sinn —
Doch warte bis zum vierzigsten Jahr.

Oft ist unter schönen Locken kein Hirn,
Du girrst und liebelst nur immerdar,
Gern küßtest du Frauen auf Wange und Stirn —
Doch warte bis zum vierzigsten Jahr.

Warte nur, bis du älter bist;
Erkennen wirst du sonnenklar,
Daß ein Junge ein Esel ist —
Wenn du erreichst dein vierzigstes Jahr.

Stoßt an, ihr Gesellen, ihr altersgrauen,
Denen schon bleich das Haupthaar ward.
Haben bei euch die schönsten Frauen
Länger als wochenlang ausgeharrt?

Die schönsten Lippen, die je ich geküßt,
Augen, die strahlten wie himmlische Sonnen,
Glaubt mir, werden nachher nicht vermißt,
Wenn auch nur ein Monat verronnen.

Julienne ist tot, die so lieb mir war,
Marianne trat in den Eh'stand ein,
Ich aber sitz hier im vierzigsten Jahr,
Die Nase getaucht in Gascogner Wein.

---

9. Der Sturm.

Auf dem Schiffe, vom Zelte bedeckt,
Lag ich gähnend dahingestreckt,
Als kaum noch der Morgen erglühte,
Und zwischen der Räder Geroll,
Und dem Knarren der Maste, das ringsum scholl,
Vernahm ich aus der Kajüte

Der Passagiere Geschnarch,
Die schlummernd die Koje barg.
Vergebens, mich zu erquicken,
Sucht' ich in Schlummer einzunicken.

Ich hoffte, gelangweilt auf dem Verdecke,
Daß bald der Tag die Andern wecke,
Und schaute indessen träumend nach oben,
Wie in dem Dampf die Funken stoben,
Und wie aufsteigend aus dem Schlauch
Bisweilen rötlich strahlte der Rauch.

Selten hat man auf einer Fahrt
So kuriose Gesellschaft gewahrt:
An hundert Juden mit langem Bart,
Nicht gewaschen und nicht gekämmt,
Schwarz und braun, und in schmutzigem Hemd.
Erschrecken würd' es euch, diese schmierigen
Rabbis zu schaun und die Ihrigen,
Welche nichts thaten, als daß sie sich kratzten,
Oder mit den Anderen schwatzten,
Welche weiter dort noch hausten,
Aus den schmutz'gen Pfannen schmausten,
Und sich mühten die Flöhe zu fangen,
Die auf ihnen in Schaaren sprangen.

Von Türken und Griechen war jede Ecke
Und jede Seite voll auf dem Verdecke,
Denen die Hosen am Leibe flatterten,
— Taub ward man zu hören wie sie schnatterten —
Von denen die einen die Pfeifen sich stopften,
Die andern die schmutzigen Kleider klopften,
Während umher ihre Kleinen plärrten,
Oder im Spiel an den Kleidern sich zerrten.

Indessen dahin die Stunden so flogen,
Und das Schiff durchschnitt die Wogen,

Kam plötzlich ein Sturm heraufgezogen.
Sieh, wie schwarz sich die Wolken türmten
Und brausend die Wellen das Schiff umstürmten,
Während die Blitze hüpften und sprangen
Und Donner dahin am Himmel mit langen
Pausen rollte; der Winde Geheul
Hub an; es ballte zum dichten Knäu'l
Sich die Flut. Zu krähen nun
Begannen die Hähne, die Kühe zu muh'n;
Es erschollen, als ob Raben krächzten,
Töne; die Masten und Planken ächzten,
Und die siedenden Wellen gohren,
Empor bis zu des Dampfes Rohren.
Es spritzte der Schaum und überall
Hin ergoß sich der Wasserschwall.
Und hervor aus den Betten strecken
Die Reisenden ihre Köpfe voll Schrecken
Und rufen: Kellner, bring' her die Becken.
Oben aber, auf den Verdecken
Ins Gesicht bei dem fabelhaften
Getöse erstaunt einander gafften
Die Matrosen, dem Kapitän
Wollte Hören und Sehen vergeh'n.

Die Griechen ächzten und an den Glocken
Zogen die Stränge sie tötlich erschrocken,
Indessen die Wellen zu ihren Häupten
Zusammenschlagend ihr Ohr betäubten.
Zu allen Heil'gen und Märtyrern flehten
Sie jammernd empor in Stoßgebeten,
Und glaubten, das Ende der Welt sei gekommen.
Die türkischen Weiber, angstbeklommen,
Schrieen und stöhnten und flehten, die Armen,
Allah möge sich ihrer erbarmen.
Die Männer sangen: La Allah! Illah!

Maschallah, Bismillah!
Indes das Wasser sie zerzauste,
Und vor dem letzten Tag ihnen grauste;
Und sie erhoben zum Himmel die Hände,
Daß Muhamed ihnen Hülfe sende.

Wütend sprangen alle Flöhe
Stechend und beißend in die Höhe.
Und zerstochen an Arm und Bauch und Schenkel
Auffuhren Jakobs sämmtliche Enkel.
(Keinen Kajütenplatz nahm ein Rabbiner,
Zu kostbar diesen Filzen erschien er.)
Verstehen ließ sich auch nicht ein Ton
Von ihrem mauschelnden Jargon.
Zu einem waren die Wellen nutz,
Daß von den schmier'gen Hosen den Schmutz
Sie wuschen, indessen von Bänken zu Bänken
Die Juden krochen inmitten von tausend Gestänken.

Unter fernem Himmelsstriche
Befiel dieser Sturm uns, der fürchterliche —
Und fragt ihr, an welchem Tag es war,
So nenn' ich euch den zwölften Januar, —
Als ein Hauptmann der Preußen-Ulanen,
Deren Lanzen besetzt sind mit Fahnen,
Enggeschnürt und wattegebrüstet,
Aber ganz martialisch gerüstet,
Herauf zum Verdecke stürzte erstaunt,
Und auf die schäumenden Wogen schau'nd,
Voll von Verwundrung rief: „Potztausend,
Wie ist der Sturm jetzt brausend!“ *)
Scharfen Auges schaute der wohlgeschnürte
Auf Kapitän Lewis, den all der Lärm nicht rührte,
Und der ruhig seine Cigarre schmauchte,

---

*) Steht auch deutsch in Thackeray's Gedicht.

Als heischte die Amtspflicht, daß er rauchte.
Sagen werden noch späte Geschlechter,
Dem Tapfern erregte der Sturm nur Gelächter.
Wohl wußt' er, vertrauen seinem Schiffe
Könnt' er, wie arg der Wind auch pfiffe;
Während wir es schon sah'n als Wrack,
Fand alles er ganz nach seinem Geschmack.
O wie den Kiel er immmer nach vorne
Jagte, zum Trotz dem Wogenzorne!
Als ohnmächtig geworden dann die
Sturmflut, rief er: John, bring' mir Brandy!

Und als der Sturm nun endete
Und hervor die Sonne brach,
Daß alle Augen sie blendete,
Da sann ich dem Erlebten nach
Und dacht' an meine Mädchen zu Hause,
Von des Donnerwetters Gebrause
Wüßten sie nicht, von dem Sturm, der geweht,
Doch sprächen für mich zu Gott ein Gebet.

---

10. Der Rohrstuhl.

In einer alten Jacke, die Duft
Gerauchter Cigarren verströmt in die Luft,
Vier Treppen hoch frei von Sorge und Pein
Stolz wohn ich, als wär ein Königreich mein.

Hinauf zu klimmen hab' oft ich gekeucht.
Doch durch den Kamin wird die Kälte gescheucht;
Und über die Schornsteine blick' ich hin;
Der Anblick erfreut mir Herz und Sinn.

Von dummen Büchern, es ist zum Erschrecken,
Ist voll dies Zimmer in allen Ecken.

Verfall'ne Wechsel sind bis zum Dache
Getürmt und alte Almanache.

Alte Schüsseln und Teller, dazwischen
Alte Bilder auf Stühlen und Tischen,
Journale und Pfennigmagazine;
Schau, Freund, nicht drein mit finstrer Miene.

War weicher ein Divan des Sultans je
Als vor dem Feuer das Kanapee?
Und welchen Genuß schafft neben dem Bett
Mir mein wurmzerfress'nes altes Spinett?

Aus der Türkei kam der Teppich herüber,
Die Lampe dort brannte vordem an der Tiber.
Den Säbel dort trug ein Mameluck,
Aus dem Glas dort that heimlich er manchen Schluck.

Wie schnell dahin uns die Stunden gleiten,
Wenn Nachts wir hier sprechen von alten Zeiten!
Dies Zimmer, wenn drin Latakiatabak
Wir rauchen, ist, Freund, auch nach deinem Geschmack.

Doch von allen meinen Seltenheiten und Schätzen
Schafft mir einer am meisten Ergötzen,
Nie ruht' ich auf einem Sofa zuvor
So gern, wie auf dir, mein Stuhl von Rohr.

Es wackeln die Füße, es wackelt die Lehne,
Wenn ich behaglich die Glieder dehne.
Allein seit Fanny in dir gesessen,
Kann, Stuhl, mir dir sich kein andrer messen.

Wenn Stühle fühlen, hast von Entzücken
Gebebt du, als an dich sie lehnte den Rücken:
Wenn Stühle fühlen, von Wonne erschüttert
Hast, als in dir sie saß, du gezittert.

Von ihr berührt, glücklichster der Stühle,
Wohl hast du gebebt vom Wonnegefühle.
Als ich's schaute, blickt' ich zum Himmel empor:
Gott, mach' mich zu einem Stuhle von Rohr!

Es war nur eine kurze Sekunde,
Daß in dir sie ruhte mit lächelndem Munde.
Schön schien mir vom ganzen Blumenflor
Kein Röschen wie sie in dem Stuhle von Rohr.

So dünkt mich mein Stuhl jetzt ein Heiligtum,
Kein Thron scheint umstrahlt mir von gleichem Ruhm;
Zur Heiligen meines Herzens erkor
Ich Fanny auf meinem Stuhle von Rohr.

Wenn die Freunde gegangen und die Verwandten,
Und die Lichter herunterbrannten,
Bin hier ich allein, doch wir sind ein Paar —
Im Rohrstuhl sitzt sie noch immerdar.

Oft kommt sie noch aus der Vergangenheit
Mich zu besuchen die liebliche Maid.
Und ihre Stimme erquickt mein Ohr,
Wie bei mir sie sitzt im Stuhle von Rohr.

---

11. Vanitas Vanitatum.

Wie schrieb der weise Salomo?
(Ich weiß nicht unter welchem Datum)
Dies Leben, ob traurig oder froh,
Nichts ist es als vanitas vanitatum.

O! der du liesest sein goldnes Buch,
Sprich, der du brütest ob seinen Seiten,
Ward je gethan ein weiserer Spruch
In alten und in neuen Zeiten?

Wie viel im großen Buch der Welt
Auf englisch, französisch, deutsch und römisch
Sind hiervon Exempel aufgestellt,
Auf spanisch, schwedisch und auf flämisch.

Wie viele Berichte überall
Füllen die Blätter der Welthistorie
Von kühnen Siegen und jähem Fall
Vom Sturze dieser irdischen Glorie.

Wie viele Themen für Treue wie Stolz,
Wie viele Kunden von schneller Erhebung,
Von Größe, die plötzlich zusammenschmolz,
Vom Scheitern jeder Menschenbestrebung,

Von Thronen, welche zusammengestürzt,
Von Herrschern, welche das Volk verbannte,
Verdiensten, denen der Lohn ward gekürzt,
Und stiller Tugend, die keiner kannte.

*　　*
*

Wie dieser sich hob und jener fiel,
Ist hier beschrieben des Langen und Breiten,
O! welches große Possenspiel,
O! Eitelkeit der Eitelkeiten.

Sei's eines Königs Machtgebot,
Sei's eines Großsultanes Firman,
Wenn man sie liest, vor Scham oft rot,
Und an der Menschen Verstande wird irr man.

*　　*
*

O! vanitatum vanitas!
Wie wird das Beste nicht umgestoßen!
Wie wird Liebe belohnt mit Haß,
Wie erscheinen so klein die Großen.

Was sind die moralischen Sprüche wert,
Die du am Schreibtisch murmelst, Herr Pred'ger?

Wir haben genug dein Schelten gehört,
Verfahre doch mit den Menschen gnäd'ger.

* *
*

Wir bitten, wähl' einen andern Text,
Sagt ihr, du Murrkopf, du beschränkter,
Wir lesen die Seiten, die du beklext,
Und denken, widrigen Trank uns schenkt er.

Lies hier, wie Reichtum verschwendet ward
Und Thorheit wurde hoch erhoben.
Wie Lakaien von goldnen Tressen gestarrt
Und Größe der Fürsten in Nichts zerstoben.

* *
*

Dreitausend Jahre verschwanden schon,
Seitdem du Prediger, Ekklesiastes,
Dein Buch geschrieben, doch, Salomon,
Noch heut' ist es wahr, wie du verfaßt es.

Mich dünkt, dein Text ist nimmer schal,
Und im Leben, wie in einer Dichtung,
Commentarien dazu ohne Zahl
Find' ich von Größe, von Sturz und Vernichtung.

* *
*

Wollt ihr hören des Pred'gers Sermon,
Den auf dem Hermon gepredigt er ehmals?
So tönt jetzt sein mächt'ger Redeton
In unserm London so laut wie jemals.

Weise machen sollte sein Rat
Uns und der Zeitungsschreiber Federn,
Wie er einst die Juden erleuchtet hat
Unter des Lybanon heiligen Cedern.

---

12. Orientalischer Liebesgesang.

Die Felsen.

Ich war einst eine scheue Antilope
Und wohnte in den einsamen, einsamen Bergen.

Ich sah die Jäger lauernd auf der Ebne;
Ich lebte inmitten der einsamen, einsamen Berge.

Ich starb vor Durst fast in der Sommerhitze
Und wagte mich hin zu den Zelten am Fuße der Berge.

Zuleika brachte Wasser mir vom Brunnen;
Treulos bin ich seitdem geworden den Bergen.

Ich sah zurückgestrahlt ihr Gesicht vom Brunnen;
Ihre Herde zog weiter durch die Berge.

Ich blicke, um ihr Bild zu sehen, in den Brunnen;
Ich sehe nur meine eignen traur'gen Augen;
Allein ist meine Mutter in den Bergen.

Der lustige Sänger.

Zuleika! Die jungen Agas in Bejar sind schlank von Hüften — und tragen Pantoffeln, die von Moschus düften. — Häßlich bin ich und alt, mein Kind, — auf dem einen Auge blind — mein Haar ist grau, doch bin ich kein Grillenfänger — nein! Gepriesen sei Allah! ein lustiger Sänger.

Ein Vogel sitzt auf der Terrasse — der Frau des Emirs, oft hör' ich ihn auf der Gasse. — Gepriesen sei Allah! Sein Hals glänzt wie Smaragd, — sein Schweif strahlt in Rubinenpracht. — Ich bin ein lustiger

Sänger — Ertragen kann ich sein Gekrächz nicht länger.

Ein kleiner brauner Vogel, Allah mag mich begnaden — hängt im Käfig in des Korbmachers Laden — Er entzückt meine Seele im Mondlicht — kein Kopfhänger — bin ich, nein, ein lustiger Sänger.

Der Pfau ist ein Aga, doch eine Nachtigall — der kleine Vogel, von dem zu mir herdringt der Schall.

Ich bin eine Bülbül, komm, o komm du — und höre mir im Mondlicht zu! — Gepriesen sei Allah! kein Grillenfänger — bin ich, nein, ein lustiger Sänger. —

Der Kaik.

In der Meerbucht mit schnellen Ruderschlägen
Gleitet mein Kaik dem Strand entgegen.
„Du Schiffer mit der sonnengebräunten Wange
Schnell! daß ich lauschen kann der Bülbül Gesange.

„Bring an Asiens Küste hin mit schnellen
Ruderschlägen mich über die schäumenden Wellen.
Horch! Her aus dem Wald der Sykomoren,
Welch Lied der verliebten Bülbül dringt mir zu Ohren?

„Seht, die Zweige der Bäume zittern vor Wonne,
Hell leuchten die Sterne, jeder wie eine Sonne;
Während im Wonne durchbebten Gesträuch das Lied hinstirbt,
In welchem Bülbül um die Rose wirbt."

Dem Gesang, den zum Ohr mir der Nachtwind trug,
Lauscht' ich und lauschte, ich hatte nie genug.

„Sagt mir, wer gießt ihr solche Musik in die Kehle,
Wem, sagt mir, gilt der Gesang, der ihr quillt aus
der Seele?“

„Einst war ich stumm, nahm dann der Vogel das
Wort,
Doch auf die Rose blickt ich fort und fort;
Und im Garten, wo die Geliebte wohnt,
Entquoll mir süßer Gesang, wenn schien der Mond.“

„Melodischer Vogel, in diesem Kahn, wenn es nachtet,
Schifft einer oft, der für die Rose schmachtet,
Welcher so lieblich wie du zu singen trachtet.“
Und Antwort gab mir die Meist'rin im Gesange.
„Die Rose der Liebe blüht auf Leilah's Wange.“

---

13. Das Testament des Königs von Brentford.

Der edle König von Brentford
War alt und äußerst krank,
Er sandte nach seinen Aerzten:
„Kommt schnell, so weiß ich euch's Dank.“
Sie kamen herbei mit schnellem Schritt
Und brachten die besten Arzneien mit.

Sie stopften ihren Gebieter voll
Mit Tränken und mit Pillen,
Sie ließen gehörig zur Ader ihm,
Doch konnten den Schmerz ihm nicht stillen.
„Holt einen Juristen, rief er, lauft, rennt!
Am besten mach' ich mein Testament.“

Der Advokat gehorchte
Mit Freuden des Herrschers Gebot,

Vor Hoffnung auf reiche Bezahlung
Glühten die Wangen ihm rot.
„Ich komme, sprach er, doch nicht zu spät?
Was befiehlt Ew. Majestät?"

„Die Tage, sprach er, sind mir gezählt,
Die mühsam hin ich schleppte,
Mich haben die Doktoren gequält
Durch ihre bittern Recepte.
Sitzt nieder — nichts kann mir das Leiden doch stillen —
Und vernehmt meinen letzten Willen.

„Ihr wißt, daß mich ganz Brentford
Als Herrscher anerkennt.
Ich habe nur wenig Schulden
Und drei und fünf Prozent.
Und denk ich, wer meine Erben sei'n,
Begnügen muß ich mich mit zwei'n.

„Prinz Thomas ist mein ält'ster Sohn,
Er ist ein wack'rer Prinz.
Der Jahre drei und zwanzig, seit
Geboren er worden, sind's,
Nie mir, seit die Welt zuerst er sah,
Hat Schmerz er bereitet, noch seiner Mama.

„Auf Schule und Universität
Bekam er nur selten Schläge,
Bestand auch die Examina gut,
Denn niemals war er träge.
Mit dem Wechsel, den er auf ein Jahr von Haus
Erhielt, zwei Jahre lang kam er aus.

„Nie hat er sich Schulden zu machen,
Nie sich zu betrinken erlaubt,
Nicht zwei Gedanken hat er

In seinem ehrlichen Haupt.
Vom Prinzen Ned, meinem zweiten Sohn,
Ganz ist er verschieden von früh an schon.

„Wenn Tom sein halbes Jahrgeld
Für's folgende Jahr erspart,
Hat Ned nie einen Stüber
Für den nächsten Tag bewahrt.
Von Freunden sich Geld zu borgen
Geht er an jedem Morgen.

„Wenn Tom von früh bis zum Abend
Pflichtschuldig studirt sein Jus;
Denkt Ned schon in der Frühe
An nichts als an Genuß;
Trägt Tom sein Geld auf die Bank am Morgen,
Geht Ned zu den Juden von ihnen zu borgen.

„Ned fährt im stolzen Fiaker,
Tom höchstens im Omnibus —
O Schicksal! daß so verschied'ne
Kinder ich haben muß!
Was machtest du meinen Tom zum Tropf
Und meinen Ned zum genialen Kopf?"

„So find' ihn mit einem Schilling ab!"
Bescheid gab der Jurist;
Der König gab Antwort: „So teilen
Will ich, wie's Rechtens ist.
Und wie ich glaube, daß passend es sei,
Verteil' ich die Habe für die zwei."

„Ew. Gnaden befehlen, sprach der Jurist,
Ihr Wille ist mir Gesetz."
„Schweigt still, fiel König Brentford ein,
Nichts geb' ich auf euer Geschwätz.
Nehmt her die Feder und bringt zu Papiere
Genau mir das, was ich diktire!"

Das Testament ward gehörig besiegelt.
Demütig vom Monarchen
Schied der Jurist und im Nachmittagsschlaf
Begann Sir Brentford zu schnarchen.
Und bald auch hin sich zum Schlafe streckte
Der König, aus dem ihn keiner mehr weckte.

Sich hüllend in Trauerkleider
Bekundete Tom seinen Gram;
Ned wegen seiner Streiche
Vergehen wollt' er vor Scham.
Das Antlitz mit dem Schnupftuch verhüllte
Tom ob der Trauer, die ihn erfüllte.

Ned schwankte vor Gram beim Gehen,
Sein Auge war lange naß,
Tom vergoß keine Thräne
Und schritt wie sonst fürbaß.
Doch gravitätisch stand er am Sarg,
Der seines Vaters Leiche barg.

Und als die Knochen Brentfords,
Des guten, gerechten Alten,
Bestattet feierlich waren
In des Leichentuches Falten,
Sprach Tom: „Nun steh' ich zu Diensten euch gern;
Sprechen wir von der Erbschaft, ihr Herrn.

„Als unser Herr Vater krank jüngst lag,
(Mir schafft dran zu denken Qualen)
Zur Seite standet ihr ihm, Herr Jurist,
(Die Rechnung werd' ich bezahlen)
Und da ihr das Testament geschrieben,
Mög's euch es mir zu lesen belieben."

Das Testament nahm der Jurist
Und wischte rein seine Brille;
Rings stand die Familie zu hören,

Was des Toten letzter Wille.
Besorgnis las man in Neds Gesicht,
Doch Tom war voll von Zuversicht.

„Nun bald aus dem Leben ich scheiden muß;
Für meinen Ned, den jüngsten
Von euch, hab' ich der Sorgen viel —
Für dich, Tom, nicht die geringsten;
Der Ordnung und Mäßigkeit, das wissen
Ja Alle, hast du dich redlich beflissen.

„Ned hat einen glänzenden Genius,
Still bist du und arbeitsam,
An dich denk ich' mit Freude,
An ihn jedoch mit Gram."
(„Sieh Ned, sprach Tom, der gute Vater!
Gedacht so über uns beide hat er.")

„Gering nur war dein Taschengeld
Und doch hast du gespart;
Und wer so knausert, der wird reich,
Das hat man von je gewahrt."
Wie solches der Rechtsgelehrte las,
Ward Tom das Auge von Thränen naß.

„Schildkröte und Hase, Tom, du weißt,
Stellten einst einen Wettlauf an,
Dieser lief im geschwindesten Lauf,
Aber jene gewann;
Und seit der Herr das Weltenall,
Geschaffen, war das immer der Fall.

„Hin seines Weges flink und dreist
Fliegt Ned, mein zweiter Junge,
Wenn sorglich du des Weges gehst,
Bewegt er sich im Sprunge;
Doch eine gute Lunge, ich meine —
Mein Tom hat die Dummheit und kräft'ge Beine.

„Ueber Früchte und Blüten zumal
    Schreitest du deines Weges hin;
Drauf zu achten, was du zertrittst,
    Das kommt dir nicht in den Sinn,
Doch über Alles hält genau
Der Genius auf seinem Wege Schau.

„Ein Vorwand fehlt ihm beim Wandern nie,
    Um weiter nicht zu hasten,
Bald morgens muß er schlafen,
    Bald mittags beim Mahle rasten,
Im Schatten bald schlürfen des Schlafes Wonnen,
Bald in den warmen Strahlen sich sonnen.

„Verschiednere Augen giebt es nicht,
    Ihr Söhne, als die eurigen;
Deine, mein Tom, sind stechend und scharf,
    Verschieden von den feurigen
Des Bruders; ganz vortrefflich taugen,
Grad' aus dich zu führen, deine Augen.

„Dank' denn dem Himmel, daß er dir
    Vor die Augen gelegt eine Binde;
Dem Klugen fehlt es an Weisheit, daß
    Den Weg zum Glücke er finde.
Du segne die Dummheit, die dir zu Teil ward,
Da durch sie dir beschieden das Heil ward.

„So, bin ich an Gold und an Ländern auch reich,
    Mein Tom, noch reichere Spenden,
Hat die güt'ge Natur an dich
    Verteilt mit vollen Händen —
Ein Hirn, das dick und stumpf ist,
Ein Herz, das starr und dumpf ist.

„Zu dumpf, um niedergedrückt zu sein
    Oder von Schmerzen durchwühlt,
So kalt, daß nie es Leidenschaft,

Noch dumme Liebe fühlt.
Nur vorwärts, mein Tom, dir ist die Bahn
Zu Glück und zu Reichtum aufgethan.

„Ned sündigt in Extravaganzen,
Du bist des Mammons Knecht“ —
(„Ich fürchte, sprach Ned, der Vater ist
Zwar freundlich nicht doch gerecht.“)
„Auf dich, Tom, kann ich mit Zuversicht schauen,
Dem Ned jedoch nicht darf ich vertrauen.

„Drum meine Aecker und Pachtungen all
Sammt allen Pergamenten,
Darauf mir Gelder verschrieben sind,
All meine Häuser und Renten;
Kurz, die Güter allgesammt,
Die mir vom Vater angestammt,

„Sie hinterlaß ich dir, mein Thomas,
(„Was? Alles? rief Ned, nun ja unbändig
Bin ich, und hätt' es bald verpraßt;
Aber mein Bruder Tom ist verständig.“)
„Du, Thomas, für Ned bewahren darum
Sollst du sie als ein Depositum.“

Der arme Tom, nachdem ihm zuerst
Das Antlitz gestrahlt vor Vergnügen,
Was für ein Ingrimm zeigte sich jetzt,
Welch Staunen in seinen Zügen.
Galle spie der Prinz und Gift,
Und alle waren, selbst Ned, verblüfft.

Gutmütig ruft Ned: „Gewiß,
Das ist ein Mißverständnis.“
Jedoch der Jurist: „So ist es,
Ich bring' es euch zur Kenntnis:
Selbst hört' ich aus des Monarchen Munde,
Was er verfügt in der Todesstunde.

„Seht hier seinen letzten Willen
Versehen mit dem Autogramme.“
„So ist es, sprach lachend Ned,
So ist es, daß Gott mich verdamme!
Doch, Tom, was hast du dawider?
Wir wollen teilen als Brüder.“

„Ach, sprach der Richter, ihr jungen Herrn,
Die Teilung ist unmöglich,
Im Sterben sprach der König zu mir —
Es schmerzt mich fürwahr unsäglich —
Ned soll dem Tom auch einen Pfennig
Nicht geben, sonst nicht meinen Sohn ihn nenn' ich.

„Tom hat des Goldes in Ueberfluß,
Doch keinem davon je lieh er,
Niemals half er dem Bruder.
Almosen auch gab nie er;
Was nützt es, wenn Geld man hat in Händen
Und nicht versteht es zu verwenden?

„Zu sparen nur weiß der geizige Tom,
Und Ned nur auszugeben.
Tom will ich zum Diener erniedern drum
Und Ned zum Herrn erheben,
Und da man dem rüstigen Arbeitsmann
Den gebührenden Lohn nicht entziehen kann,

„So heisch' ich von ihm, der mir succediert,
Von Ned, meinem jüngeren Sohn,
Daß er dem Diener fünfhundert Pfund
Auszahle als jährlichen Lohn.
Mag er bei meinem Tode sich fassen
Und leben und sich's wohl sein lassen.“

* *
*

So war des alten Brentford letzter Wille.
Nachdem verteilt er weislich seine Habe,

Liegt er zu Brentford still in seinem Grabe.
Prinz Ned gab nun des Geldes aus in Fülle.
Doch wenn's drin lautete, Tom leihe nie,
Bewährte sich als falsch das Testament.
Als Wucherer erwies sich Tom, und lieh
Sein Geld zu zwanzig aus und mehr Prozent.

Lang währte Ned's berühmtes Königtum,
Allein mehr als in's Sparen setzte
Er in's Verschwenden seinen Ruhm;
Und als den Brüdern aus der Welt zu scheiden
Verhängt war, hieß es allgemein,
Der Diener sei der Reich're von den beiden.

---

14. Die Legende von St. Sophia zu Kiew.

1.

Wohl tausend Jahr' ist's her, da stand
Eine Stadt mit mächtigen Wällen,
Mit dicken Meistern und schlanken Gesellen
An des Dniepr felsigem Strand.
Sie stolzirten in Waffen von Stahl
Bei der Sonne wie bei des Mondes Strahl.
Befestigt war die Stadt über Maßen,
Schildwachen marschirten stets durch die Straßen.
Sie hieß — sagt, hörte man je so was?
Kiew, Kioff, Kiow oder Kiowas.
Einstimmung ist in dem Namen nie
In Handbüchern der Geographie.

2.

So wohl befestigt seit Tagen des Altertums,
Genoß Kiowas hohen Ruhms.

Vorzüge hatte sie, wie in ihren Straßen
In jenen dunklen Tagen kaum andre Städte besaßen.
Reich an Plätzen und Märkten war sie,
Vier Messen hatte jedes Jahr sie,
Schöffen und Bürgermeister, umfaßte
Gärten mitsammt einem Bischofspalaste;
Eine Kirche, in welcher die Religion
Glorifizirt ward mit Orgelton;
Und Büttel, die bei der Glocken Läuten
Die bösen Buben durchbläuten,
So daß ihr Geschrei, das man bei dem Gebimmel nicht
hörte,
Die Gläubigen in ihrer Andacht nicht störte.
Und so wie Büttel
Auch ein Domkapitel,
Und um den Dom einen Rasen, auf dessen Matten
In alter Bäume Schatten
Mit Säuglingen, die am Busen ihnen hingen,
Junge Ammen auf- und niedergingen.
Ding — deng, bim — bum
Tönte dazu der Glocken Gesumm.
Aus den Häusern, Kaufläden und Buden
Kam alles Volk (nur nicht die Juden)
Heran in dichtem Gewühle
Und füllte die Kirchenstühle.
Polnische, russische, deutsche Männer und Frauen
Kamen, sich an Hyacinth's Predigt zu erbauen,
Und sich bei Zeiten durch Seelenreinigung
Zu schützen vor langer Fegefeuerpeinigung.

3.

Ein würd'ger, dicker Prediger war Hyacinth,
Wie dergleichen selten zu sehen sind;
Denn fastet dreimal er wöchentlich auch,
War gewölbt doch sein Kinn und dick sein Bauch;

Weit ausgespannt war er um ihn her
Und sein Leib wohl ein Dutzend von Steinen schwer.

4.

Der Würd'ge suchte des Herren Huldverleihung
Zu verdienen durch Fasten und Kasteiung.
Vier Stunden lang täglich im Kanzelton
Erbaut er die Frommen durch seinen Sermon.

5.

Nie hatte einen so tüchtigen Abt
Die Kirche St. Sophia gehabt,
Die Kirche, die zu der Heil'gen Ehren
Errichtet war worden von Missionären;
Eifrig diese Trefflichen sah da
Man die russischen Frau'n und Männer
Durch ihre begeisterte Suada
Verwandeln in der Christuslehre Bekenner.

6.

Die heil'ge Sophie (so sagt die Legende)
Breitete segnend über dies Haus ihre Hände;
Und um zu stärken die Andacht ihrer Verehrer
Wandelte ihre Statue über das Meer her
Und nahm in dieser besten der Kirchen alsbald
Ihren Aufenthalt.
Alle Bewohner von Kiew treten
Im Kreis um ihr Bild hin es anzubeten.

7.

So mit ihren Pred'gern und Magistraten
War in allen russischen Staaten,
Das sollte man denken, die Stadt, die Kiew hieß
Ein vollkomm'nes Paradies.

8.

Nein doch! Die Bewohner von Kiew waren
In beständiger Noth und Bedrängnis,
Denn belagert von den Tartaren
Waren die Wohner darin wie im Gefängnis.
Die Tartaren mit Schwertern scharf von Schneiden,
Die Hunnen und Türken, o, wie beneiden
Sie ihre Nachbarn, die, statt im grausen
Norden, am blauen Boristhenes hausen.
Hernieder kamen diese barbarischen
Russen aus ihrer tartarischen
Heimath und heischten Kontributionen
Von Kiews Bewohnern zu Millionen.
Im Frühling wie Sommer, im Herbst wie Winter
Kamen nach Kiew sie in ganzen Haufen,
Um Alle zu erschlagen hinter
Den Mauern, die nicht vermochten, sich loszukaufen,
Bis die Bürger vor der Kannibalen Wuth
Sich sicherten durch jährlichen Tribut.
Sie erduldeten die schwersten Taxen,
Bis sie in's Unermeßliche gewachsen.
Da sie abzuschütteln schien schließlich
Ihnen am meisten ersprießlich.
Und als wieder die kalmükischen
Gesandten kamen, schrieen grimmig
Entgegen sie ihnen einstimmig:
„Nichts sollt ihr erhalten, ihr Falschen, Tückischen!"
Dann der Schulze: „Wir wollen's ihnen eintränken,
Laßt jeden von ihnen an einen Pfahl uns henken!
Horch! Unsre Väter rufen laut
Aus' ihren Gräbern: Erhebt euch, Kiews Bürger!
Erhebt euch gegen die fremden Würger!
Zu einer Stadt für Sklaven ward nicht Kiew erbaut.
Zu lang war't ihr träge, erhebt euch denn,

Ihr Bürger und Schöffen und Aldermen!
Sendet heim die Barbaren, die rohen,
Schickt sie zurück! Zeigt euch als Heroen!"

9.

Er schwieg, und die Bürger allgesammt
Stimmten ihm zu, von Muth entflammt.
Dem Bürgermeister für seinen Sermon
Dankten alle Stadtinsassen,
Und mit Spott und Hohn
Ward der Gesandte entlassen.
Höher ihren Muth zu entfachen
Hätte nichts vermocht als solche Rede,
Und bei Tag und Nacht mit Wachen
Ward besetzt der Straßen jede.
Sämmtliche Stadtbewohner,
Freiwill'ge und Dragoner,
Mit einem Schöffen als Führer besetzten
Alle Punkte der Stadt bis zum letzten.
Die Wälle begann man auszubessern,
Die Gräben zu füllen mit Gewässern,
Und auf und nieder zu allen Stunden
Machten die Väter der Stadt ihre Runden,
Und daß die Feinde die Mauern nicht stürmen,
Bepflanzen sie alle Seiten mit Thürmen,
Während hervor aus den Scharten
Eh'rne Kanonen starrten.
Ein Schlachtgesang, um die Kühnen
Noch mehr zu entflammen, erscholl auf den Bühnen.
Die Geistlichen machten in der schwierigen
Lage die Sache des Volks zu der ihrigen.
Die schönen Jungfrau'n wollten auf sich den Tadel,
Sie seien unpatriotisch, nicht sitzen lassen
Und fertigten mit Faden und Nadel
Schärpen und Kokarden in Massen,

Während ihre Liebhaber mit Säbeln und Flinten
Vorne stolzirten, mit Patrontaschen hinten.
Die Frauen, denn weichen Gemüths waren sie,
Zupften eifrig Charpie
Und nähten Bandagen von Linnen,
Statt wie sonst zu stricken und spinnen.
Die Männer und Jünglinge verlangten
Nach Kampf und Schlacht voll Begierde
Und trachteten nach keiner andern Zierde,
Als daß sie mit einer Wunde prangten.
Aut vincere aut mori, diese
Worte wählten selbst die Schneider zur Devise.

10.

Der Kosakenhauptmann, als so heroisch gestimmt
Die Stadt er sah, sprach zu sich ergrimmt:
„Mir fehlt Munition, um regelmäßig
Kiew zu blockiren, auch sind gefräßig
Meine Kosaken und finden um satt
Sich zu essen nicht Nahrung hier vor der Stadt.
Aber mein Feldzug soll doch nicht scheitern:
Ich leg' an die Mauer Sturmesleitern,
Dann ist die Festung unrettbar verloren."
Er sprach es und sprengte hin zu den Thoren.
Zur Antwort kam ihm ein Trupp mit Geschützen
Entgegen und es begann ein Scharmützen.
Worauf die kosakischen Heroen
Zurück von der Feste flohen.
Die Wohner Kiews erhoben ihr Haupt voll Stolz,
Daß so die Macht der Feinde vor ihrer zerschmolz.
Sie glaubten, ihr Kiew starrte
Von lauter Helden wie Bonaparte,
Pompejus und Karl von Schweden,
Und ergossen über jeden
Der Kosaken höhnende Reden.

Stolz sich blähend, voll von Verachtung waren
Sie für die kosakischen Barbaren,
Und glaubten, sie würden aus Furcht vor ihren Hieben
Nach allen Winden auseinander stieben.
Der Kosakenhauptmann wollte bersten
Und sprach zu seinen Leuten mit lachendem Munde:
„Wenn ihr diese Bürger trefft beim ersten
Zusammenstoß, nehmt Reißaus, ihr Hunde!"
So geschah's, und kaum daß die Kosaken
Die Stadtbataillone gewahrten, Hals und Nacken
Wandten sie schnell und stürzten halb kopfüber
Hinweg, ergriffen vom Kanonenfieber.
Schon, ohne daß man Blut vergossen,
War ein Mond der Belagerung verflossen,
Da schauend dieses Getümmel
Nahm der Wächter auf St. Sophies Turm,
Wo er dastand nahe dem Himmel,
Seine Drommete und blies als ging es zum Sturm;
Er war ein wackerer Junge
Und stark von Lunge.
Und Alle freuten sich über die Maßen,
Als laut es hinscholl durch die Straßen:
„Sieg! Sieg! Der Feind ist auf der Retirade!
Dank dem Herrn für seine Gnade!"
Vereint erscholl der Glocken Gebimmel,
Der Kanonen Freudendonner zum Himmel.
Der Bürgermeister, um zu erfahren,
Ob wahr die Nachricht, sandte Paar an Paaren
Seine Lanzenreiterscharen.
Vorsprengten beim Donner der Böller
Zwei oder drei Meilen die heißblüt'gen,
Aber die heldenmüt'gen
Kosaken waren geflohen noch schneller.
Alle Heiligen sei'n gebenedeit,
Kiowa war befreit!

11.

Nun focht der Bürgermeister voll Stolz
Einmal und abermal jede Schlacht
Von neuem, in welcher die Macht
Der Feinde zusammenschmolz.
Sein Haupt voll Hochmuth trug er,
Dreimal die schon Geschlag'nen schlug er.
In Wahrheit, sagen wir es ehrlich,
War er vielleicht so mörd'risch nicht und gefährlich,
Denn alle, die für tot ihm galten,
Wurden nur fälschlich dafür gehalten.
Eine unschuld'ge Freude nur machte
Sich Seine Lordschaft, wenn sie dachte,
Daß so viele im Kampf gefallen,
Da keinem ein Unglück geschehen doch von Allen,
Nach Hause gehend bestellte
Er ein kaltes Frühstück und bat
Kiowas ganzen Magistrat,
Daß er sich fröhlich ihm gesellte.
Freien Eintritt in die Theater
Gewährt' er, Alle bat er
Sich an dem Malvasier zu laben,
Welcher floß in den Straßengraben.
In allen Häusern war festliches Lärmen,
Es wogte von der Frohen Schwärmen.
Aber o Schande! Nicht einer dachte
In der Stadt an die Heil'ge,
Welche allein diese eil'ge
Flucht der Russen zu Stande brachte.
Lang harrte, doch vergebens war's,
Der Pater Hyacinth der Stunde entgegen,
Daß der Schulze käme, am Fuß des Altars
Vor die Heil'ge hin seinen Dank zu legen.
Der Organist und die Kirchenschreiber,

Sowie die Küster und ihre Weiber
Tanzten und zechten so viel in den Kneipen,
Man hätte dafür sie sollen stäupen.
Bezechte lagen, die von Sinnen,
Auf allen Straßen in den Rinnen.

12.

Noch tönten die Straßen, die Häuser, die Keller
Vom Lärmen, da ward es im Osten heller.
Der Pater lamentirte knieend:
„Hat meine Schutzpatronin das verdient?
Ich kann nicht begreifen, was auf der Welt
Fern von der Kirche den Schulzen und die Schöppen hält.
Geschehen muß etwas sein, was schwierig
Ihre Lage macht; doch was, nicht kapier' ich."
Er warf seinen langen Mantel um
Und schritt sinnend von dannen stumm.
Himmel! wie strahlte des Bürgermeisters Halle
Von der Lampen, der Kerzen Lichte;
Wie rannten mit Schalen die Küchenjungen alle
Näher zu bringen die leckern Gerichte.
Die Pagen kamen mit Schüsseln und Tellern
Und Flaschen, frisch geholt aus den Kellern.
Und als sie den fetten Pater erblickten,
O! wie sie vor Lachen fast erstickten!
Die Treppe herauf stieg der Pater
Und in des Schulzen Vorsaal trat er,
Da fand er der Betrunknen viele
Beim Karten- und Würfelspiele.
Der Tabaksrauch und der schreckliche Krätzer
Entrissen dem Prior Fluch auf Fluch.
Da dacht' er: „Sind sie auch Sünder und Ketzer,
Ich mache doch einen Bekehrungsversuch.
Dann hab ich meiner Pflicht mich erledigt."

Er wollte beginnen den Sermon;
Doch eh' er angefangen die Predigt,
Warfen hinaus die Gesellen ihn schon.
So, während der Schufte
Jeder ihn zerrte und knuffte,
Kam er, von einem zum andern gestoßen,
In den Saal, wo inmitten der Großen
Der Schulze sich an der Mahlzeit weidete,
So wie seine in weißen Musselin gekleidete
Gemahlin. Vor jedem Gaste
Stand ein mächtiger Pokal und Toaste
Auf die Kirche, das Volk, des Königs Heere
Erschollen von Aller Munde,
Nichts blieb auf dem Erdenrunde,
Das nicht betoastet worden wäre.
Der Prior sprach: „Ich flehe Gottes Segen
Auf euch hernieder." Der Schulze dagegen
Befahl, daß einen Pokal man ihm biete,
Und sprach: „Laßt, Prior, die Gebete
Und eßt von dieser Wildpretpastete
Und führt von dem Wein Euch dabei zu Gemüthe.
Auch bitt' ich, daß Ihr mir verkündet,
Wie sich Sancta Sophia befindet."
Der Prior wurde rot vor Zorn,
Er warf, der Geistverwirrte,
Den Becher auf den Boden vorn,
Daß durch den Saal hin es klirrte.
Er war ein tücht'ger Pred'ger
Und begann: „Steh' Gott, Allgnäd'ger,
Mir bei!" Doch eh' er ausgesprochen,
Vernahm man im Saal ein Schreien und Pochen.
Dann wandt' er sich zu den Aldermen.
„Ihr Herren, will keiner mich hören denn?"
Vergebens vor des Schulzen Gemahlin
Dann kniet' er mitten im Saal hin

Und rief: „O Herrin! Laß durch die Thüren
Des Domes dich an den Altar führen,
Schon herüber erschallt im Chor ja
Das Regina Coeli, das Gloria."
So sprach er, doch das Weib, dem Schulzen verehlicht,
Sank hin von süßem Rausche beseligt.

13.

Thränen im Blick, mit gebrochenem Muthe
Verließ die Versammlung der Trunk'nen der gute
Prior. Und wie er ging, auf allen Wegen
Keinen traf er, der seinen Segen
Verdiente, nur Haufen von Herren und Knechten,
Die des Biers und des Branntweins zechten.
In Schlaf versunken auf dem Wall
Lagen die Wächter überall.
Der gute Prior, der es schaute, rief:
„Gott mög' uns beistehn!" und seufzte tief.
Als in den Dom er getreten war,
Fand dort er der frommen Mönche ein Paar.
Ach, es grämte tief den Frommen,
Daß, anstatt in den Himmel zu kommen,
Die Bürger auf solchen Pfaden der Sünden
Schritten, die in die Hölle münden.
Hin nun durch des Domes Gewölbe tappen
Die Mönche längs der Wände voll alter Wappen.
Ueber des Bodens Gräberplatten,
Auf welche der Mond durch die Fenster den Schatten
Der Säulen wirft, gelangen sie
In die Kapelle der heiligen Sophie.
Hier kniete betend hin der fromme Vater
Und jeder der Mönche sprach ein Pater-
Noster. Und zu der Heil'gen Ehren
Beteten Alle die Nacht an den Altären.

14.

Doch diese Frommen nun laßt uns verlassen!
Kehren zurück wir durch die Gassen
Zu den Wällen mit ihren Mauerzacken.
Der Wächter im Auf- und Niedermarsch
Läßt dort den Hahn der Flinte knacken
Und ruft bei jedem Tone: Wer da? barsch.
Snizoff hieß der junge Blonde,
Der auf- und niederschritt, beschienen vom Monde.
Daß jüngst er erst seine Geliebte verlassen,
Läßt sich erkennen an seinem blassen
Antlitz. Sie, seine Kathinka, war ihm gleich
An Liebe und auch wie er an Gold nicht reich.
Der Meister, bei dem in Dienst er stand,
War ein Teppichfabrikant;
Kathinka aber war Küchenmagd,
Und von Gram ward ihr Gemüth zernagt,
Seit ihr einziger Besitz
Von ihr gerissen worden, ihr Fritz.
Wenn er auch nichts war, als ein Gemeiner,
Der Hauptleute und Generale keiner
Schien ihr so herrlich wie er. Vor Trennung der beiden
Hatte zu ihm sie gesprochen beim Scheiden:
„Trag' auf deinem Busen dies Pflaster,
Das wird dich wärmen, wenn es kalt,
Und rauch aus der Pfeife diesen Knaster,
Eingeschmuggelt ist er und alt.
Ach, ohne dich wie bring' ich die Nacht zu?"
Sie sprach es, und dem Kampfe der Schlacht zu
Marschirte auf Nimmerwiederkehr
Ihr Fritz mit dem stolzen Kriegerheer.
Er ist's, der vor dem Wall
Von Kiew, der Stadt der Städte,
Knacken läßt mit lautem Schall

Beim Spannen den Hahn der Muskete.
Eben hatt' er die Pfeife sich ausgeklopft,
Da, wie er sie von neuem stopft,
Erblickt er plötzlich, sieh!
Einen Lumpenkerl auf dem Glacis.
„Wer geht dort?“ ruft er, wie seine Pflicht ist.
„Wenn erloschen das Sonnenlicht ist,
Keinen, wer immer er mag sein,
Laß ich in diese Festung ein.“
So rief Snizoff vom Wall herab,
Doch eh' ihm noch einer Antwort gab,
Da vor ihm knattert's, es blinkt
Das Pulver von hundert Pfannen;
Der arme Junge sinkt;
Zum Aufsteh'n wird er sich nie mehr ermannen.

15.

„Wer geht dort?“ Thöricht war das gefragt.
Kann einer künden, o sagt,
Wie viel der Körner Sandes am Meer sind,
Wie viel Schnurrbärte der Krieger im Heer sind?
So zählst du die Hunderttausende nimmer,
Welche die Wälle als kühne Klimmer
Erkletterten. Bald wie von Schnaken
Das Surren und Gesumm,
Bald wie von Schüssen das Bum, Bum, Bum
Tönt's durch die Straßen. Türken, Slowaken,
Walachen, Russen und Kosaken,
In Kaftans und Mänteln und Jacken
Stürzen durch die Straßen und spalten mit dem Säbel
Rechtshin und linkshin der Bürger Nacken;
Von Pulverdampf legt sich ein Nebel
Auf die Straßen. Nach vorn und nach hinten
Schießen sie mit Pistolen und Flinten.
Genommen waren die Thore all

In dem nächtigen Ueberfall;
Mit Fackeln und Aexten hierhin und dorthin
Durchstürmten die wilden Kosaken jedes Quartier.
Allwärts trugen sie Raub und Mord hin,
Kiowa wurde zum Blutmeer schier.
Männer und Weiber, Greise und Kinder
Erwürgten die heillosen Menschenschinder.
Viele, welche zu fliehen suchten,
Stürzten hinab an des Flusses Strand,
Aber unten sah'n sie und fluchten:
Alle Boote waren verbrannt.

* *
*

Aber genug! Von Mord und Gräuel
War es ein unentwirrbares Knäuel.
In einer Nacht war durch die Kosakenhorden
Ein Haufen von Trümmern die Stadt geworden.
Entgangen war, o der Freude,
Der Zerstörung nur ein Gebäude.
Aufrecht mit ihren Türmen ragte
Sancta Sophia noch als es tagte.

16.

Die Stadt nach der Zerstörung ist totenstumm,
Man hört darin selbst nicht ein mattes Gesumm,
Einzig die Glocken von St. Sophia tönen.
Da spricht der Feldherr zürnend zu einem Hauptmann:
„Wenn man das hört, in Wahrheit glaubt man,
Daß uns diese Glocken verhöhnen."
Dann laut, als könnt er Byron auswendig,
Ruft er: „Alles, was draußen lebendig,
Ist ermordet. Wie darf St. Sophie noch wagen,
Mit ihren Türmen zum Himmel zu ragen?
Steckt an die Kirche, dem Strafgericht
Soll keiner entrinnen; all das Gezücht
Der Besiegten möge der Teufel holen,

Zu Asche soll es drinnen verkohlen."
Am Thor der Kirche tönt das Gelärme
Der wilden Kosakenschwärme,
Und Pater Hyacinth, der verlassen
Von seiner Schutzpatronin sich glaubte,
Sank hin an ihrem Bild mit gesenktem Haupte,
Um ihre Kniee zu umfassen.

17.

„Das, Undankbarste der Schutzpatroninnen," rief er,
„Das ist dafür mein Dank,
Daß immer zu deinen Füßen in tiefer
Andacht ich betend niedersank?
War nicht dein Name immer in meinem Munde
Das letzte Wort, wenn ich zum Schlummer mich streckte,
Nicht stets das erste darauf, wenn die Stunde
Der Frühe von meinem Pfühle mich weckte?
Hab' ich durch tägliche Geißelungen
Mir deine Gnade nicht errungen,
Nicht fastend in strenger Buße
Gekniet an deines Altars Fuße?
Und vergessend die Verheißungen und Schwüre,
Die ich mit dir getauscht, heut weisest du mir die Thüre,
Und lässest der Heiden wilde Horden
In unsere Stadt eindringen zum Rauben, zum Morden?
Darf eine Heil'ge so die Treue brechen?
Zagst du nicht, Gott werd' es an dir rächen?
Siehe! wie mit fahlen
Flackernden Strahlen
Fällt der Fackeln Schein
In die Kirche herein!
Furchtbar bei dem bläulichen Glanz
Wirbeln im greulichen Tanz
Mit Lanzen und Hämmern und Spießen und Partisanen
Scharen von wilden Kumpanen

Herein in die Kirche. O St. Sophie!
Die wüsten Gesellen, verjage sie!
Schlage von diesen Kirchenthoren
Die Flügel ihnen um die Ohren!
Sieh hier! zu Grunde gehen die Scharen
Würd'ger frommer Männer,
Weil sie des Glaubens Bekenner
An dich, o Heilige, waren.
Des Kosakenhauptmanns Trachten
Ist alle Frommen hinzuschlachten.
Und daß uns niedermetzelt die wüthige
Horde, duldest du, Wankelmüthige?"
„Zu schneller Hyacinth!" (So ihres Mundes Thore,
Wie seine Backen ein Nußknacker,
Oeffnete St. Sophie weit bis zu jedem Ohre).
„Ich hatte gedacht, du wärest wacker.
Mußt du mir nun den Glauben
An deine Treue rauben?
Wegen dieses Gesindels aus den Heidenlanden
Kam dir der Glaube an mich abhanden?
Glaub' nicht, daß ich so feige
Mich gegen dich bezeige.
Ich bin in frühern Tagen mitten
Ueber das Marmorameer geschritten,
Ich habe ohne sie zu bespritzen,
Den Don passirt auf meiner Zehen Spitzen."
Als so weit St. Sophie gesprochen,
Ward sie im Reden unterbrochen —
Es krachten mit Donnergetöse
Die Thore des Doms zusammen.
Und als hielte der Böse
Den Einzug in Höllenflammen,
Wälzte mit Aexten und Beilen herein das grause
Kosakenheer sich zu dem heil'gen Hause.
Und seine Hallen erfüllten

Sich mit wüstem Geschrei, wie sie brüllten:
„Die Mönche, die Kreuzanbeter
Erwürgt, die schändlichen Missethäter!“
O! wie ward Hyacinth zu Muth!
Als er die Schreie der Wuth
Hörte, welche die kalmückischen
Horden ausstießen, rief er: „Nun, Heil'ge, steht mir bei,
Daß vor dieser grausen, tückischen
Unholde Wuth ich gesichert sei.
Muth, Freunde!“ so, zu den Mönchen gewendet,
Dann sprach er, „ermannt von dem Schrecken euch denn.
Zeigt allen, die es bezweifeln verblendet:
Ein Mönch ist auch ein Gentleman.
Daß die Heil'ge uns verlassen,
Den Gedanken, ihr Schreckensblassen,
Les' ich auf eurem Gesicht, doch gehenkt
Sei an den nächsten Pfeiler, wer also denkt.
Auf, ermannt euch! haltet euch wacker!“
Und unerschreckt von dem Geflacker
Des Feuers und von der Hallen stürzendem Schutte
Schlingt um die Beine zusammen er seine Kutte
Und birgt sich unter der Heiligen hölzernem Bilde,
Wie Cäsar unter des Pompejus Marmorschilde.
Die Mönche waren zu sehr mit sich beschäftigt,
Sonst hätte sie der Anblick gekräftigt,
Wie Sancta Sophia in Anmuth zugleich und Stolz
Auf sie niedersah mit dem Antlitz von Holz.
„Recht, recht so, Hyacinthus, mein Sohn,“
Sprach sie mit mildem Redeton.
„Kein Vertrauen setztest du Sohn in
Deine treue Schutzpatronin.
Doch wische den Angstschweiß dir von der Stirne
Und wisse, daß ich dir nicht zürne.“
Die Mönche schauten erfreut bei diesem Worte
Empor zu der Heil'gen als ihrem Gnadenhorte.

Sie sahen, o wunderbarer Fall!
Wie die Heil'ge von dem Piedestal
Herabstieg mit feierlichem Schritt
Und mit den Beinen dann zum Ritt
Auf die Schultern des Priors stieg.
Indessen ringsum jeder schwieg,
„Vorwärts!" rief sie, „nur vorwärts, gewaltsam
Stets näher dringen die Kosaken unaufhaltsam.
Seht, wie die Flammengluthen
Zwischen den Eisengittern
Des Chores hindurch schon zittern.
Uns bleiben nur zwei Minuten
Zur Flucht durch die Hinterthüre.
Folgt mir, daß ich euch führe.
Ueber den Fluß laßt uns setzen, ihr Jungen,
Dann ist uns die Rettung gelungen.
Renne jeder so schnell, wie er kann,
Vorwärts, Hyacinthus, du bist mein Mann!
Und ich wette, wir werden entrinnen.
Schnell, schnell nur auf und von hinnen!"

18.

Durch's Hinterthor stürmte der Prior im Flug
Mit dem Bilde, das er auf den Schultern trug.
Dem alten Priester that nichts schaden
Die Last des Bildes, mit dem er beladen,
Ob er auch vier Fuß nur maß
Und acht die Heil'ge, die auf ihm saß.
Während mit dem durch nichts erschütterten
Prior die Mönche, welche zagten und zitterten,
Doch die Rettung dem Tode vorzogen,
Hinaus durch der Kirche Thor zogen,
Drangen mit Fackeln ein die Kannibalen —
Nicht weiß ich, hießen Kamdschadalen,
Tartaren, Sigambrer, Allobroger,

Takuten die grimmen Oger —
Mit Aexten in Händen und Beilen
Und hochgeschwungenen Keulen.
Man sah sie hinauf an den Wänden klettern
Und die Heiligenbilder nach unten schmettern.
Von der Meßbücher ausgeriss'nen Blättern,
Den Meßgewändern und Kirchentischen
Zündeten die Ungeheuer
Hochauflodernde Feuer;
Man hörte der Flammen Zischen
Und schon schrie das Volk dazwischen:
„Fluch diesen Mördern und Dieben,
Wären doch lieber die Mönche geblieben!"
Ein Unhold öffnete da eine der Thüren,
Die nach hinten in's Freie führen,
Und gewahrte auf den Wiesenmatten
Der fliehenden Mönche Schatten.
Kaum hörten von ihm die Mordbrenner,
Dorthin seien entronnen die frommen Männer,
So stürzten mit lautem Stimmengellen
Und wildem Halloh die argen Gesellen,
So wie Habichte auf die Tauben,
Den Mönchen nach zum Würgen und Rauben.

Als den armen Märtyrern das Gelärme
Zum Ohr drang der sie verfolgenden Schwärme,
O! den armen Gesellen nun,
Was blieb ihnen übrig zu thun?
Entsetzen faßte die frommen Väter
Und zu Pater Hug sprach Pater Peter:
„Nicht entgeh'n wir des Schicksals Rachen,
Sie werden uns allen den Garaus machen."
Näher, näher kamen die Stimmen,
Die Lichter sah man durch's Dunkel glimmen,
Näher im Wiederhall

Tönte der Tritte Schall.
„Nicht weiter vermag ich zu laufen"
Rief mit angstvollem Ton,
Und konnte kaum schnaufen,
Der dicke Pater John.
Von Schrecken ward auch der Heil'gen Statue erfaßt.
„Fort, Prior," rief sie, „fort nur in Hast."
Doch näher und näher mit Feuerbränden
Und Piken und Schwertern in den Händen
Schon kamen die Russen. Durch Berg und Schlucht
Nahm der gute Prior die Flucht.
Hyacinth mit der Heil'gen
Keuchte fliehend, ihm nach mit eil'gen
Schritten die Mönche und die grimmen Tartaren
Verfolgten sie hohnlachend in dichten Scharen.
Ihre Pfeile und Lanzen sausten und schwirrten,
Indessen sie keuchend durch's Dunkel irrten,
Den Fliehenden um die Ohren,
Doch ohne sie zu durchbohren,
Oder im mindsten sie zu verwunden.
Am nächsten Tage wurden in den Röcken
Der Fliehenden Hunderte von Pfeilen gefunden!
Alle blieben sie drin stecken;
Doch mißlicher immer
Ward ihre Lage und schlimmer.
Nicht konnte man, welche von beiden
Verfolger waren oder Verfolgte entscheiden.

Da auf einmal Rettung schafft
Der Heiligen Sophia Wunderkraft.
So wie beim Wettrennen der Jockey fest
Die Sporen in des Rosses Weichen preßt,
Daß das müde mit letzter Kraft
Noch einmal empor sich zum Laufen rafft,
So preßte das heil'ge Weib,

Die Spenderin der Gnaden
Ihre hölzernen Waden
Fest an des Priors Leib.
Und war er vorher wie gelähmt,
So ward er jetzt von neuer Kraft durchströmt.
Während festgeklammert an den Alten
Sich die andern Mönche halten,
Erhebt er sich, als wär' er ein grüner Junge,
Von Vertrau'n auf die Heil'ge entflammt,
In gewalt'gem Sprunge
Und mit ihm in den Dniepr springen sie allgesammt.

19.

Und wie in Glied und Reihe längs der Wogen
Des Flusses hin die wilden Russen zogen,
(Denn die Verfolgung der Fliehenden gaben sie auf
Und blieben diesseits von des Stromes Lauf)
Da ward von ihnen ein Schauspiel seltener Art,
Wie durch die Binsen an's andre Ufer sie spähten,
gewahrt.
In's goldene Stadtbuch, daß bis zu den spätesten Tagen
Man seiner gedenke, ward es eingetragen.

Plump! in den Dniepr stürzte entschlossen
Der Prior, umringt von seinen Genossen,
Als plötzlich sein Mantel, wundersam ausgeweitet,
Sich allhin über die Wellen des Stromes breitet.
Hernieder von seinen Schultern steigt
Die Statue der heil'gen Sophia vorwärts geneigt;
Sie setzte sich auf den Mantel nieder,
Und ihrem Beispiel folgten alle die Brüder.
Alle setzten im Kreis sich und an jeden
Richtete die Statue huldvolle Reden,
Und den Feinden gnäd'ge Grüße spendend,
Mit ihren Schützlingen sich stromabwärts wendend,

Deren keiner zagte noch bangte,
Schwamm sie, bis in das Nachbarland sie gelangte.
Dann als sie glaubt, daß vor den Russen keine Scheu sie
Zu haben mehr brauche, kehrte nach Kiew auf's neu sie.

20.

Wenn du glaubst, daß wir dich verhöhnen,
O Leser, magst du nach der schönen
Stadt Kiowa gehen,
Um St. Sophiens Statue zu sehen.

---

15. Die Chronik der Trommel.

Erster Teil.

Wer, wenn er nach Paris kommt,
Zu rasten denkt an der Barriere,
Gewahrt dort Pierre mit dem hölzernen Bein
Sammt andern Soldaten von Frankreichs Heere.

Von alten Kämpfen schwatzt er
Auf der Bank einer sonnigen Schenke,
Und schlürft zu seiner Pfeife
Vom gewohnten Kriegergetränke.

Das Bier treibt ihm schneller die Zunge,
Und so lange der Trank ihm nicht fehlt,
Ist's sicher, daß seine Geschichten
Der alte Peter erzählt.

Er spricht: „In meinen neunzig Sommern
Viel seltsamen Wechsel hab' ich geschaut —
So trink' ich auf aller Trommler Wohl
In dem Trank, wie man besser ihn nie gebraut.

„Durch vierzig Generationen
Sind unsere Väter gefolgt den Fahnen.

Für Heinrich von Navarra bereits
Haben getrommelt meine Ahnen.

„Und, wie jeder die Stellung einnimmt,
Zu welcher Gott ihn erschuf,
War, während Condé dem Heere befahl,
Das Trommeln meines Ahnherrn Beruf.

„Glorreich war die Zeit meiner Väter,
Als Condé noch herrschte, der große Prinz;
Jetzt die Tage der Verräter,
Der Kuppler und der Räuber sind's.

„In Deutschland und Holland und Flandern,
Wer konnt' uns widersteh'n?
Mein Ahnherr vor allen Andern
War siegrich wie Monsieur Turenne.

„Er starb, und verräterisch wandte
Das Glück sich dem Feinde zu,
Und der Sieg war, wie tapfer wir kämpften,
In Blenheim bei Marlborough.

„Als König Ludwig es hörte,
Wie ist er emporgefahren,
Daß sie meinen Ahnherrn gefangen
Und zwölftausend, die mit ihm waren.

„In Namur und Malplaquet,
Wo wir lagen mit unsern Mannen,
Floh'n, wenn sich Marlborough zeigte,
Wir Franzosen von dannen.

„Nur Muth! Laßt nicht hängen die Köpfe,
So ist es in Kampf und Strauß:
Bisweilen erkämpfen den Sieg wir
Und nehmen bisweilen Reißaus.

„Verhängt war uns zu fliehen
Nach dem Spruch, den der Herr gesprochen,
Und so starb der große Ludwig
Alt, einsam, halb herzgebrochen.

„Sie warfen Schlamm auf den Sarg ihm,
Vergriffen sich ohne Scheu
An seinem Leib selbst, dann dienten
Sie seinem Enkel treu.

„Gott sei mit dem guten Ludwig!
(So ward er von Manchen genannt)
Und so nahm mein Vater die Schlegel
Der Trommel in die Hand.

„Mein Ahnherr war tot, doch vor Freude gewiß
Erzitterten seine Knochen,
Zu sehen, wie mein Papa die Reihen
Bei Fontenay als Trommler durchbrochen.

„Ein jeder, wie er so trommelte,
Fühlte den Muth sich im Herzen wachsen.
Corbleu! Ein lustiges Trommeln war's,
Wie wir folgten dem Marschall von Sachsen!
Dann ward Soubise unser Leiter,
Doch treulos — was ist das Klagen nütz! —
Ist immer das Glück und bei Roßbach
Schlug uns der alte Fritz.

„Und nun er den Ocean überschiffte,
Um für Montcalms Heer zu rühren den Schlegel,
Morbleu! Zum Rasendwerden ist's,
Nun trugen zu Schlappen uns unsere Segel.
Den Ocean kreuzte mein Herr Papa,
Die Mutter war mit mir auf dem Verdeck,
Und wir schützten im Jahre siebenundfünfzig
Die gute Stadt Quebeck.

„Da kamen heran die Britten —
Erst gestern, so kommt's mir vor,
Sei es gewesen — sie pochten
Um Einlaß an unser Thor.
Sprach unser Feldherr: „Schnell diese
Rotröcke in's Meer gefegt!"
So gegen Wolf und seine Doggen
Folgten sie dem, der die Trommel schlägt.

„Noch glaub' ich zu seh'n meine Mutter,
Wie mit mir sie steht auf der Höhe der Wälle
Und uns're Regimenter sich langsam
Zurückzieh'n in die Citadelle.
Die gute Mama! Nach dem Gatten
Hört man die Andern sie fragen:
Kalt liegt er auf dem Glacis;
Wird nie die Trommel mehr schlagen.

„Kommt, trinkt! Was nützt es zu trauern!
Ruhmvoll starb er. Ihr Trommlergesellen,
Ich trink auf eu'r Wohl; hört weiter
Von des Krieges Wechselfällen.
Ich wurde nun Trommler; wir überschifften
Das Meer im Jahre einundachtzig,
Und die Unbill, die mein Vater erfuhr
Rächte durch mich in der Schlacht sich.

„Wir stiegen an's Land in Chesapeak-Bay;
Den Englischen blieb keine Gasse
Zum Fliehen, Rochambeau war Feldherr
Und Admiral de Grasse.
Morbleu! Wie rührt' ich die Trommelschlegel,
Als wir in York eindrangen
Und zehntausend Beefsteakfresser
Zum Niederlegen der Waffen zwangen.

„Dann kehrten in Frieden nach Hause wir,
Nachdem wir so manches erprobt,
Und wurden vom sechzehnten Ludwig
Für unsere Thaten belobt.
Kein stolzerer Trommler war in der Armee
Als ich, da in Versailles
Die Trommel ich schlug vor den Schönen
In Reifrock mit schlanker Taille.

„Vorüber uns zogen Frankreichs Prinzen,
Stattliche Männer beim ewigen Gotte!
Monsieur, in Horaz bewandert,
Und d'Artois, der Held in Menuett und Gavotte.
Einst, während den majestätischen König
Die Höflinge noch im Schloß frisirten,
Hielt ich bei der Königin Wache
In der Opernloge, der reichgezierten.

„Für Antoinette, die Schöne, schlug ich
Begeistert die Trommel. Sie blickte so huldvoll,
Daß alle wir schwuren, für sie zu sterben,
Wenn man wagte sie zu verklagen als schuldvoll.
Doch sie verhöhnte uns, die Braven,
Als ob nicht für sie geblutet wir hätten.
Verachtend sah sie auf Rochambeau
Und verbannte Lafayetten.

„Ventrebleu! Da schwur ich beim Himmel:
Nicht mehr den Tyrannen, das ist mein Wille,
Dien' ich und immer trommelnd
Trommelt' ich nieder die Bastille.
He, Wirth, ein neues Faß her!
Stoßt an mit mir, Mann für Mann!
Auf's glorreiche Jahr neunundachtzig
Und den vierzehnten Juli stoßt an!

„Dann donnerten unſ're Kanonen
Und vorwärts wälzten ſich brauſend
Die Unſern; nur hundert waren die Feinde
Und wir wohl zwanzigtauſend.
Sie brachten die Kunde dem König,
Er vernahm ſie ruhig und heiter,
Und als majeſtätiſcher Herrſcher
Friſirt er die Locken ſich weiter.

„Als tapf're Republikaner
Eindrangen in's Thor wir in Maſſen
Und erſchlugen den Gouverneur,
Weil er uns warten gelaſſen.
Lambesc ſtand da wie verſteinert
Mit allen ſeinen Soldaten;
Beim Klange der republikaniſchen Trommel
Erbebten die feigen Ariſtokraten.

„Hurrah! welch Gewitter braute
An unſ'rer Rache Tag!
Wie durch Ströme von Blut wir wateten
Bei meiner Trommel Schlag!
Stoßt an auf den herrlichen zehnten Auguſt!
Um Mitternacht ließ mir's nicht Ruh;
Ich weckte die Senſenmänner
Zu folgen dem kühnen Barbaroux.

„Brüllend mit Fackeln und Piken
Vordrangen unſ're ſtaub'gen Rotten
Und umzingelten König Ludwigs Schloß,
Ein Herr von Millionen Sansculotten.
Wir erſtürmten die prächtigen Gärten,
Wo in dem Schloß ſeiner Ahnen
Der Feigling zu ſchützen nicht wagte
Die alten franzöſiſchen Fahnen.

„Mit der Krone der Väter auf seinem Haupt
Zur Seite seiner Barone,
O, sterben im Schloß seiner Väter
Hätt' er sollen für seine Krone.
Doch nein! Als in's Inn're wir drangen,
In Toter und Sterbender Mitte,
Nicht fanden wir ihn, der als Feigling
Zur Flucht gewendet die Schritte.

„Ihr wißt, am Concordienplatz
Unfern der Tuilerien ragt kühn
Ein alter Obelisk empor
Aus der Mitte von Gärten und Statü'n.
Polirt ist, vergoldet die Spitze,
Und der herrlichste Platz ist dies,
Ich schwöre drauf, von allen
In unserem schönen Paris.

„Ringsum sind Gärten und Blumen
Und die Städte von Frankreich gesammt
Halten die Wacht in die Runde,
Als wäre das ihr Amt.
Bei Quellengemurmel und Blumenduft
Gern sitz' ich im Sonnenschein da
Und denke, was im Jahr dreiundneunzig
An ruhmvollen Thaten hier geschah.

„Hier stand der Altar der Freiheit.
Nicht Marmor hat man noch Gold
In jenen Freiheitstagen
Zum Schmucke der Bauten gewollt;
Doch der Mutter Guillotine
Lag nichts an Prunk und an Glanz,
Mit einer Axt, einem Brette
Zufrieden war sie ganz.

„Wir schauten die republikanische Göttin
In Ehrfurcht halb und halb erschreckt.
Täglich ward ihre Tafel von uns
Mit aristokratischen Leibern gedeckt.
Täglich umdrängte das Volk sie;
Gewohnheit ja war es von je,
Daß unser Volk zuschaute
Bei seiner Herrscher Diner.

„Jungfrauen mit goldenen Haaren,
Greise Priester sowie Prälaten
Wurden servirt bei der Tafel,
Herzöge, Marquisen und Magnaten.
Wir boten unserem Götzen
Alles, was köstlich und lecker,
Bis er zuletzt ein Königshaupt
Verlangte als feiner Schmecker.

„Er heischte das Blut des Königs,
Und schnell aus dem Kerker trugen
Wir heran ihn zum Richtplatz,
Wo wir das Haupt ihm vom Rumpfe schlugen.
„Wenn alle Monarchen wider mich
Zum Kampf ihre Waffen schärfen,
So will ich König Ludwigs Haupt
In ihren Rachen werfen.“

„Noch seh' ich ihn wie leibhaftig,
Wie er die Reihen der Schergen durchbrochen,
Da stand er am Fuß des Schaffots
Und hätte gerne gesprochen.
„He Trommler! Laß Capet nicht sprechen!“
Sagt Santerre, „daß keinen Ton
Von ihm man vernehme!“ So trommelt' ich denn,
Und stumm war des heiligen Ludwig Sohn.“

Zweiter Teil.

„Der glorreiche September
Sah vieler Aristokraten Fall,
Da tranken uns're Piken das Blut
In der Brust der schönen Lamballe.
Bei Gott! sie war eine schöne Fürstin!
Ich trommelte in dem Zug,
Der feierlich ihr Haupt
Auf einer Pike trug.

„Wir schrieen: „Laßt den Kopf
Uns zeigen der Königin!
Sie sah's aus dem Kerkerfenster
Und stürzte schreiend zu Boden hin.
Wir jauchzten bei ihrem Schreien,
Wir lachten, wie sie so entsetzt
Das Haupt ihres Lieblings schaute,
Als sänke ihr eignes schon jetzt.

„Wir hatten gefällt des Capet Haupt,
Nun auch nach dem seines Weibes begehrte
Das Volk und sie kniete hin am Schaffot
Und entblößte den Nacken dem Schwerte.
Als sie fühlte die kalten Finger des Henkers,
Fuhr sie erschrocken zusammen,
Doch sie sprach nicht, ihr Blick war königlich stolz
Und ihr Antlitz glühte in hohen Flammen.

„Durch ihren Tod war Frankreich gerettet,
Wie der Sicherheits-Ausschuß sagte.
Allein ich hab' ein französisches Herz,
Das mitleidsvoll die Arme beklagte.
Nicht mocht' ich solche Thaten schauen
Und lauter als jemals scholl

Meine Trommel, als vom Schaffot
Das Blut der Schreckensmänner quoll.

„Hinweg mit solchen Erinnerungen;
Nichts mehr von Beil und von Block!
Ich sah den letzten Kampf der Sektionen,
Wie sie sanken durch uns bei Saint Roch.
Uns führte an jenem Tage
Der junge Bonaparte,
Und als er nach Italien zog,
Marschirt' ich unter seiner Standarte.

„Fast Knabe noch war der Feldherr,
Und er führte ein Heer in Lumpen gehüllt,
Als von Oestreichs stolzen Fahnen wir sahen
Savoyens Gefilde erfüllt.
Im glorreichen Jahr sechsundneunzig
Gelangten wir an den Po,
Ich schlug die Trommel und schaute,
Wie Habsburgs Heer vor uns floh.

„In Mailand zogen wir ein im Triumph,
Sein Thor erschloß uns Mantua,
Und der Papst sank vor uns auf die Knie,
Als Oestreichs Heer er fliehen sah.“ —
Hier drängten sich Pierre's Kameraden um ihn
Und heischten Wein, daß auf's Angedenken
Ihres Feldherrn Napoleon
Sie etliche Flaschen vom Besten tränken.

Der Trommler entblößt die alte Brust
Und zeigt' uns die vielen Narben,
Die Ordenszeichen, die fünfzig Siege
Ihm auf dem Schlachtfeld erwarben.
„Unter der Fahne Klebers empfing
Ich diese von einem Mameluken,

Und diese, als bei Marengo die Schwerter
Oestreichs ich sah in den Lüften zucken.

„Reich ist meine Stirne an tiefen Furchen,
Doch all meiner Wunden Male
Tiefstes ist dies hier. Bei Jena empfing ich's
Von einem Deutschen am Ufer der Saale.
Dies Kreuz verlieh mir der Kaiser —
Gott segn' ihn! Es deckt eine Wunde,
Die ich empfing bei Austerlitz
Auf schneeüberdecktem Grunde.

„So kämpften wir und siegten,
Doch was noch erzählen? Ein jeder weiß
In Frankreich von unseres Feldherrn Ruhm
Und unserm, sei er Kind oder Greis.
Ein jeder weiß von Napoleon,
Von seinen Kämpfen und Siegen,
Wie tapfer von Land zu Land er gestritten
Und wie er endlich mußte erliegen.

„Noch schlägt mir höher das alte Herz,
Wenn dessen all, was ich sah im Streite,
Ich denke, wie Ney ich im Felde gefolgt,
Und die Trommel schlug an Murats Seite."
So fuhr der alte Peter fort
Mit seiner Geschichte von so viel Jahren,
Und mit Fluchen und Thränen unterbrachen
Ihn die Kameraden, die um ihn waren.

Wenn er erzählte, wie die Franzosen
Die Preußen gehauen mitleidslos,
So lachten seine Hörer und schwuren:
Unser Napoleon war doch groß!
Er sagte, den roten Britten sei
Er manchmal im Felde begegnet.

Und sie riefen: Fluch ihnen! Wenn wieder wir
Sie treffen, der Tag sei gesegnet!

Er erzählte, wie Rußland geschlagen ward,
Wenn der Winter ob der Franzosen Nacken
Das Schwert nicht gezückt. Und alle um ihn
Verfluchten den Frost und die Kosaken.
Er sprach von der Fremden Ankunft,
Und alle weinten und fluchten: „Im raschen
Gange führ', Herr, eine Schlacht herbei,
Daß uns're Ehre rein wir waschen!"

„Sie überflutheten uns're Gefilde,
Wir flohen, doch ihre Scharen
Noch schlugen wir ein und das andre Mal,
Ob zwanzig auch gegen einen sie waren.
Zuletzt erlag unser Feldherr;
Man nahm ihm sein Herrscherrecht,
Dem Schicksal und seinem Lande ergab er
Sich selbst, sein Recht und Geschlecht.

„Er kam in unsre Mitte;
Wir standen um ihn gerührt,
Vor Thränen konnten wir nicht auf ihn schauen,
Der so lang uns geliebt und geführt.
‚Durch zwanzig Jahre euch hab' ich gelenkt,'
Sprach er, ‚nun muß es sein geschieden.
Stets wo die Ehre war, fand ich auch euch,
Und bin mit euch, meine Kinder, zufrieden.

‚Ob ganz Europa auch wider mich steht,
Ihr bleibt doch und meine Feldherrn mir treu.
Und wider ganz Europa
Aufnehmen könnt' ich den Kampf auf's neu.
Doch Frankreich litte dadurch;
Drum besser ist's, daß allein ich leide.

In's Exil, meine Thaten zu schreiben,
Geh' ich und stecke das Schwert in die Scheide.'

„Er heischte die alte Schlachtenstandarte,
Er küßte den Adler und sprach:
‚Lang halle, o teurer Aar, noch dieser Kuß
In den Herzen der Braven nach!'
So war's, als Napoleon uns verließ;
Wir weinten still mit gebeugtem Muth,
Wie er schritt durch die Reihen der Garde
Und die Trommeln ihm brachten den letzten Salut.

* *
*

„Hinblickt' ich, als schwiegen die Trommeln —
Der Held war gegangen schon. —
Noch ein Mal dann sollten wir seh'n ihn
Im Kampf am Berge Saint John.
An einem Juni-Sonntag sprengte
Der Kaiser durch unsere Reihen nach vorn.
Hinstreckte sich unser Kriegerheer
Bei Waterloo weit durch das Korn.

„Zu Tausenden standen wir auf dem Feld;
Rote Röcke bedeckten die Höhen.
‚Vertreibt mir die Britten, ihr Jungen; in Brüssel
Beim Nachtmahl werd' ich euch wiedersehen!'
Wir gaben ihm Antwort mit Jubel,
Die Adler blitzten im Sonnenschein,
Geschütze und Trommeln erdröhnten,
Und Donner ging hin durch die Schlachtenreih'n.

„Ein Angriff folgte dem andern,
Wie Wellen gepeitscht vom Orkan.
Unsere Rosse im Galopp
Brachen sich durch die Feinde Bahn.
Unseliger Angriff! Um Mittag versuchten
Wir uns den Weg zu den Höhen zu bahnen.

Und wie toll versuchten wir's Abends aufs neu,
Noch flatterten dort die brittischen Fahnen.

„Seht! Nichts will ich sagen, als daß wir sah'n
Unsere Fahnen sinken.
Seht, Kameraden, gebt Wein mir und laßt
Mich einen Toast trinken.
Fluch, Fluch sei allen Verrätern,
Die unseres Kaisers Schicksal verschuldet,
Fluch den rotröck'gen Britten, durch die
Wir dieses Geschick erduldet!

„Verflucht die brittischen Mörder,
Die zum Ziel Ney's Brust sich gewählt;
Fluch über Hudson, der langsam
Zu Tod unsern Helden gequält!
Fluch über die Russen — ich haß' sie —,
Den Oestreichern Fluch und den Preußen!
Wenn, eh ich sterbe, wir nochmals sie treffen,
Den Tag will willkommen ich heißen!"

* * *

Geschlossen hat so der alte Peter
Seine Chronik mit Flüchen verbrämt.
Was schlecht er sprach, in noch schlechtere Verse
Es zu bringen hab' ich mich nicht geschämt.

Vielleicht steckt eine Moral darin:
Es ist die Mär von hundert Jahren,
Welche gekritzelt aufs Trommelfell
Des Trommlers Züge der Nachwelt bewahren.

Was von Peter mit dem Trommelstock
Auf dieses Fell geschrieben ward,
Hat Stoff für die Gelehrten gegeben
Zu endlosen Büchern in Folio und Quart.

Und seit der erste Historiker schrieb,
Seitdem der erste Barde gedichtet,
War all ihr Trachten auf Glorifizirung
Der edlen Mörderkunst gerichtet.

Wir lieben die herrliche Seite zu lesen,
Wie einst Achill in Ilias Krieg
Den Feind getötet, wie Turnus jammernd
Erschlagen hinab zu den Schatten stieg.

Wie Gottfried die Kreuzesritter führte,
Wie Roland die Feindeshaufen zerstreut,
Kein Barde lebt, der nicht fort und fort
Die alte, glorreiche Geschichte erneut.

Und während in klassischen Versen der Dichter
Von Hieben und Blutvergießen reimt,
Sitzt dort am Pult der Historiker,
Der in Prosa die Kunden zusammenleimt.

Geht! lest die Werke des frommen Cox!
Von denselben Kniffen und Hieben
Werdet ihr drin die Geschichten lesen,
Die roh hier der Trommler Peter beschrieben.

Wohl geben von Politik die Gelehrten
Sowie Staatsmänner uns einige Kunden;
Doch bessere werden bei unserem Peter,
Sobald er die Trommel nur rührt, gefunden.

Nicht kümmert ihn, welcher Fall vorliegt,
Was Recht sei, macht ihm das Herz nicht schwer,
Zeig' einzig ihm, wo die Feinde stehen,
Und er trägt nur nach Trommeln und Kämpfen Begehr.

Man heißt ihn kämpfen — vielleicht gewinnt er.
Und wenn er berichtet, was er vollbracht,

Wünschen greinend die andern Gesellen,
Daß man sie führe zu neuer Schlacht.

Doch möge wechseln im Krieg das Glück:
Auch dafür hat Peter Muth genug,
Und von allem, was er erzählt,
Ist die Moral zuletzt — ein Fluch.

* *
*

Im vorigen Jahr, mein Kind, einst schritt
Vor mir daher ein Grenadier,
Und mit der Kappe, die er trug,
War er von Wuchse hoch gleich mir.

Prinz Albert und die Königin
(Gott segne das erlauchte Paar!)
Fuhren vorbei uns, doch sah ich sie nicht,
Da vor mir die Mütze im Wege mir war.

Euer orthodoxer Historiker stellt
So die Soldaten Allen voran;
So vor dem rotröck'gen Eisenfresser
Sah man von den übrigen keinen Mann.

Er weist ihm dort an den vordersten Rang.
Ihr staunt ob seiner pelzenen Kappe,
Ihr hört weit seiner Sporen Geklirr,
Am Boden seines Säbels Geklappe.

Geh! Ihn und sein Handwerk trifft mein Haß,
Der so zur Dienstbarkeit uns zwingt
Und dem es Gottes friedliches Volk
In seinen Frohn zu beugen gelingt.

Sag' mir, was finden wir zu bewundern
An Epaulettes und Soldatenkleidung,
An Männern, die sich auf's Schießen versteh'n
Und auf die Kunst der Kehlabschneidung?

O du, mein vielgeliebtes Kind,
Hör' draußen den Sturmwind pfeifen und schrillen!
Komm, fülle mir noch ein Glas mit Wein
Und laß den Narren ihren Willen!

Was kümmert uns Verheerung und Krieg,
Wie Kön'ge und Helden steigen und fallen?
Sieh, dort in seinem schwarzen Sarg
Da liegt der größte von ihnen allen.

Um ihn zu stürzen und zu erhöhen,
Gefallen sind wie viele Millionen!
Zeit ist es zum Abendessen, geh, Mary,
Du darfst das Holz im Kamin nicht schonen.

Viel tausend Kanonen erobert hat er,
Er schrieb sich „der Große", von Land zu Lande
Zog er als Sieger und ließ seinen Erben
Doch nur die Erinnerung seiner Schande.

Obgleich die Hälfte der Erde sein war,
Nichts doch blieb ihm übrig nach allen Siegen;
Von seinen Feinden borgen mußt' er
Sechs Fuß breit Grundes, um drin zu liegen.

Er kämpfte ruhmvoll tausend Schlachten,
Und was es sei mit der Größe der Welt,
Berichten nun kann er nach all dem Vollbrachten
In einem Stern am Himmelszelt.

---

16. Des Stückes Ende.

Das Stück ist aus — der Vorhang fällt,
Wie es befiehlt der Regisseur;
Der letzte Spieler neigt sich noch
Und dankt für freundliches Gehör.

Ein mühvoll Stück von Arbeit war's;
Und wenn die Maske vom Gesicht
Der Spieler nimmt, sieht alle Welt
Züge, die eben lustig nicht.

Dem Abend noch, bevor er vorbei,
Sei, junge Freunde, ein Wort geweiht,
Laßt alle uns nochmals die Hände drücken,
Wie's ziemt der fröhlichen Weihnachtszeit!
Auch ihr auf dieses Lebens Bühne
Habt Rollen, die bald ihr spielen müßt.
Wohlan! — aus freundlichem Herzen seid
Zum Abschied nochmals mir gegrüßt!

Nun gute Nacht! Das Leid und die Lust
Mit seinem ganzen Zubehör
Wird wiederholen sich im Alter,
So wie es geflüstert der Souffleur.
Vielleicht was ihr mit fünfzehn Jahren
Gewünscht, gehofft habt und gefühlt,
Empfindet ihr wieder, wenn ihr dieselbe
Rolle mit fünfundvierzig spielt.

Als Männer von fünfundvierzig Jahren
Müssen wir schlürfen denselben Trank
Von Sorgen und Mühen, so wie vordem
Mit zwölfen auf der Schülerbank.
Und wenn in heil'ger Jugendzeit
Wir lieben lernten, laßt uns flehen,
Daß Liebe und Tugend bis zu den späten
Tagen des Alters uns nicht vergehen.

Im ganzen Leben, wie in der Schule,
Treibt bös in der Welt das Schicksal sein Spiel.
Dem Narren wird oft der Preis erteilt,
Der Schnelle gelangt nicht immer an's Ziel.

Oft fällt der Gute, der Starke muß weichen,
Oft wird dem Fleiß'gen sein Lohn gekürzt,
Erhöht wird der Schurke über alle,
Der Gute tief in den Staub gestürzt.

Wer kennt die unerforschlichen Pläne?
Gepriesen sei jener, der nahm und gab!
Was sollte nicht deine Mutter, Karl,
Weinen an ihres Lieblings Grab?
Wir beugen vor Gott uns, der's also will,
Der dunkel das Schicksal von Allen bestimmt,
Der Schonung bald übt, bald Strafe verhängt,
Der diesem gibt, und dem Andern nimmt.

Dieser zecht oben an der Tafel.
Wer hebt ihn zu solchem Glück empor?
Bessre als er, sieh, sitzen unten
Oder stehen hungernd am Thor.
Wer hieß dem Reichen, daß sein Rad
Des Lazarus Lumpen bespritzen sollte?
Komm, Bruder, im Staube laß uns knieen,
Vor Gott uns beugen, der so es wollte.

Jeder, wenn weiter das Leben rückt,
Muß ja beklagen, daß ihm hart
Teure Freunde das Schicksal raubte,
Daß Heißersehntes nicht ihm ward.
Amen! — Dankt auf den Knieen dem Himmel,
Wofern nur warm das Herz euch schlägt;
Wenn auch das Haupt vor Sorgen sich beugt
Und Winterschnee auf den Scheitel sich legt.

Mag Reichtum oder Armuth kommen,
Mag jeder nehmen, was ihm verhängt,
Und sich vor dem höchsten Willen beugen,
Wie immer ihn auch die Not bedrängt.

Mögt ihr gewinnen oder verlieren,
Dem einen Trachten mögt ihr euch weih'n,
Im Glücke so wie im Mißgeschicke
Immer Ehrenmänner zu sein.

Ja, Ehrenmänner, ob alt, ob jung!
Leiht gütig meinem Lied ein Ohr.
Am ersten der Weihnachtstage ward
Zuerst gesungen der heilige Chor.
Die Hirten hörten's zu ihren Häupten —
Die Engel stimmten es freudig an.
Ruhm dem Himmel dort oben erscholl's,
Und Frieden auf Erden dem Ehrenmann.

Sonst ist mein Lied nur wenig wert;
Dichte, wer ferner dichten mag,
Ich wünsch' euch Liebe, Gesundheit und Glück,
Wie's ziemt am heil'gen Weihnachtstag.
Wie's ziemt bei der Geburt des Herrn
Laßt beten uns im Herzen still,
Sei Friede auf Erden, auf Erden Friede
Dem Edlen, der das Gute will.

II.

Almeida Garret.

---

1. Die St. Johannisnacht.

1.

Schon ist Mitternacht gekommen,
Fleh'nd blick' ich zu dir empor,
St. Johann, o St. Johann,
Leihe huldreich mir ein Ohr!

„Bin auch ich nur eine Mohrin,
Bist ein Heiliger auch du,
Meiner brünst'gen Bitte neige,
Neige huldvoll doch dich zu.

„Denn verlassen Mahom hab' ich
Und den falschen Alcoran,
Und nur dich, mein Heil'ger, lieb' ich,
Heil'ger meines Don Juan."

2.

„Wie ich dieses Kraut verbrenne,
Heiliger, an deinem Herd,
Stille so das Sehnsuchtfieber,
Das an meinem Herzen zehrt.

„Wie das Kraut hier in der Flamme
Lodert, so verbrennen mag
Jenes schwarzen Mohren Bart,
Der mich quält bei Nacht und Tag.

„Gleichwie hier mein Kraut verlodert,
Daß empor die Funken sprühen,
Möge so die Liebesflamme
Meines Ritters Herz durchglühen.“

3.

„Laß zu dieser Betkapelle
Himmelsblumen niederwehen,
Daß durch meine Liebe blühend
Sie hier unten neu erstehen.

„Lindernd, so wie Tropfen Taues
Werden meinem Schmerz sie sein,
Und in meiner Brust, o Heil'ger,
Sänft'gen meine Liebespein.

„St. Johann, o St. Johann,
Stille meinen Liebesharm!
Führ' herbei mir meinen Teuren,
Daß er ruh' in meinem Arm.“

4.

Schon erloschen war das Feuer,
Das Gebet beendet schon,
Und noch immer lag die Maurin
Knieend da auf dem Balkon.

Groß war ihrer Seele Andacht
Und es klopfte hoch ihr Herz;
Voll Vertrauen auf den Heil'gen
Sah ihr Auge himmelwärts.

Da erhörte sie der Heil'ge —
Als die Nacht vollbracht den Lauf,
In den Armen Don Juan's
Wachte sie beim Frührot auf.

---

2. Der Engel und die Prinzessin.

O wie viele Thränen rinnen
In dem Königsschloß des herben
Schicksals wegen! Die Prinzessin,
Die geliebte, liegt im Sterben.

Zagend steh'n umher die Aerzte,
Diese kommen, jene gehen,
Doch das Uebel, dran sie leidet,
Ihrer Keiner kann's verstehen.

Halb erloschen ist der Fürstin
Auge schon und nah dem Brechen,
Und das Grabgebet für sie
Schon beginnt ein Mönch zu sprechen.

Daß der Himmel doch dem König
Heimkehr aus dem Kriege gönnte!
Ach! daß er die teure Tochter
Einmal noch umarmen könnte!

Die Geliebte, Einzigteure,
Welche ihm des Schicksal-Walters
Huld geschenkt, und seiner Augen
Apfel, Stütze seines Alters!

Sieh! mit Beute und Gefang'nen
Naht sein Heer in langen Zügen,
So mit dem errungnen Siege
Will das Schicksal ihn betrügen.

Das Gefolg' des Herrschers schreitet
Auf zu des Palastes Stufen,
Und er selbst tritt in die Halle
Bei des Volkes Jubelrufen.

Nach der Tochter nicht zu fragen
Wagt er, aber lenkt die Schritte
Dorthin, wo er sie vermutet,
In des Herrenschlosses Mitte.

„Meine Tochter, o was hast du?
Find' ich so dich, Teure, wieder?"
Und sie öffnet, fast schon leblos,
Ihre matten Augenlider.

„Meines Reiches, meiner Krone
Hälfte will mit dem ich teilen,
Der's vermag von ihrer Krankheit
Mein geliebtes Kind zu heilen."

Bei des Vaters Worten zuckt sie,
Und man liest in ihren Zügen,
Daß sie denkt: ein Arzt, der Heilung
Mir verspräche, würde lügen.

„Nicht," so spricht ein weiser Maure,
„Glaub' ich, daß ein Heilungstrank ist,
Der ihr hilft, nur Eines weiß ich,
Daß ihr Herz von Liebe krank ist."

Auf der Fürstin Wangen legte,
Die zuvor den Lilien glichen,
Matte Röte sich, indessen
Todesschauer sie durchschlichen.

Ihre Augen, auf des Vaters
Angesicht zuvor geheftet,

Senkte sie mit Furchtgeberde
Auf den Boden hin entkräftet.

„Hege keine Furcht, o Tochter,
Hör', ich schwör's bei meinem Leben:
Wer's auch sein mag, den du liebst,
Deine Hand will ich ihm geben.

„Ob er reich, ob arm der Ritter
Einer sein mag oder Knechte,
In die Hand, als meinem Eidam,
Leg' ich gern ihm deine Rechte."

Einmal noch mit letzter Kraft
Scheint sie sich emporzuringen,
Während Worte unaussprechlich
Süß von ihrem Mund erklingen.

Tief auf seufzte sie, gekommen
War für sie die letzte Stunde,
Und in einem leisen Seufzer
Floh das Leben ihr vom Munde.

* * *

Als man ging sie zu bestatten,
Fand man auf der Brust der bleichen
Fürstentochter eine Tafel
Mit dareingegrab'nen Zeichen.

Sieben Weise läßt man rufen,
Jeder kennt der Sprachen sieben,
Aber keiner faßt, was vor ihm
Auf der Tafel steht geschrieben.

Nur der älteste der Greise
Sprach: „Fern in des Ostens Reichen
Sah auf einem eingestürzten
Alten Bau ich diese Zeichen;

„Aus der Urwelt stammen sie,
Als in dieser Erde frühsten
Tagen mit den Erdentöchtern
Traut die Cherubim sich grüßten.

„Fern war's auf dem Libanon,
Wo sie traulich sich umfingen,
Doch es kann der Zeichen Sinn
Keines Menschen Geist durchdringen.

„Einem Samenkorn, das hoch,
Hoch auf jenes Berges Gipfel
Cherubim gepflanzt, entsproßte
Eine Ceder stolz von Wipfel;

„Himmelan in Einer Nacht
Schoß der Baum, und ohne Gleichen
Ragt er auf vor allen andern
In des Ostens weiten Reichen."

In der Nacht ward die Prinzessin
In die Ruhstatt dann gelegt.
Eine Stätte war's, wo nächtlich
Sie zu weilen oft gepflegt.

Einsam hatte manchmal dort sie
Aufgeblickt zum Himmelsbogen,
Und mit den Gestirnen schien es
Trauliches Gespräch gepflogen.

Da in einer sternenhellen
Nacht sah in den Himmelshallen
Droben hoch man in den Lüften
Weiße Lichtgewänder wallen.

Und zu der Prinzessin Füßen
Stieg von lichtem Glanz umwallt —

War es eine Traumerscheinung? —
Eine schimmernde Gestalt.

Niemand sah sie seitdem lächeln —
Wohl der Engel war es Einer,
Aber ob's ein Engel Gottes,
Ob's ein böser war, weiß Keiner.

---

3. Bernal-Francez.

1.

Hoch zu Schiff steht Don Ramiro,
Und sich spiegelnd auf dem Meere,
Flattert seine stolze Fahne
Auf dem Buge der Galeere.

O, beim Abschied wie viel seufzt er,
Wie viel Thränen er nicht weint!
Die geliebt er so viel Jahre,
Jüngst erst ward sie ihm vereint.

Gibt's ein Weib wohl, das an Reiz nicht
Seiner Violante weiche?
Aber daß doch dieses Weibes
Treue ihrer Schönheit gleiche!

* * *

An des Schlosses Mauern schlägt
Hoch das Meer mit mächt'gem Schwalle,
Alle schlafen drin, der Wächter
Nur steht aufrecht auf dem Walle.

Weil der Herr des Schlosses fern ist,
Sind die Thore fest verrammt,

Tief versenkt in Schlummer liegen
Die Bewohner allgesammt.

Nur ein Licht noch matten Schein's
Blinkt an eines Fensters Gittern,
Und auf eine Barke, die sich
Nähert, fällt sein Schein mit Zittern.

Schon in mancher finstern Nacht
Hat ein Schiffer durch die Brandung
Seinen Nachen kühn gelenkt
Und geglückt ist ihm die Landung.

Auf Alfonso! Kannst du schlafen?
Denkst du nicht an deinen Schwur,
Deinem Herrn das Schloß zu hüten?
Wie so achtlos bleibst du nur?

Hast du, sorglos, nicht bemerkt,
Wie durch Nacht dahin und Sturm
Sich dem Strand genaht ein Nachen
Und gelandet ist am Turm?

Ob auch hell das Licht am Fenster
Schimmert, Keiner doch gewahrt,
Daß am Fuß des Turms die Barke
Anlegt nach geglückter Fahrt.

Eine Hinterthür im Schlosse
Gab's, die außer Violante
Noch Ramiro und der Wächter,
Aber sonst nicht einer kannte.

Aber in dem nächt'gen Schweigen
Gingen durch den Turm hin Schritte,
Und ein Klopfen an der Thür ward
Laut, sobald verhallt die Tritte.

„Wer nur klopft an meiner Thüre?
Wer nur ist's, der so mich weckt?" —
„Herrin, Eu'r Bernal-Francez ist's;
Grund nicht ist, daß Ihr erschreckt."

Leise sich vom Bett erhebend,
Schlich sie durch's Gemach hin sacht,
Und das Licht, wie sie die Thüre
Aufthat, starb im Hauch der Nacht.

An der starren Hand ihn faßt sie.
„Deine Rechte, Teurer, ach!
Wie sie kalt ist!" Also flüsternd
Zieht sie ihn in ihr Gemach.

Und mit glühend heißem Kusse,
Der auf seinen Lippen brannte,
Zog, die Hand in ihre pressend,
An die Brust ihn Violante.

„Woher kommst du nur?" — „Weither,
Und das Meer war ungestüm."
„Bist gewaffnet du?" Er schwieg
Und sie nahm die Waffen ihm.

Drauf mit duft'gem Rosenwasser
Badet sie den weißen Leib ihm,
Auf dem Pfühle an die Seite
Bettet sich das schöne Weib ihm.

„Mitternacht ist schon gekommen
Und du schweigst noch? Etwas quält,
Mein Geliebter, dich; vertrau' mir
Doch, was du bisher verhehlt.

„Wenn dir bangt vor meinen Brüdern,
Wisse: Fern sind sie seit Tagen.

Fürchtest du den Schwager, wisse,
Vor dir weicht er aus mit Zagen.

„Meine Diener und Vasallen
Schlafen, keiner wird sie wecken,
Keiner weiß von uns'rer Liebe,
Keiner wird sie je entdecken.

„Wenn du meinen Gatten fürchtest,
Fort zog er in ferne Lande.
Daß die Mohren lang zurück ihn
Hielten am entlegnen Strande!"

— „Nicht vor deinen Dienern zag' ich,
Meine Diener sind sie ja;
Brüder nicht, noch Schwager fürcht' ich,
Denn die meinen sind sie ja.

„Nicht vor deinem Gatten zag' ich,
Sicher ist vor ihm mein Leben —
Hier an deiner Seite ist er,
Aber du, o Weib, mußt beben!"

2.

Sich erhebend, wirft die Sonne
Licht schon auf des Schlosses Zinnen,
Violanten, schön wie sie,
Führt zum Tode man von hinnen.

Eine här'ne Büßerkutte
Wallt ihr um die zarten Glieder
Zu den Hüften, wo ein rauher
Strick sie hält, zum Boden nieder.

Ihren Pagen, ihren Zofen
Schmilzt das Herz zu Thränenbächen,

Ihr gekränkter Gatte selber
Denkt nicht mehr an das Verbrechen.

Schon ertönt die Totenglocke,
Und der Henker greift zum Beil.
„Strafe wird mir,“ spricht die Arme,
„Wie ich sie verdient, zu Teil.

„Don Ramiro, leiht das Ohr
Mir in dieser letzten Stunde;
Tod hab' ich verdient, denn treulos
War ich dem geschloss'nen Bunde.

„Für die Kränkung, mein Gebieter,
Die von mir Euch widerfahren,
Rächt Euch, nehmt von mir das Leben,
Bin ich auch noch jung an Jahren.

„Aber ich allein bin schuldig;
An dem Unglücksel'gen, Armen,
An Bernal-Francez, der schuldlos,
Uebt nicht Rache! Habt Erbarmen!“

Nahe schon war Don Ramiro,
Daß er ihr Vergebung schenkte,
Doch als er den Namen hörte,
Fuhr im Zorn auf der Gekränkte.

Die gefurchte Stirne wandt' er,
Um die Arge nicht zu schau'n,
Und mit seiner Linken winkt er,
Ihr das Haupt vom Rumpf zu hau'n.

Niederkniet sie, ihr vom Munde
Ringt sich Bitte nicht noch Klage,
Und vom Halse trennt der Henker
Ihr das Haupt mit mächt'gem Schlage.

3.

O welch langer Zug bewegt sich
Durch des alten Turmes Thor!
Welche Schaar von Männern, Weibern
Strömt aus dem Kastell hervor!

Fackeln weißen Wachses werfen
Licht mit traurigem Geflacker
Auf den langen Zug, der langsam
Hin sie führt zum Totenacker.

Eingehüllt in schwarze Kutten
Beten Mönche in der Runde,
Zum Geläut der Totenglocken
Tönt Gesang von ihrem Munde.

Zwei der Nächte sind geschwunden,
Nicht die Fackeln brennen mehr,
Auf den Wogen aber gleitet
Eine Barke hin und her.

Schöne Barke, leichte Barke,
Jene Lampe im Kastell
Ist erloschen, die ins Meer
Sonst hinausgestrahlt so hell.

Deine schöne Violante,
Die dir einst als Pol gedient,
Hat in fürchterlichem Tode
Ihr Verbrechen jetzt gesühnt.

* *
*

Im Kastelle von St. Gil
Traurig hallen durch die Luft
Noch die Glocken, Fackeln werfen
Bleichen Schein noch auf die Gruft.

Schon bestattet ist die Leiche
An des Kirchenchores Gitter.
Still ist Alles, einsam wandelt
An dem Grabe nur ein Ritter.

Dunkler noch als sein Gewand
Ist das Herz ihm, niedersieht er
Trauervoll und hin am Grabe
Mit gesenktem Haupte kniet er.

„Oeffne dich, o heil'ges Grab,
Eine mit der Teuren hold
Mich im Tode, da im Leben
Es der Himmel nicht gewollt.

„Oeffne dich, o heil'ges Grab,
Das die Teure du umfangen
Hältst, umschließ mit ihrem Unglück
Auch die Schuld, die ich begangen.

„Dieses Leben, das in ihr ich
Nur gelebt, nimm heil'ge Stätte
Es hinab, und gönne, daß ich
Mich an ihrer Seite bette."

Und in Thränen bricht er aus,
Und er schluchzt in Schmerz verloren,
Mit der Hand das Schwert ergreift er,
Um die Brust sich zu durchbohren.

Doch die Hand erstarrt am Griffe;
Aus dem Grabe hört er plötzlich
Eine Stimme, leis und sanft,
Und doch furchtbar und entsetzlich.

In gebroch'nen Klängen tönt sie,
Daß sein Haar sich davor sträubt,
Still zu stehen scheint sein Leben
Und er steht erstarrt, betäubt.

„Lebe,“ ruft sie, „lebe, Ritter,
Lebe! — ich hab' ausgelebt;
Sterben mußt' ich, weil vor schwerer
Schuld ich nicht zurückgebebt.

„Ach in diesem schaur'gen Grabe
Ist mir nichts zurückgeblieben,
Als Erinnerung an meinen
Frevel nur und an mein Lieben.

„Nicht mehr Kraft bleibt in den Armen,
Welche ehmals dich umfingen;
Feuchte Erde deckt die Augen,
Welche einst an deinen hingen.

„Wie der Mund, der einst dich küßte,
So empfindungslos nun ward!
Nur das Herz noch, das dich liebte,
Ist nicht in der Brust erstarrt.

„Lebe, lebe fort, o Ritter!
An dem Schicksal, das ich hatte,
Lerne ein beglückter Vater
Sein und ein beglückter Gatte!

„Die, mit der du dich vermählst,
Heiß', wie mich, sie Violante!
Mag sie Treue dir bewahren,
Die mein falsches Herz nicht kannte!

„Schenkt sie Töchter dir, so lehr' sie
Treu dem sein, der sie erkoren,
Und an Keinen sich verlieren,
Wie ich mich für dich verloren!“ *)

*) Dieses und die beiden folgenden Gedichte ruhen auf der Grundlage alter portugiesischer Volksromanzen, die jedoch darin beträchtlich umgestaltet worden sind.

4. Rosalinda.

Eines Maimonds Morgen war es,
Als im Laub die Vögel sangen
Und in Liebe alle Zweige,
Alle Ranken sich umschlangen.

Eines Maimonds Morgen war es —
Da die Haare, weh'nd im Winde,
Kämmte mit dem goldnen Kamme
Die Infantin Rosalinde.

Blumen bringen, weiß und rote,
Ihr die Dienerinnen her,
Blumen, schön wie die — auf Erden
Findet man sie nirgend mehr.

Schöner noch ist Rosalinde
Als die Lilie auf der Au,
Schöner als die weiße Rose,
Blinkend in des Morgens Tau.

Auf dem Meer vorüberschiffte
Da der Graf, der Admiral,
Die Galeere, die ihn führte,
Hatte Rud'rer ohne Zahl.

Die Gefang'nen, die sie rudern,
Bracht' er aus dem Mohrenlande,
Königssöhne sind darunter,
Andere vom Ritterstande.

Zwischen Ceuta und Gibraltar
Stets sind in Gefahr die Mohren,
Wenn der Admiral dahinschifft
Zwischen ihren Felsenthoren.

O wie schön ist die Galeere!
Ihrer Rud'rer Schlag wie sicher!
Und ihr Führer, o wie lenkt er
Sie so gut, ihr jugendlicher!

— „Sagt mir an, Graf Admiral:
Haltet alle, Mann für Mann,
Die Gefang'nen, die ihr machtet,
Ihr zur Ruderarbeit an?"

— „Sagt mir, liebliche Infantin,
Deren Reize mich berücken,
Jene Sklaven dort, versteh'n sie,
Euch, so wie's sich ziemt, zu schmücken?"

— „Höflich seid Ihr, Admiral,
Solcher Weise mich zu fragen!"
— „Wollt Ihr mir nicht zürnen, Fürstin,
So will ich Euch Antwort sagen:

„Viel gefang'ne Mohrensklaven
Führen mich und meine Mannen;
Dieser muß das Ruder schlagen
Und das Segel jener spannen.

„Die gefang'nen Mädchen schwingen
Sich im Tanze wollustvoll,
Andre sticken Teppiche,
Drauf der Schiffsherr ruhen soll."

— „Wie die Höflichkeit gebietet,
Antwort geb' auch ich Euch nun:
Sklaven hab' ich viel in Diensten,
Welche meinen Willen thun.

„Einer macht mein Haar, der Zweite
Kleidet mich in Schmuck und Zier,

Doch zu einem andern Amte
Fehlt noch der Gefang'ne mir." —

— „Dieser Sklav' ist da und denkt nicht
Dran, zu lösen seine Bande.
Rudert, rudert, meine Mohren,
Führt das Schiff geschwind zum Strande!"

Bald an Rosalindens Seite
Nun auf duft'gem Lagerkissen
Ruht der Admiral, der Beiden
Pfühl sind Rosen und Narzissen.

Aber das Geschick, das Jedem
Nach dem Glücke Weh bereitet,
Macht, daß ein Trabant des Königs
An dem Paar vorüberschreitet.

„Dessen, was du sahst, Trabant,
Mußt du keinem Etwas sagen,
Und in Fülle schenk' ich Gold dir,
Daß du's kaum vermagst zu tragen."

Der Trabant ging, um dem König,
Was er schaute, kundzugeben.
Mit des Reiches Wohl beschäftigt
War im Schlosse dieser eben.

„Alles künde, was du schautest,
Und du sollst den Lohn empfangen;
Aber wenn du laut es kündest,
Sollst du hoch am Galgen hangen.

„Zu den Waffen, meine Schützen,
Folgt mir auf dem Fuß alsbald.
Die zu Fuß und die zu Pferde
Laßt durchsuchen uns den Wald."

Kaum gekommen ist der Mittag,
Und die Glocke hört man schallen,
Mitternacht kaum ist's, da sollen
Schon der Beiden Häupter fallen.

Bei dem nächsten Klang des Ave
Wird bestattet schon das Paar,
An der Kirchenthür der Graf,
Die Infantin am Altar.

Hochauf sprießt ein stolzer Baum
Ueber der Infantin Gruft,
Auf des Admirales Grabe
Blühen Rosen voll von Duft.

Von dem Diener heischt der König,
Daß so Baum, wie Strauch er fälle:
„Ihr da, schichtet einen Holzstoß!
Den Befehl, vollstreckt ihn schnelle!"

Aber, wenn gefällt, erhoben
Sich die Bäume stets aufs neue,
Mit den Zweigen sich umarmend
Wie zwei Liebende voll Treue.

Als der König das vernommen,
Sank er stumm aufs Lager hin,
Krank zum Sterben, wie sie's hörte,
Fieberte die Königin.

„Ich gebiete, daß ihr nicht mehr
Königin mich nennen sollt,
Da ich diese Beiden trennte,
Die vereinen Gott gewollt."

5. Miragaia.

Erster Gesang.

Dunkle Nacht, du wundervolle,
Die kein Mondesstrahl erhellt,
O wer zählte deine Sterne
Alle hoch am Himmelszelt?

Zahllos ist der Sand am Meer,
Reich wohl ist der Wald an Blättern,
Doch des Schicksals Spruch, geschrieben
Steht er in noch mehr der Lettern.

Aber weh' dem Menschen, welcher
Sie zu deuten sich vermißt,
Da in Gottes Buch zu lesen
Selbst im Stand kein Engel ist!

Wonnevoll ruht Don Ramiro
In den Armen seiner Dame,
Doch ein Judenhund verwandelt
Ihm dies Glück zu Weh und Grame.

Dieser sprach ihm von Zahara,
Von dem Mohrenweib, dem schönen;
All sein Glück — so in den Sternen
Steh' es — werde sie erst krönen.

Und am Doiro sah der Fürst sie
Wandeln unter Myrtenlauben,
Und er stürzte hin, dem Bruder
Alboazar sie zu rauben.

Dann nach Milhor, seiner Herrschaft,
Führt er sie und frei von Harme

Lebt er dort fortan beglückt
In der schönen Mohrin Arme.

Trauernd bleibt zurück die Fürstin
Ohne Trost in ihrem Leiden;
Konnte einer Mohrin halb denn
Ihr Gemahl von ihr sich scheiden?

Eine Nacht ist's, trüb und finster,
Und der Mond gesunken schon;
Trauervoll steht die Verlass'ne
Klagend da auf dem Balkon.

„Fürst Ramiro, Fürst Ramiro,
Uebel wird von dir gehandelt.
Was verbrach ich denn? Was hat dir,
Falscher, so den Sinn gewandelt?

„Sagen magst du jetzt, die Mohrin
Habe dir das Herz bestrickt;
Doch mich nanntest du die schönste,
Als du mich zuerst erblickt.

„O, wohl weiß ich, daß dies Weib
Erst der Jahre wenig zählt
Und daß mir schon dreiundzwanzig
Schwanden, seit ich mich vermählt.

„Ihrer schönen Augen Blicke
Sind Befehle, und die meinen
Dienen einzig, um den Kummer
Meiner Seele auszuweinen.

„Miragaia ist mein Name,
‚Die vom frohen Blick' heißt das;
Doch verwandelt bin ich, immer
Ist mein Auge thränennaß.

„O daß ich ein Ritter wäre,
Daß ein Schwert mir Gott vergönnte,
Und zum Mauren Alboazar
Ich gewaffnet sprengen könnte!“

Als die Worte sie gesprochen,
Und hernieder dann vom Schlosse
Ihr der Blick glitt, sah der Krieger
Viel sie dort zu Fuß, zu Rosse.

„Peronella, Peronella,
Meine Dienerin, sag' an:
Wer sind jene, die am Schlosse
Dort sich drängen Mann an Mann?“

Peronella gibt nicht Antwort,
Stumm da steht sie, unbewegt;
Ein Geschenk von Gold und Perlen
Hat ihr Schweigen auferlegt.

Ihre Diener ruft die Fürstin,
Doch kaum, daß ihr Ruf erklingt,
Und von sieben Mohrenrittern
Ist sie schon im Kreis umringt.

Mit der Binde eines Turbans
Ihr verstopfen sie den Mund,
Fort im Arme tragen drei sie;
Keinen Seufzer thut sie kund.

Von den Dienern ihres Hauses
Keiner kommt, um sie zu retten,
All die Ihren bleiben reglos,
Gleich als lägen sie in Ketten.

Sieben Mohren raubten sie,
Streng bewachen sie die Sieben,

Und so lang sie auch schon reiten,
Immer stumm sind sie geblieben.

Einer, der sie hält im Sattel,
Ruft den Andern, seinen Mannen,
Zu mit lauter Stimme: „Vorwärts!
Vorwärts! Immer schnell von dannen!“

All die Nacht durch, all die Nacht durch
Sprengen hast'gen Ritt's die Reiter
Durch die vielgewund'nen Thäler
Ueber Berg und Hügel weiter,

Durch die Schluchten der Gebirge,
Ob auch wild die Wasser schäumen,
Ueber langgestreckte Ebnen:
„Vorwärts, vorwärts ohne Säumen!“

Als der Tag emporsteigt, kommen
Sie bei Beira an das Meer.
Welcher Strom, in seine Fluten
Mündend, wälzt sich dort daher?

Nicht geknebelt ist der Fürstin
Mund mehr, dennoch immer schweigt sie,
Angstvoll auf des Rosses Mähne
Ihre blasse Stirne neigt sie.

„Strom des Doiro, Strom des Doiro,
Dessen Wogen wirbelnd schwellen,
Wo, sag' an, du ungestümer,
Wo entspringen deine Quellen?

„Das Geheimnis höre, das mir
In der Brust bisher geruht;
Längs der Ufer wälzt der Fluß sich,
In das Meer gießt er die Flut.

„Wie er meinen Schatz mir raubte,
Seinen Schatz ihm raub' ich so — — —"
Gaia hörte so den Mohren
Singen, der mit ihr entfloh. — —

Schöner stets, wie du ihn anschaust,
Gaia, finden wirst du ihn.
„Welche Barken sind das?" — „Barken,
Die uns suchen, wie wir flieh'n."

„Welches schöne Schloß ist das
Mit den Türmen und den Thoren?"
— „Künden will ich's dir, das Schloß
Alboazars ist's, des Mohren."

Zweiter Gesang.

Fürst Ramiro, Fürst Ramiro,
Welches Zaub'rers böser Blick
Traf dich? Welche Feen bereiten
Unheil dir und Mißgeschick?

Nicht zufrieden mit dem deinen
Trägst nach Anderm du Begehr,
An Zahara, die du liebtest,
Denkst von nun an du nicht mehr.

Die Gemahlin, welche dein war,
Hütetest du schlecht; die Flucht
Nahm sie mit dem Mohren; wütend
Bist du nun vor Eifersucht.

Welche Barke auf dem Doiro
Gleitet dort dem Meer entgegen?
Dunkel ist die Nacht, die Wellen
Hallen von der Rud'rer Schlägen.

Schon dem Ufer sind sie nah
Und sie landen; doch die Weiden,
Die am Strande stehen, lassen
Schwer den Nachen unterscheiden.

Ans Gestade schwingt der Rud'rer
Einer sich behend hinab,
Man gewahrt, in Händen trägt er
Rosenkranz und Pilgerstab.

Dann, als durch den Morgennebel
Matt die Sonnenstrahlen dringen,
Hört man an des Schlosses Fuße
Eines Pilgrim Stimme singen:

„Heil'ger Jakob von Galizien,
Fern von hier steht dein Altar
Und vielleicht erreicht der arme
Pilgersmann ihn nimmerdar."

An dem Abhang jenes Schlosses,
Wo ein Quell ins Becken rauscht,
Steht ein Mädchen, das dem Liede
Jenes Pilgersmannes lauscht.

Und den Eimer, drin sie schöpfte,
Läßt sie, tritt zum Pilger hin
Und beginnt: „Hab' Dank, wie labt mir
Dein Gesang so Herz wie Sinn!

„Ach, in diesem Mohrenlande,
Wo als Sklavin ich mich grämen
Muß, welch eine Freude ist es,
Solche Lieder zu vernehmen.

„Am geheiligten Altare
Sangen sieben Priester sie,

Sieben andre gaben Antwort;
O das Lied vergaß ich nie.

„Und die Klosterglocken hallten
Zu dem Schall der frommen Chöre,
Ach, ich Arme, ich Gefang'ne,
Daß ich nimmermehr sie höre!

„Diese Mohren, in die tiefste
Hölle wünsch' ich sie hinab!"
Nun vernehmen sollt ihr, welche
Antwort ihr der Pilger gab:

„Gott sei mit Euch, schöne Jungfrau,
Laßt für solche Wort' euch segnen,
Welches Glück, im Land der Mohren
Einer Christin zu begegnen!

„Für Eu'r Heil an dieser Mauern
Fuße will ich brünstig beten,
Denn heran zu jener Quelle
Wag' ich nimmermehr zu treten.

„O wie frisch ist nicht die Quelle!
Könnt' ich meinen Durst doch stillen!
Gönnt mir, Jungfrau, mich zu setzen,
Gönnt es mir um Gottes willen!"

— „Setze dich, du guter Pilger,
Setze dich, der Rast zu pflegen,
Frisch und klar ist diese Quelle,
Wer sie trinkt, dem bringt sie Segen.

„Von dem Wasser dieser Quelle
Liebt die Königin zu kosten,
Stets davon muß ich ihr holen,
Wenn die Sonne steigt im Osten."

— „Süß fürwahr muß sein das Wasser,
Gern wohl übst du gute Werke,
Gieb mir drum davon zu trinken,
Daß es den Erschöpften stärke.“

— „Trinke, trinke, guter Pilger,
Trink aus dieser klaren Quelle,
Dieses Kruges Silber, sieh!
Uebertrifft das Gold an Helle.“

— „Wäre Alboazar, wäre
Donha Gaia in der Nähe,
Was wohl sagten sie, wenn ihrer
Einer hier mich trinken sähe?“

— „Auf die Jagd zog mein Gebieter,
Lang bevor's begann zu tagen.
Wilde Eber, die zu treffen
Schwer sind, ging er aus zu jagen.

„Meine Herrin war, die arme,
Einst gewohnt aus Gold zu trinken,
Wenig drum gilt dieser Becher
Ihr, mag noch so hell er blinken.“

— „Meine Botschaft mußt du, Jungfrau,
Hin zu deiner Herrin tragen,
Und ihr, daß ein Pilgersmann sie,
Gerne sprechen möchte, sagen.

„Einer, welcher schon gestorben,
Sprach zu mir im Sterben: ‚Bring',
Wenn erfüllen meinen letzten
Wunsch du willst, ihr diesen Ring‘.“

Dann den Ring vom Finger zieht er,
Daß er in den Eimer sinkt:

„Diesen Ring wird sie gewahren,
Wenn sie von dem Wasser trinkt."

Forteilt dann die Dienerin,
Und die Fürstin spricht: „Geschwinde,
Peronella, gieb mir Wasser!
Schlecht bedient mich mein Gesinde.

„Deine Herrin stirbt vor Durst,
Während Kurzweil du getrieben."
— „Nein, versenkt in trübes Sinnen,
Bin so lang ich ausgeblieben.

„Dieses Leben unter Mohren
Kann ich länger nicht ertragen.
Ach, mein Minho, Fluß an dem ich
Spielte in der Kindheit Tagen!

„Fröhlich war ich dort, ja Leben
Ließ sich das in Wahrheit nennen!
Doch verwünscht sei'n diese Mohren,
Welche Gottesfurcht nicht kennen!"

— „Schweige, schweige, Peronella,
Und versuche mich nicht so;
Wohl weißt du in diesem Lande
Werd' ich nicht des Lebens froh.

„Aber dem, der mich geraubt,
Gerne hab' ich es vergeben;
Froh, wenn ich als Fürstin weinte,
Ist jetzt der Gefang'nen Leben.

„Schön fürwahr, im Land der Christen
War das Leben, das ich führte,
Sehen mußt' ich, wie die Mohrin
Dort an meiner Statt regierte!" — —

In Erinn'rung an die Kränkung,
Welche sie erlitt, versinkt sie;
Um der Lippen Durst zu stillen,
Von des Brunnens Wasser trinkt sie.

An den Eimer ihre Lippen
Setzt sie und beginnt zu trinken,
Da den Ring von Silber sieht sie
Auf des Wassers Grunde blinken.

„Zauber ist das! All ihr Heil'gen,
Die ihr meinem Herzen teuer,
Helft mir, eiskalt ist das Wasser
Und an seinem Grund brennt Feuer!"

— „Ja, Gebiet'rin, Zaubereien
Sind es, welche mich bestrickt.
Einen frommen Ritter hab' ich
An der Quelle Rand erblickt.

„Zu mir sprach er: Diesen Eimer,
Mädchen, deiner Herrin bring,
Und auf seinen Grund behutsam
Ließ er gleiten diesen Ring."

— „Treten vor mich soll der Pilger,
Sprechen will ich ihn. Ich denke,
Botschaft überbringen soll er
Mir und prächtige Geschenke."

Dritter Gesang.

„Guter Pilgersmann, erhebt Euch!
Macht mit diesem Knie'n ein Ende!
Keine Heil'ge, wißt es, bin ich,
Daß Ihr so mir küßt die Hände."

Doch der Pilgersmann bleibt knieen,
Nicht die Hand der Fürstin läßt er,
Fort und fort auf sie die Lippen,
Küsse auf sie drückend, preßt er.

Zornig wird bereits die Fürstin;
Da aus seinen Augen brechen
Thränen, Seufzer stößt er aus
Und versucht umsonst zu sprechen.

„Was nur hast du, guter Pilger,
Deinen Gram mir mitzuteilen
Bitt' ich dich, vielleicht gelingt's mir,
Solche Kümmernis zu heilen."

— „Schmerz nicht fühl' ich, da ja Tote
Keine Schmerzen mehr empfinden;
Aber das verlorne Leben
Kann durch Euch ich wiederfinden.

„Meine Schmerzen sind nicht mein,
Deinethalb nur muß ich weinen,
Daß sich eine Christenfürstin
Einem Mohren konnte einen."

— „Pilger, trag' um mich nicht Sorge,
Froh und heiter ist mein Sinn:
Gram, um was ich war, nicht fühl ich,
Noch um das, was ich jetzt bin.

„Nichts verbrach ich und vertraue
Auf des höchsten Himmels Huld.
Doch Ramiro, den Verräter,
Strafe Gott für seine Schuld!"

— „Herrin, nicht zu warten braucht Ihr;
Einen Rächer schon erweckt

Hat Euch Gott; seht! An Ramiro
Hat er schon Gericht vollstreckt.“

Aufgesprungen ist Ramiro,
Länger sich verstellt er nicht,
Seinen Bart, so weiß wie Schnee,
Reißt er sich vom Angesicht.

Wie er vor der Fürstin steht
Und ihr Aug' ihn, stolz erhoben,
Anblickt —, wer ahnt die Gefühle,
Die in seiner Seele toben?

Sie erbebt, doch nicht vor Angst,
Lächelt, aber nicht vor Lust,
Senkt die Augen und errötet,
Doch nicht, weil sie schuldbewußt.

All dies sieht man ihr das Antlitz
Bald umdüstern, bald erhellen,
Wie die Wolken Licht und Schatten
Werfen auf die Meereswellen,

Dann die Freude, daß zuletzt sie
Dem Verräter obgesiegt,
Und daß er, der sie verlassen,
Wieder ihr zu Füßen liegt!

Während fern der Mohrenkönig,
Hinter ihres Schlosses Wällen
Weilt sie einsam und die Klugheit
Heischt von ihr, sich zu verstellen.

Um den Mund ihr spielt ein Lächeln;
Doch halb froh nur kann sie blicken;
Heißer flammt empor ihr Auge,
Wenn die Glut sie will ersticken.

Zauberisch ist ihre Rede,
Und indes im wilden Grimme
Höllenglut ihr Herz durchbohrt,
Himmlisch-süß tönt ihre Stimme.

Nach und nach scheint ihres Herzens
Ingrimm schon sich abzuschwächen
Und den Schmerz, der sie erfüllt,
Strömt sie aus in Thränenbächen.

Wohl beteuern ihre Lippen:
„Nie vergeben will ich, nie!"
Doch die Thränen ihrer Augen
Strafen wieder Lügen sie.

Auf den Knie'n fleht sie Ramiro
Um Verzeihung an und weint,
Während sie mit der Vergebung,
Die er wünscht, zu zögern scheint.

Plötzlich glitt ein Zug von Freude
Durch das Angesicht der schönen
Fürstin hin; her aus den Bergen
Hörte man ein Horn ertönen.

„Schnell verbergt Euch, Don Ramiro!
Hört, wie dort das Horn erschallt.
Töten wird er mich, sobald er
Heimkehrt von der Jagd im Wald."

Abgezogen hat den Schlüssel
Kaum sie von der Thür, kaum hat
Sie ihn an der Brust verborgen,
Als schon Alboazar naht.

„Was nur ist das, meine Gaia,
Niemals hab' ich seit drei Jahren

Solche Trübsal ohne Gleichen,
Wie sie heut mich trifft, erfahren.

„Vor dem Eintritt in die Burg
Ließ mein Jagdhorn ich erschallen,
Doch am Thor mich zu begrüßen,
Hat dir, Gaia, nicht gefallen.

„Uebel war es, meine Liebe,
Daß du so an mir gehandelt,
Was hab' ich gethan dir, hat sich
Gegen mich dein Sinn gewandelt?"

Leidenschaften und Gefühle,
Die sich nie vereinen lassen,
Streiten in der Fürstin Seele:
Sie vermag sich nicht zu fassen,

Das, was war und was jetzt ist,
Rachdurst, Liebe zu dem Mauren,
Sucht nach Herrschaft, all das fühlt sie
Hin durch ihre Seele schauern.

Endlich siegten Lieb' und Rache —
Viel ja hatte sie gelitten,
Und es war ein Weiberherz,
Drin die beiden sich bestritten.

„Botschaft, wunderbare Botschaft,
Hab' ich dir, mein Freund zu künden,
Nimm den Schlüssel hier und öffne!
Sieh, was du darin wirst finden!"

Hastig öffnet er die Thür. —
O was drinnen ist zu schau'n,
Was gesprochen wird, ich mag mich
Es zu sagen nicht getrau'n.

Wie ein Sturmesrauschen war es,
Wie Gebraus im Ocean,
Wie wenn Erd' und Himmel einstürzt
Bei des Weltenendes Nah'n.

Hören sollt ihr, welche Worte
Alboazar zu ihm sprach:
„Schenken will ich dir das Leben,
Aber treffen mag dich Schmach.

„Schwer gebüßt hast du die Schuld,
Die du, Fürst, an mir begangen,
Sei genug für jetzt die Strafe,
Welche du von mir empfangen."

Voll von Grimm war Don Ramiro,
Als er solches Wort vernahm,
Ob der Schmach war seine Seele,
Voll von Wut und Zorn und Scham.

„Groß ist meine Schuld gewesen,
Und wenn dessen ich gedenke,
Kann ich's dulden, daß das Leben
Mir ein Mohrenkönig schenke?

„Her zu deinem Schlosse kam ich,
Nur um dir mich zu ergeben,
Daß du mir nach deinem Willen
Nehmest dieses schuld'ge Leben.

„Denn vernimm: zu einem Siedler
Jüngst, um ihm zu beichten ging ich,
Und die Weisung, so zu thun,
Wie ich sprach, von ihm empfing ich.

„So wie er es mir geboten,
Meine Schuld zu sühnen nun,

Will, wie offen ich gefrevelt,
Oeffentlich ich Buße thun.

„Hier auf diesem Waffenplatze
Heiß' sich sammeln deine Krieger,
Sterben will vor ihrem Antlitz
Ich und deinem, mein Besieger.

„Laut stoß in dein Kriegerhorn,
Daß der Ruf weithin erschalle;
Und an das, was sie erblicken,
Lange denken sollen Alle:

„Groß ist seine Schuld gewesen,
Allhin scholl davon die Kunde;
Doch gebüßt hat er noch schwerer
Sie in seiner letzten Stunde.“

Wohl gerührt will ihm der gute
König seine Schuld verzeih'n,
Aber Gaia, voll von Zorn,
Schwur dem Tode ihn zu weih'n.

In des Schlosses Hof versammelt
Sind die Mohren schon in Menge,
Aufrecht in dem Hofe steht
Don Ramiro im Gedränge.

„Stoßet, stoßt in die Drommeten,
Laßt die Töne weithin hallen!“
Viele Meilen in die Runde
Hört den ehrnen Klang man schallen.

Wird der Klang gehört in Beja,
Wo sein Volk auf der Galeere
Er zurückgelassen? — Ja!
Furchtbar donnert's her vom Meere.

Vierter Gesang.

„Hoch Santiago! Vorwärts, vorwärts!
Auf zum Kämpfen und zum Siegen!“ —
Eingerannt wird hier ein Thor,
Dort ein Festungswall erstiegen.

Keine Krieger auf den Zinnen,
Keine Wachen an den Thoren,
Nichts mehr hemmt den Lauf der Christen,
Keine Rettung bleibt den Mohren.

Stürmisch in die Festung wälzt
Sich ein Trupp von Leonesen.
Don Ramiro schwingt das Schwert,
Er der jüngst so zahm gewesen.

Und mit einem mächt'gen Schlage
Seines Schwertes trifft das Haupt
Er dem Alboazar, daß er
Sterbend hinsinkt, sinnberaubt.

Hochauf flammt das Schloß, die Krieger
Sind gefangen oder tot.
„Nun zu Schiffe!“ gibt den Seinen
Don Ramiro das Gebot.

„Vorwärts, vorwärts, übern Doiro!
Schnell hinweg von diesem Schlosse!
Am Gestade jenseits hör' ich
Schon das Wiehern feur'ger Rosse.

„Vorwärts, vorwärts! unser Land ist's,
Dessen Ufer drüben liegen.
Schon die Fahnen von Leon
Seh ich dort im Winde fliegen.

„Alles hier bis nach Coimbra
Ist den Mohren unterthan.
Rudert, daß wir schnell dem Strande,
Wo die Christen wohnen, nah'n!“

Don Ramiro führt die Fürstin
Dann am Arm auf die Galeere,
Neben ihn muß sie sich setzen,
Er erzeigt ihr alle Ehre.

Still an seiner Seite sitzt sie
Mit gesenkten Augenlidern,
Wenn er Fragen an sie thäte,
Was ihm sollte sie erwidern?

Drüben seh'n sie Alboazars
Schloß, von Rauch umhüllt und Flammen;
Gaia fährt, wie solches Schauspiel
Sie gewahrt, erschreckt zusammen.

Thränen rinnen bei dem Anblick
Ihr hinab auf beide Wangen,
Doch auf ihren Lippen hält
Jeden Laut zurück das Bangen.

Auf sie blickte Don Ramiro;
Nicht mehr Zweifel kann er hegen,
Also glaubt er, daß in ihr
Sich Gewissensbisse regen.

Er vermeint, der Gattin Sinn
Habe wieder sich gewandelt,
Und sie fühle Reue, daß sie
Treulos wider ihn gehandelt.

Mit gerührter Stimme spricht er:
„Sag' mir, Gaia, was du hast.

Was nur sollen diese Thränen?
Trockne sie und sei gefaßt.

„Was geschehen ist geschehen.“
— „Ja, und gut war's so!“ Zu sprechen
Fährt sie fort, indes aufs neu ihr
Thränen aus den Augen brechen,

„Wohl gethan hast du, Ramiro!
Wahrlich, eines Ritters wert,
Eines Königs, war die That,
Die vollstreckt du mit dem Schwert.

„Den, der dir das Leben schenkte,
Hast verrät'risch du erschlagen,
Seiner anders Herr zu werden,
Feigling, mußtest du verzagen.

„Ja, gefallen ist der beste,
Schönste Mohr von deinen Streichen.
Unter Mohren, unter Christen
Fand man nirgends seinesgleichen.

„Fragst du mich, warum ich weine:
Muß ich weinen nicht, Verräter,
Daß den Mann, den ich geliebt,
Du erschlugst als Missethäter?

„Fragst du mich, wohin ich blicke:
Wohin anders könnt' ich sehen,
Als nach jenes Schlosses Zinnen,
Die in Flammen drüben stehen?

„Wenn ich all mein Teuerstes,
Meine Liebe, mein Entzücken
Dort zurückließ, sprich, Verräter,
Wohin anders sollt' ich blicken?“

„Hier blick', Gaia, hin!" so rufend
Schwang er über ihr die Klinge,
„Deiner Augen letzte Schau
Sei das Schwert, das ich hier schwinge."

Kaum gesprochen hat er's, als er
Ihr das Haupt vom Rumpfe schlägt,
Und es in den Doiro schleudert,
Der in's Meer es weiter trägt.

III.

Leconte de Lisle.

1. Kain.

Im Jahre dreißig der Gefangenschaft,
Als er in Haft bei Asurs Kriegern war,
Ward dem Thogorma, Elams Sohn, dem Seher,
Ein Traum, zur Zeit, da bleich der Sonne Glanz
Auf Gras und Mauer fiel und er am Bett
Des Stromes in des Ufers Rohre lag.

Seitdem der Jäger Jahveh, der die Starken
Zerschmettert und mit ihrem Fleisch die Adler
Und Hunde nährt, in der Assyrer Joch
Sein Volk geschmiedet, hatten Alle sich
Das Haar geschoren, Alle waren stumm,
Und Finsternis umhüllte ihren Geist.
Gebeugt von des geschwoll'nen Elends Last,
Sah'n sie in Hunger, Durst und Todesangst
Die Mauern ihrer Stadt zerstört, geschwärzt —
Und gleich dem rohen Fleisch am Metzgerhaken,
An Galgen unbeschnitt'ner Könige
Die Fürsten aufgehängt, der Heiden Fuß
Gestemmt auf Heldennacken — rauchend noch,
Geschwärzt, befleckt, sein Boden umgepflügt,

Den heil'gen Tempel, drin die Väter einst
Gebetet, und die Jungfrau'n weinend unter
Der Geißel des Eunuchen — Jahveh aber
Barg finster, stumm sich in des Himmels Tiefe!

An diesem Tage ließ des Elam Sohn
Die schwarzgeaugten Frauen seines Stamm's
Bei düstern Greisinnen und holden Kindern,
Die hingestreckt auf Matten lagen, seufzen,
Und legte seinen geißelwunden Leib
Zum Schlaf am Fuß des großen Khobar nieder.
In Scharen lagen Hengste auf der Eb'ne,
Der sonn'gen, unter glutversengten Palmen,
Dazwischen Dromedare auch und Stiere,
Und Hirten aus Chaldäa und aus Iran. —
Thogorma träumte dort, der Seher, so:

Ein Abend war es, der geheimnisvollen
Weltzeit, als noch von Süden bis nach Norden
Jedwedes Sein von Fülle überquoll,
Der Fels, der Baum, die Blume, Mensch und Tier. —
Gott atmete in seiner Schöpfung noch.
Die Wolken, aus des Meeres glüh'nder Wanne
Auftauchend, hingen haufenweise bald
Wie Felsen in der Luft, bald wiederum
Im Wirbelstoß des Windes lösten sie
Mit Donnerkrachen sich in einen Blitz.
Im Westen, der gestreift mit Scharlach, starrte
Ein rotes Auge in den goldnen Schaum,
Indes' im Ost der rauhe Gelboë
Vom Fuße bis zum wildzerriss'nen Scheitel
Aufflammt — ein Scheiterhaufen, der von Blut
Noch überquollen ist. Und weiterhin
Dort unten liegt der braunen Dünen Sand,
Voll von des Schakals Schreien und dem Wiehern
Der wilden Esel, und durchschweift bisweilen

Von einem Ungetüm, das zähneknirschend
Den Boden stampft, der unter ihm erbebt.
Allein jenseits des hohen Gelboë,
Von bleichem Dunst erfüllt, der mit dem Qualm,
Von Leu'n und grimmen Bären ausgehaucht,
Beladen ist, hört man das Brausen noch
Von unbestimmten Tiefen, wie wenn dumpf
Vom Winde aufgewühlt, die Meerflut heult.

Thogorma's Auge schaute Eisenmauern
Aufsteigen, über welche Türme sich
Und erzumgebene Paläste hoben;
Ein ungeheurer Bienenstock, ein düst'res
Gehenna, drin die Fürsten alter Tage,
Die mächtigen gehaust: sie kamen eben
Aus dem Gebirg, dem Thale, aus der Tiefe
Der düstern Schluchten, aus der unermess'nen
Sandwüste; mächt'ger als die Ceder, höher
Als Pinien, schwitzend, keuchend, ihren Odem
Mit dicken Lippen hauchend, und voll Hungers.
So kehrten sie, den zott'gen Höhlenbären,
Den Hirsch, den blut'gen Löwen auf der Schulter,
Und ries'ge Frauen schritten trägen Fußes
Mit ehr'nen Vasen mit Cisternen-Naß
Gefüllt, ernst, nackten Armes, in die Seiten
Die Hände stemmend. Stolze Flammen sprühten
Aus ihren Augen, hoch die Brust, den Hals
Erhoben sie in fürchterlicher Lust
Der Kraft und Freiheit, ihre Füße ruhig
In Gras und dornige Gestrüppe setzend.
Der Wind in Ehrfurcht irrte zitternd hin
Durch ihre dunklen Locken, über ihre
Marmornen Nacken, während sich die Felsen,
Die blutig-roten, die gleich großen Spiegeln
Im Schatten hingen, die gewalt'gen Rücken

Im Purpurglanz des Abends badeten.
Der Stiere wilde Schar, die schwarzen Böcke,
Die euterschweren Kühe und die Esel
Von Khamos drängten reihenweise sich
In Sprüngen durch die Gitter; große Hunde
Mit mächt'gen Zähnen packten der Kamele
Kniekehlen; und die Thore rasselten,
Indes sie sich in ihren Angeln drehten.
Und das Gelächter und der wüste Sang,
Zusammen mit der Herden dumpfem Brüllen,
Stieg, wie des meergepeitschten Felsens Krachen,
Auf zu den Türmen, wo auf ihren Stab
Sich lehnend, Greise, eingehüllt in Felle,
Herniedersah'n, Gespenster, deren Bart,
Hinunterwallend auf die breite Brust,
Mit seinem Silberschaum die roten Arme
Umflutete; mit Kupferketten war
Ihr Hals geschmückt: — so standen unbeweglich
Sie da, und schleuderten von ihrer Höhe
Aus tiefen Augenhöhlen, Pfeilen gleich,
Auf ihren Volksstamm stolze Blicke nieder.

Als Alles dann, Volk, Lärm und Wirbelstaub,
Verschwunden war im ungeheuren Umkreis
Der Wälle, quoll rings aus dem tiefen Schlund
Der Nacht ein grenzenloser Schrecken auf,
Und ließ die Angst in einem heisern Seufzer
Sich durch den schwarzverhüllten Himmel breiten.

Der Seher fühlte sträuben sich sein Haar,
Als das er sah. Denn er erkannt' im Geist,
Dies sei die Stadt der Angst und Einsamkeit,
Des Kain Grab im Lande Hevila;
Der finstre Ort, wo, aus den Füßen blutend
Und aus den Augenlidern, zu den Seinen,

Die mit ihm in der Wildnis irrten, so
Er sprach: „Baut hier mein Grab; vorüber ist
Des Lebens Zeit für mich. Frei und allein
Auf einen Haufen Steine bettet mich!
Der Wildumhergetriebene will ruh'n; —
Zeit endlich ist es, müde fühlt er sich.
Ihr Schluchten dieser öden Berge, Plätze,
Die, unbekannt den Lebenden, ihr mich
Vom Morgenrot an bis zum Abend flieh'n sah't,
Hier mach ich Halt, hier werf' ich mich zu Boden.
Legt rückwärts nieder mich auf das Gestein,
Das Angesicht den Wolken zugekehrt,
Ihr Kinder meiner Liebe und Verzweiflung!
Das Zeichen, das der Haß auf meine Stirne
Gegraben, mag die Sonne schaun, hinweg
Mag es des Himmels Regen spülen! Ab
Von mir, mein Fleisch verschmähend, werden sich
Die Adler und die Geier wenden. Nicht
Mein hohles Auge wird der Schatten schließen.
Doch o, der Winde Seufzerton, das Grauen
Der langen, schlummerlos verbrachten Nächte,
Des Durstes und des Hungers quälend Nagen,
Die Bitterkeit von gestern und von morgen!
Die Angst der ganzen Welt mag brausen mir
Im Ohr, mir wie ein Strom im Herzen rasen!"

So thaten sie, der fürchterliche Bau
Ward in die Luft, aus der gefloh'n die Adler,
Emporgetürmt. Der Ahnherr lagerte,
Von den Jahrhunderten gebändigt, sich
Und schlief, nach seinem Willen, das Gesicht
Gerichtet in die Luft, ob Azurblau,
Ob sie Gewitterdunkel decken mochte.
Henochia! Ungetüm, du Riesenstadt,
Der Starken Festung, Höhle der Gewalt'gen,

Die nie Gewissensbisse du, noch Furcht
Gekannt — wie zitterten die bleichen Glieder
Von Elam's Sohn, als aus der Tiefe du
Erstorbener Jahrhunderte heraufstiegst!
Abgrund, wo ferne seinen Blick vom Himmel
Abwendend, einst der Engel von der Schönheit
Des Weibes hingerissen ward, und wo
Die Frucht göttlichen Ehebruchs, der Riese,
Hervorging aus der Mutter Schoß: der Seher
Thogorma schaute deinen Schatten hier.
Er schaute deine ungeheuren Treppen,
Bestrahlt von Fackeln, welche rot im Wind
Des Abends flackerten, ans Ohr drang ihm
Das Brüllen deiner Bären, deiner Löwen,
Die angekettet auf den Stufen waren,
Und unter deinen Hallen das Geächz
Der Krokodile aus den Wasserteichen;
Aus allen deinen Teilen, Fürchterliche,
Vernahm er deiner Schläfer Atemzug,
Indessen hier und da, lautlos und finster,
Gespenst'ge Schatten langsam sich vom Lager
Aufrichteten, und bang nach dem Gemurmel
Der Nacht hinhorchten. Aus der Finsternis
Zerriss'nem Schoße sprengte da ein Reiter
Her von der Wüste Grenzen, aus den Wirbeln
Aufweh'nden Staubes — feurig schnob sein Hengst.
Scheu waren seine Blicke, ausgestreckt
Die Fäuste und Todesklagen stieß er aus
Und stürmte über Fels und Thal heran.
Sein bleiches Haar, in dicken Mähnen wallend,
Bewegte, schrecklich knisternd, sich im Schatten.
Und hinter ihm ertönte heis'res Krächzen
Und Heulen des Getiers von Luft und Erde.
Der ries'ge Behemot, stark wie ein Turm,
Der Wolf, der Bär, der Geier und der Adler,

Und Löwen, Hunde, kriechendes Gewürm
Verfluchten, Henoch, deine finstre Stadt
In ihrer Sprache, auf sie hin in Schwärmen
Sich stürzend und um ihre Mauern wimmelnd.
Allein in eh'rnen Betten schliefen
Der Engel Söhne, und der große Reiter,
Die Mauern schüttelnd, rief: „Henochia!
Sitz frechen Stolzes, Unheil über dich!
Du Stadt des ewig rastlos Schweifenden,
Der, kaum geboren, schon Empörer war,
Den Gottes Zorn schon vor der Zeit gestürzt:
Grab des Verruchten, nahe ist die Rache!
Das Meer schwillt auf und grollt, der Schleim der
Wasser,
Die Bergesgipfel überströmend, wird
Ertränken das Gevögel. Die Zerstörung,
Die letzte, naht und hat die sieben Siegel
Des Himmels, der in Trümmer sinkt, gebrochen.
Und sprechen wird die Wüste: „Wohin sank
Henochia, die Gelboë's Gebirg,
Dem stein'gen glich?" — Die Adler werden kommen,
Die Raben, und so zu einander reden:
„Wo ehmals ragte denn sie zu den Wolken,
Die Stadt der Riesen mit den eh'rnen Thoren?"
Doch Nichts von ihr wird übrig bleiben! Nichts
Von euch, des Mörders Kindern — nicht einmal
Eu'r Staub, noch einer eurer Knochen nur!
Den Abgrund hör' ich ungeduldig rufen,
Sein Schlund will dich verschlingen, Würgerbrut!

„O Kain, Kain, Kain! Seit der Nacht,
Die keine Morgenröte hatte, seit
Im Schoß dich Eva trug, bereits verflucht:
Verderben dir, durch den, noch kaum geboren,
Die Sonne jenes Blut trank, das bis heut

Durch die Jahrhunderte noch ruft und schreit
Und durch dein Herz, das wahnsinntrunkne, schäumt!
Verderben über dich, du stummer Schläfer!
Geist, den die ew'ge Rache sich erkoren —
Du, der du nie geglaubt hast, noch gehofft!
Glücklicher ist, als du, der tote Hund,
Der außerhalb der Mauern deiner Stadt
Vermodert! Eingemauert hat dich Jahve
In deinem unerhörten Frevel, Arger!" —

Da, auf dem Gipfel der Rebellenstadt,
Die Stirn erhebend und den breiten Rücken,
Aufrichtete, der Schmähung trotzend, sich
Langsam der Riese, den die erste Mutter
Der Menschen für den neuen Schmerz geboren.
Von dem granit'nen Bette stand er auf,
Wo ruhig er vor zehn Jahrhunderten
Sich hingestreckt, und nicht seitdem erwacht war.
Den Schatten und die alte Wüste maß,
Die Arme kreuzend, mit dem Blick er dann.
Der Bart, das Haar verhüllten sein Gesicht,
Doch unter seinen busch'gen Brauen strahlte
Sein Auge vor, von einem einz'gen Traum
Verfolgt, und schaute, durch der Zeiten Wechsel,
Die junge Welt, und die geschwund'nen Tage.

Thogorma sah alsdann der Enochssöhne
Unzählbares Gewimmel, wie sie Mauern,
Paläste, Türme unabsehbar füllten:
Sie all gewahrten den ehrwürd'gen Ahnherrn,
Der, aufrecht stehend, tiefen Schweigens träumte.
Die wilden Tiere heulten auf vor Haß,
Der Hengst, der Feuer aus den Nüstern schnob,
Zerbrach wie Rohr die mächt'gen Palmenstämme,
Und mit der Tiere Schrei vermengte seinen

Der alte Reiter, der Gehenna-Wächter.
Doch der Gewalt'ge streckte von der Höhe
Den knorr'gen Arm weit in die Nacht hinaus,
Und über all dem Brausen um ihn her
Ertönte seine ernste Stimme, langsam,
Wie Donner durch die Wüste widerhallend:

„Wer weckt mich also aus dem ew'gen Schatten,
Wo starr ich zehn Jahrhunderte durchschlief? —
Bist du es, erster Schrei des Todes, den
Der junge Mann von Hebron ausgestoßen,
Als ihn der Schlag der schweren Keule traf,
Und rauchend um ihn her des umgestürzten
Altares Trümmer lagen? — Schweig, du Seufzer,
Der du zu dieses alten Grabmals First
Emporsteigst, drauf ich mich dahingestreckt!
Zu viel in meinen Tagen, meinen Nächten
Vernahm ich dich; o schweig! Vollbracht hab' ich
Die That, die nicht zu sühnen. Schon so lang
Wach' ich, daß ich ein Recht auf Schlaf verdiente.
Doch nein! dein Ruf ist das nicht, bleicher Sohn
Der ersten Menschenmutter, armes Opfer!
Die arge Absicht Jahves kanntest du,
Der mich in seinem Zorn verblendete;
Er nur, der Ungerechte ist dein Mörder.
Schweig, Reiter des Gehenna! Schweigt, ihr Bestien,
Die hinter sich er schleppt: auch ich will reden!
Zeit ist es endlich, daß ihr wißt, ihr Heuler,
Was zu dem eifersücht'gen Gotte Kain,
Der Rächer spricht. Schweigt! nochmals schweigt!
Die Unschuld
Der Erde seh' ich vor mir und vernehme
Den Frühgesang der neuentspross'nen Wälder,
Die Schönheit und die Kraft der jungen Welt
Lebt auf in hehrem Traum vor meinen Blicken.

Der stille Abend mischt der Tauben Girren
Im gold'nen Nebel, der das Dickicht tränkt,
Dem sanften Brüllen der noch zahmen Löwen.
Der Erdengarten, der kein Grab kennt, lächelt
Den Engeln zu, die unter Palmen schlummern.
Stets neu quillt Freude aus dem Leben auf.
Der Erde und des Himmels zärtliche
Umarmung füllt der ganzen Schöpfung Herz
Mit gleicher Liebe. Und das Weib, verehrt
Vom Manne und beglückt durch ihn, vermehrt
Im Kuß den Menschen, den unsterblichen.
Die Morgenröte, die mit Rosenlippen
Auf diese sel'ge Wiege niederlächelt,
Weckt einen neuen Gott zu ew'gem Glück.
Und unvergänglich jung, schuldlos wär' ich
Im Paradiesesglanz emporgewachsen,
Himmlischer Geister Freund, glorreicher Kinder
Erzeuger, hätte das lebend'ge Wort
Gekannt, die Liebe; aus dem heil'gen Quell
Noch neue Welten hätt' ich tauchen lassen.

„O kurze, göttliche Erscheinung, Eden,
Draus ich vor der Geburt verstoßen ward!
Ach Eden, Eden! Plötzlich nun verwandelt
Sieht seinen Traum mein tiefverstörtes Herz,
Und Schwerter flammen rot am Horizont.
Des Menschen frühster Wohnsitz, Eden, du,
Der liebste mir der Träume! Du, nach dem
So viele Seufzer fruchtlos ich verhaucht!
Von deinen heil'gen Thoren, die mir ewig
Verschlossen sind, verjagte mich in Wirbeln
Der Fluch, und du versankst mir, einer Sonne
Vergleichbar, die der Meerabgrund begräbt.
Bar des Gewands floh meine Mutter Eva
Mit nacktem Fuß durch rauhe Einsamkeit,

Wo wider sie der Hunger sich erhob.
Und unter Schreckensruf, auf dorn'gem Lager
Gebar sie dein unsel'ges Opfer Jahve,
Ihn, der einst Kain war. O Finsternis,
Blitz, der die Wolken spaltet, wilde Ströme,
Ihr sturmgeknickten Cedern, brüllende
Orkane, bittres Stöhnen meines Vaters,
Ihr Schmerzen, nagende Gewissensbisse,
Ihr botet mir, als ich geboren ward,
Den ersten Gruß, und meiner Mutter Thränen
Verbrannten meine Lippen. Trank ich nicht
Mit ihrer Milch schon das Entsetzen ein,
Von dem sie trunken war? Indes, hülflos und blaß,
Ich ihr zur Seite lag, antwortete
Des Himmels Wetterstrahl nur meinem Schrei.

„Mein Vater machte mir seit früh mein Sein
Zum Vorwurf; niemals angelächelt hat
Mich meine Mutter. Unglücksel'ger Erbe
Der ersten Todesangst — wie hab' ich bang
Mit Seufzern die Verbannung nicht begrüßt!
Welch' eine Schuld war mein? Warum hat Er
Mich, schwach und nackt, am Felsen nicht zerschmettert,
Als ich das Licht erblickte, ehe noch
Das heiß're Blut mein Manneshers versengte?
Hab' ich denn, schwebend über den Gewässern
Der alten Nacht, sowie in wüstem Traum,
Die Sonne angezündet? — Ich vielleicht
Den Abgrund ausgehöhlt? — Hab' ich, damit
Ich sagen könnt': „Ich bin!", damit der Schlamm
Lebendig würde, den uralten Schlaf
Aus seinem sel'gen Frieden aufgestört?
Hab' ich zum stummen Thon gesprochen: „Leide,
Und weine!", hab' ich neben das Verbot
Den Wunsch gestellt? Das glühende Verlangen

Nach einem Glück, das unerreichbar bleibt?
Und in das Nichts der Stunde Träume, die
Unsterblich sind, gebannt? Hab' in die Brust
Den Stachel von Begierden ich gelegt,
Um den zu strafen, der dem Trieb gehorcht?
Hab' ich dem Herrn, dem unversöhnlichen,
Dem Eif'rer, der die Welt der Lebenden
Zu quälen nimmer satt wird, der im Sturm
Hinsaust und im Gewitter grollt, gesagt:
„Schön ist das Leben, d'rum erschaffe mich? —"
Was lag am Dasein mir, das du mir gabst?

„Laß dir's genügen! Kain ward geboren.
Die Stirne senkt er, gleich der düstern Ceder,
Gedankenvoll. Auf Hebron's Felsen klimmt
Er mit der Nacht, und seinem angstgewühlten
Gemüt bedäucht die Welt ein großer Kerker.
Seufzt Alles doch! Die Sterne weinen; dumpf
Stöhnt das Gebirg, und aus den Wäldern steigt
Ein Schmerzensseufzer auf. Die Wüste wälzt
Auf ihren Sandeswogen ihre Klagen
Und die unsel'ge Nacht in ihrem Weh
Aechzt wie ein Leu, der sich im Netz verstrickte.
Ach, finster auf dem steilen Felsen stehend,
Indes die Menschen mir zu Füßen schlummern,
Werd' ich zernagt von nie vergeh'ndem Trübsinn
Und ferne, wie ein Todes-Morgenrot,
Seh' ich das blut'ge Schwert am Himmel funkeln.
Den alten Wächter Edens seh' ich schreiten,
Den lichtumstrahlten Cherub, durch das Dunkel,
Um dessen Haupt sechs Flammenflügel rauschen,
Der von der Schwelle, die mir Gott verbot,
Die strengen Augensterne auf mich richtet.
Sein Glanz fällt auf mein Antlitz, das verstörte,
Und „Kain, Kain!" ruft er. — „Cherub Jahves,

Hier bin ich. Was ist dein Begehr?" — „Geh' beten
Und schlafen! Alles schweigt. Vergessenheit
Und Ruhe deckt die Welt und alle Menschen.
Beglückt, wer ohne Trotz dem Herrn sich beugt!
Warum den heil'gen Garten stets umschleichend,
Gleich einem Wolf, der keucht von früh bis spät,
Warum mit durst'gen Lippen stets begehrst du
Nach dem verlor'nen reinen Paradies? —
Dein Antlitz senk', o Sklav! Ertrag' dein Schicksal!
Kehr' in dein Nichts zurück, du Erdenwurm!
Was hilft Empörung gegen den, der Alles
Vermag? Das Feuer lacht nur, wenn das Wasser
Aufkocht und siedet, nicht vernimmt der Wind
Des Blattes Seufzen. Unterwirf dich! bete!"

„Nicht beug' ich mich! Mag unterm Fuß, der ihn
Zertreten, sich der Feige beugen! Mag er
Die Schmach verherrlichen, die Qual vergöttern,
Und mit Erniedrigung die Ruhe zahlen!
In ihrem Schlamm und ihrer Schmach kann Jahve
Der Angst, die schmeichelt, seinen Segen geben.
Aufrecht bleib ich. Vom Abend bis zum Morgen,
Von früh bis spät ersticken werd' ich nicht
Den steten Schrei des Herzens, das verzweifelt.
Durst nach Gerechtigkeit verzehrt mich, Cherub!
Vernichte mich, sonst nimmer beug' ich mich. —
Gieb Antwort, Finsternis! Gieb Antwort, Jahve!
Für welche Schuld leid' ich?" — Der Cherub sprach:
„Jahve hat es gewollt. Verstumme, Kain!
Geh deines Wegs." — „Voll Unheil ist die Welt:
Ich finstrer Geist, warum ward ich geboren?" —
„Du sollst es morgen wissen!"

„Und ich hab's
Erfahren! — Gleich dem Bären, wenn er blind

Hinunter in die Grube taumelt, die
Ihn lang erwartet — so, von Wut gepeitscht,
Taub, trunken fiel ich in die Schlingen Jahves,
Die unvermeidlichen, die er mir stellte.
Er spannte das Verbrechen aus als Netz,
Und ich — hinein stürzt' ich! O junger Mann,
Dein Auge, wie ein wolkenloser Himmel,
War sanft und ruhig; leicht war dir das Herz
So wie dem Lamm, wenn es die Hürde läßt.
Und Er, der für die Knechtschaft dich gelehrig
Gemacht, verhängte, daß dich meine Hand
Erwürgen mußte! Schlaf' im tiefen Scheol!
O Liebling Eva's! schwacher Knabe, den
Ich liebte: alles Blut in deinen Adern,
Das ich dir raubte, fort und fort vergieß ich's.
Schlaf fort; erwache nicht! Ich — meinen Jammer
Will ich zu dem emporschrei'n, den ich hasse.
Ihr Engelsöhne, Kain's Stolz! hochfahrend
Geschlecht, in dem mein Blut flammt, und ihr, Söhne
Des Seth, die ihr bewältigt worden — stürzt
Auf eure Knie, und hört! Vernehmt, ihr Riesen,
Was ich euch sage! — Höre mich, du Staub!
Vernimm mich, Nacht der grenzenlosen Zeiten!
O Elohim! dies ist die Prophezeiung
Des Rächers, und den grausenvollen Zug
Der Himmel- und der Erdjahrhunderte,
In der Vision, die langsam sich erhellt,
Gewahr' ich, wie sie unter deiner Wut,
Der um sie rasenden, zusammenkrachen.
Umsonst wirst du, von deinem Traum berauscht,
Sie in der großen Wasser Schlund versenken;
Doch er wird deiner späten Reue lachen.
Wie Leviathan wirst du aus dem off'nen
Abgrunde ihn von neuem tauchen sehen.
Nicht Riesen mehr, nicht stolzen freien Geistern

Vergleichbar, nicht mehr ungebeugt, nein, kriechend,
Feig, neidisch, listig, knechtisch, ohne Kraft
In den gelähmten Gliedern, wird der Menschen
Geschlecht von neuem auf der Erde wimmeln.
In seiner Brust mit sich den Schlamm der Sündflut
Forttragend, Alles, außer Furcht und Haß
Vergessend, in der Nacht der Zeiten wird
Der Mensch sich mehrend, ohne Zuflucht fort
Sich wälzen, fürchterlich an deinen Schatten,
Den ewig unversöhnlichen, gebunden.

„Du Gott der Blitze und der Winde! Gott
Der Heere, der du den erstickenden
Flugsand der Wüste aufwühlst, der an Seufzern
Des Todeskampfes du Gefallen findest —
Der du nicht Mitleid kennst, der du die Mütter,
Die ausgehungerten, verwilderten,
Der eig'nen Kinder Fleisch verzehren lässest;
Trauriger, eifersücht'ger Gott, der du
Dein Angesicht verhüllst, der du gelogen,
Als du gesagt, dein Werk sei gut! Du Kneter
Des alten Thons, einst kommt ein Tag, der neu
Zum Leben auferstehen läßt dein Opfer:
Gebieten wirst du ihm: „Bet' an!“ und er
Wird „Nein!“ erwidern. Fort und fort, o Jahve,
Im Aufruhr werden seine Kräfte wachsen.
Dein Joch, wie eine nied're Last, abschüttelnd,
Entkettet, wird die Welt im Raum, den sie
Erobert, deinem Wort nicht Ohr mehr leih'n!
Um Alle auszurotten, die dich läugnen,
Wirst Oceane du von Blut vergießen,
Die Folterzangen wirst du wüten lassen,
Und flammen wird bei loh'nden Scheiterhaufen
Auf dein Gebot der Höllenschlund. Allein,
Wenn deine Priester, grimmen Wölfen gleich,

Mit Menschenfleisch gemästet, und doch mager
Von Wut, den Lohn der dargebrachten Opfer
Verlangen, werd' ich, aus der Asche der Gerechten
Vor ihnen mich erhebend, über ihnen
Die Geißel der Verachtung ewig schwingen.
Die Städte werd ich auferstehen lassen,
Die du ersäuft, und jene, deren Trümmer
Der Sand begrub; in ihr beschäumtes Bett
Will ich zurück die Wasser dämmen. Und
Die kleinen Kinder der gerächten Völker,
Die nicht mehr deinen Namen kennen, werden
In ihrer Wiege lachen. Niederreißen
Will ich die Himmelskuppel, die uns höhnt.
Jenseits der Wölbung dieses niedern Grabes,
Auf der dein unheilvoller Schritt erdröhnt,
Werd' ich in neuer Herrlichkeit die Welten
Aufstrahlen lassen, und wer dort dich sucht,
Wird dich nicht finden. Und mein Tag wird das sein!
Von Stern zu Sterne wird das langbeklagte
Verlor'ne Eden Abel aufersteh'n seh'n,
Wie er an meinem Busen ruht. Und du,
Tot und in's Leichentuch gehüllt, wirst selbst,
Zu keinem Schaffen fähig, dich vernichten."

Der Rächer sprach es. Und die finstere
Unendlichkeit ließ, Donnerschlägen gleich,
Entlang die Thäler bis zum Bergeshang
Das Echo seiner droh'nden Stimme hallen,
Das in den nächt'gen Abgrund sich verlor.
Ein herber Wind blies durch den kalten Himmel.
Thogorma hörte nicht mehr das Gebrüll
Der wilden Tiere, sah den großen Reiter
Nicht mehr, und nicht Henochia's Bewohner.
Stumm wurde Alles. Weithin breitete
Ein großes Schweigen seine Schwingen, schwer

Wie Blei, hin auf das zitternde Gebäude
Der Welt. Dann plötzlich wie im Krampfe flammte
Der Himmel auf. Gebrochen ward der Damm
Der hohen Katarakte. Das Gewicht
Von oben ließ das Dach der Welt zerbersten.
Durch alles Lebende ging hin ein Schauer,
Und in gewalt'gen Massen und in Strömen
Begann die fürchterliche Regenflut.
Aus allen Gegenden der Welt hertosend,
Erfüllte drauf ein niegehörtes Rauschen
Den Raum. Begraben wurde das Gebraus
Von obenher in diesem. Und die See
Mit ihrem Lockenhaar beschäumter Wellen
Brach heulend über ihren Uferrand.
Von Stunde wuchs zu Stunde sie, und hoch
Sich bäumend, schlugen ihre Riesenwellen
Der Berge schwindelsteile Gipfel nieder,
In ungeheurer Krümmung rückwärts stürzend,
Wild stürmten sie zu den entflammten Wolken
Von dort hinauf, gleich Schlangen, langgeringelt.
Mit Einer Wogenbrandung füllten sie
Die Eb'nen, Thäler, Wüstenei'n und Wälder —
Die halbe Welt. Und Städte, bleiche Heerden
Von Menschen, wie ihr letztes Wehgeschrei
Ersäuften sie mitsammt der Tiere Scharen,
Die von der Blitze Strahl geblendet, durch
Den Nebel irrten. Mit gesträubten Federn
Durchflogen Riesenvögel, naß von Regen,
Mit ihren Schnäbeln klappernd, rings die Lüft;
Voll von Entsetzen, mit gesenktem Halse
Sah'n sie die Berge, wie in's Meer sie sanken,
Und schwangen höher stets und höher sich,
Verfolgt vom Abgrund, welcher unten drohte.
Noch ein'ge finstre Geister, welche sich
Auf ihren Schwingen wiegten, warteten

Als Zeugen, daß die Welt versunken sei,
Unthätig ab das Ende aller Dinge,
Wenn auf der allgemeinen Wasserwüste
Vergessenheit unwiderruflich läge.
Als endlich, wie ein hohles Auge dann,
Das nichts erblickt, die Sonne auf die Räume,
Die endlos klaffenden, hinunterstarrend,
Der Oceane fahlem Dunst entschwebte,
Als dann das Leichentuch mit letzter Windel
Des toten Weltalls Knochen eingehüllt;
Und als der höchste Gipfel in den Schaum
Hinabgetaucht war, sah Thogorma, bleich
Vor Schrecken, Kain, Jahves Erbfeind, wie
Er finster durch den Nebel zu der Arche,
Der ungeheuren, hinschritt, welche halb
Der Wogen Flut enttauchte. — Und der Seher
Ward wach aus dem Prophetentraum am Ufer
Des großen Khobar, wo ein frevelnd Volk
Den Durst sich löschte.
Solches hat geschrieben
Mit hartem Rohr auf eines wilden Esels
Gegerbte Haut, in der Chaldäersprache
Thogorma, der Gefang'ne der Assyrer.

---

2. Glauke.

Glauke.

Im Schatten von Limonen unter Grotten
Von Perlmutter, wo der Ocean
Entschlummert ruht und träumt, geboren ward
Ich in der Stunde, wo die Göttliche
Die Goldbewimperte, das bleiche Blau
Mit ihren heil'gen Rosen rötet; lächelnd
Mit ihren Wellenarmen haben dort

Gewiegt mich meine Schwestern, die durchs Blau
Der Fluten schwimmen, und indessen sie
Auf feuchten Perlen ihre Tänze schlangen,
Mich unterwiesen, wie den Fuß ich leicht
Im gleichen Takte mit dem Fall der Töne
Zu setzen hätte. Groß schon war ich, schon
Mit weicher Klarheit badete die Schönheit
Mir den geschmeid'gen Leib. Sanft lange Zeit
Bracht' ich im Schoß der mütterlichen Welle
Und glücklich meine ew'ge Jugend hin.
Ein ros'ges Lächeln spielt' um meinen Mund,
Mit ihren weichen Flügeln schützten mich
Unschuld'ge Träume, und des Oceans
Gottheiten, welche die Unendlichkeit
Des Raums durchschweifen, sahen voll Bewund'rung,
Wie sanft harmonisch hin mein Leben floß.
O junger Klytios, grausamer Hirt,
Den Pan, der ziegenfüß'ge, selbst erzog,
Als in der Wälder Dickicht, wo die Biene
Nach Beute sucht, er deine Kinderlippe
Den Odem in die Syrinx strömen lehrte,
Und bei dem Tonfall deiner schönen Lieder
Die Jungfrau an der Bäche Windungen
Die Schritte hemmen ließ! O Klytios,
Sobald am blauen Golf von Himera
Ich auf dem Sand dich schaute, über dem
Die weiße Welle blitzt, sobald vor Liebe
Der feuchte Abgrund deinen Leib geküßt,
Traf Eros unversehns mit einem Pfeil
Mein Herz, das seinem Auge in der Tiefe
Der Wellen sich entzog. O Hirt, ich warte
Auf dich! Für dich mit Seegras und Korallen
Hab' ich die Locken von Azur geschmückt,
Und leise läßt zu unserm Liebesfest
Der Süd die Flut, die mich gebar, erbeben.

Klytios.

Gegrüßt, ihr lieben Thäler, die ihr zitternd
Im Duft der Frühe vor mir liegt, indes
Die Ziegen hin durch eure Windungen
In eurem Schatten seit der Morgenfrühe
Auf meinem Pfad die grünen Moose weiden,
Die Erde lächelnd aufwacht und die Wellen
Harmonisch in den Wäldern ihre Seufzer
Erklingen lassen! Wisse, Meeresnymphe,
Du Göttliche, wie Alabaster weiß,
Von Thränen ist mein Blick umhüllt, ich fühle
Den Busen schlagen; unbekannte Winde
Umschmeicheln mich; die Welt möcht' ich umarmen!
Hell leuchtet Helios: in der Eichen Schatten
Bei dem Gesange von Najaden ruh' ich,
Und himmlischer Gesänge kundig, schafft
Mein Mund den Göttern dieses Hains Ergötzen.
Siciliens blonde Töchter haben nicht
Mit ihres Herzens Klopfen, ihren Thränen,
Und mit den Küssen, die sie mir verhießen,
Die klare Tiefe meines Herzens auch
In leichte Wallung nur gebracht. Den Pan
Hoch ehr' ich, der in diesen Wäldern herrscht,
Ländliche Opferspenden am Altar
Ihm weih' ich; Kybele ist meine Freundin;
In einer Falte ihres schönen Kleides
Entschlaf' ich, und sobald am Himmelsrand
Das Morgenlicht, das silberne, sich hebt,
Schlürf' ich an ihres Busens Blüten Wollust!
Erhört' ich dich, o sprich, wie lange würde
Er dauern, dieser flücht'ge Liebesrausch?
Nein, nie kann ich dich lieben, Meeresnymphe.
Euch, Wälder, lieb' ich, die ein Gott durchhaucht,
Dich, klarer Morgen, euch, ihr schönen Nächte!
Dich lieb' ich einzig, Mutter Kybele!

Glauke.

O komm! Das Siegel der Unsterblichkeit
Drück' ich auf deine Schönheit, krönen will
Ich dich mit Ruhm und Jugend. An die Brust
Von Marmor dir mich schmiegend, in die Arme
Von Elfenbein dich schließend, meine Stirn,
Von Liebe blaß, an deine stützend, will
Der Sonne Sinken ich und Steigen seh'n,
Und kein Vergessen soll die sanfte Kette
Des Schicksals brechen, die uns zwei vereint.
Im Schoß der weiten Wasser hab' ich lang
Das Lager, rohrbeschattet, dir gerüstet
Und aus den vollen Urnen werden dir
Des Meeres Götter sanft die Füße baden.
O Schüler Pan's, o Hirt mit blondem Haar,
Nach welchem schön'ren Schicksal trachtest du?
Bedenke, daß ein grausam-finstrer Gott
Die Glieder dir, so wie des Frühlings Blumen
Vertrocknen wird .... Um Schonung bitten wirst
Du ihn, jedoch vergebens. Ich, o Hirt,
Ich liebe dich! In meinen Götterarmen
Werd' ich die Jugend, die balsamische,
Dir vor dem Altern schützen. Sieh, grausam
Verheert die Liebe mich; zu schwimmen kaum
Vermag ich noch, auf meiner blüh'nden Wange
Hat mir der flieh'nde Schlummer seinen Schatten
Zurückgelassen. Komm', und kennen lernen
Sollst du den Wonnerausch! Wo birgt sich denn
Die junge Zauberin, die durch ihr Siegeslächeln
Den Stolz dir brechend, rührender als ich
Dich anschaun und dein Herz erweichen wird?
Sahst du, wie auf der strahlendhellen Muschel
Ich leuchtend hinglitt? Senke nicht den Blick!
Thörichter Hirt, warum der Glauke Thränen

Verschmähst du denn? Das Leben ohne dich,
O Marmorkalter, wie ertrüg' ich es?

Klytios.

O Nymphe, wenn es wahr ist, daß dich Eros
Mit einem Pfeil getroffen, daß die Wimper
Dir unter deinen blonden Brau'n für mich
Vor Liebe, schöne Meerestochter, bebt,
Daß keinen Seegott deine Gunst beglückt,
Und daß mein Bild in deinen Liebesträumen
Sich wiegt, beklag' ich dich. Doch Eros treibt
Mit unserm Herzen Spiel, und ohne mich
Auch nur zu streifen, hat der Pfeil, der dir
Die schöne Brust durchbohrt, sich in der Luft
Verirrt. Glaub' nicht, o meine bleiche Göttin,
Von Marmor und für deine Liebe taub
Sei mir das Herz, doch kann ich dich nicht lieben.
Denn Kybele ist Herrin meiner Tage
Und nie zerreißen wird das Liebesband,
Das mich mit ihr vereint. Geh' denn, die Thränen
Des Grames trockne, schlinge lieber bald
Bei deinem Hochzeitsreigen frohe Tänze! . . .
Kein Weib, ob sterblich oder Göttin, hat
Die göttlichen Akkorde, die euch eigen,
Geheimnisvolle Wälder, hehre Tempel
Mit frischen Hallen, Eichen, die ihr mich
Mit Zweigen, draus Prophetenstimmen schallen,
Beschirmt, von deren Düften und Gesängen
Auf allen Schritten ich begleitet werde,
Ihr, die nicht trügt, die euren reinen Frieden
Ihr über all mein Wesen breitet, daß
Ich nicht an Tod und an Geburt mehr denke.
O Kybele, o all ihr heil'gen Wälder,
Gönnt mir die Zuflucht eurer frischen Stätten
Und höhlt mir unter der Platane Schatten,

Von welcher sel'ges Schweigen niederträuft,
Die Gruft dort, wo auch meine Wiege stand.
Pan möge meiner Seufzer letzten Hauch
Mit eurer Stimmen sanftem Schall vermengen,
Und noch mein Schatten, unsrer Liebe treu,
Durch eure Zweige leisen Flügels gleiten!

---

3. Der Tod des Valmiki.

Alt ist Valmiki, der Unsterbliche.
Die Bilder all des Lebens sind dahin,
Leicht wie der flücht'gen Antilope Tritt,
Vor seinem Geistesblick geglitten. Schon
Hat ein Jahrhundert er durchlebt und müd
Des Seins ist er. Dem Adler gleich, der dürstend
Nach ew'gem Himmelsblau im dunklen Nest
Die Flügel schlägt, will sich sein Geist dem Trug
Des Scheines und den Erdenfesseln
Entreißen. Darum denkt der Heldensänger
Zur langen Ruhe sich im Grab zu betten,
Von weitern Wünschen, fernerm Kummer frei,
Des träumelosen Schlummers sich zu freu'n,
Daß ewiges Vergessen über ihn sich breite.

Die Zeit ist da, vollbracht hat er sein Werk,
Voll ist sein Leben. Bis zum Gipfel ist
Des düstern Himavat er aufgeklommen.
Den rauhen Pfad des Berges hat sein Fuß
Mit Blut gerötet. Aber ohne weiter
Die Blicke und den Geist zurückzuwenden,
Nicht eher als am Weltenende macht
Er Rast, und in des Feigenbaumes Schatten,
Der frei vom Schnee des Winters immer grünt,
Kreuzt er die Hände auf dem Knotenstock,
Und von dem dichten Bart umwallt, betrachtet

Er noch zum letzten Male Wälder, Seen,
Gebirge, die des Himmels Wölbung tragen,
Sowie den nimmerstummen Ocean,
Aus dem das schöne Morgenrot sich hebt.

In tiefem Schweigen schaut er alles das.
Das heil'ge Licht umkleidet Erd und Himmel;
Hoch vom Zenith herab zum niedern Grashalm,
Und auf vom Abgrund bis zur Himmelswolke
Schwingt es sich bebend, mit dem frischen Kuß
Die Vögel in dem moos'gen Nest vergoldend;
Und unter schwarzer Bambuswipfel Dach,
Umspielt von seinem Zitterglanze ruh'n
Die Elephanten sinnend, beim Gesumm
Der grünen Käfer, und die Paria's,
Die Siedler und der hehre Himalaya.
Ein heller Lichtglanz hüllt das Weltall ein.
Der Duft des unerschöpften Lebens flutet
Durch die Unendlichkeit des nächt'gen Traums,
In welchem Brahma sich zuerst erblickt,
Erkannt, geliebt hat. — Des Valmiki Seele
Taucht sich in diese Glorie. Welcher Hauch
Hat seine Büßungszeit hinweggescheucht?
Wie, o Vision der alten Zeit, steigst du
Aufs neu empor? — O mächt'ges Lied der Liebe,
Das du, des Dasaratha großer Sohn,
Mit deinem Schöpferhauch beseelt! Du sangst
Die Krieger, Jungfrau'n, Weisen und die Götter
Sowie die strahlenden Jahrhunderte,
Die hin auf ihren großen Bahnen rollen;
Neu scheinst, ganz duftend von des Abgrunds Rosen,
Aus deiner hehren Quelle wieder du
Hervorzubrechen. Jener mächt'ge Geist,
Der, Ramayana, dich gesungen hat,
Nimmt seinen Flug wie du zum blauen Himmel,

Drin du unsterblich sein wirst und im Rausch
Der heil'gen Harmonieen mengt er sich
Dem Chor der unzählbaren Seelen. — Höher
Erhebt die Sonne sich in Frieden strahlend,
In dichten Güssen strömt aus jenem Ball,
Dem lodernden, ein stummer Flammenstrom,
In welchem Alles untergeh'nd erlischt,
Die Formen, Farben, wie der Menschen Stimmen,
Des Meeres Rauschen, das zum Schlaf sich legt.
Stumm wird das All; die Welt erstirbt in Flammen
Und den Valmiki schaut kein Auge mehr.

---

4. Dies irae.

Ein Tag ist, eine Stunde, wo der Geist
Des Menschen, von der Jahre Last gebeugt,
Halt macht, und müd nach den vergess'nen Tagen
Zurück sich wendet. Müd ist er geworden
Der ewigen Erwartung, die das Leben
Ihm nie erfüllt. Enttäuscht, daß je der Gott
Erscheinen werde, welchen er erharrt,
Fühlt er in seinem Inneren die Jugend
Der Welt aufs neu erstehen, deine Stimme
Hört er, o heilige Erinnerung!
Die Sterne, die er liebte, droben sieht er
Die tief geheimnisvollen Wälder all
Mit ihrem Friedensstrahle rings versilbern,
Die heil'gen Berge und das alte Thal,
Wo seine ersten Götter unter Palmen
Geschlummert haben, hört die Oceane,
Wie, an den Ufern singend, sie die Flut
Nach unbekannten Götterfernen wälzen.
Von Bergesgipfeln, jenen Wiegen reiner
Geschlechter, bei der grünen Wipfel Rauschen,

Der Wogen Murmeln, hört er, wie noch rein
Von Sündenflecken in dem jungen Weltall
Die junge Menschheit wächst. Der Selige!
Er hielt für unvergänglich noch die Erde,
Er hörte, wie das nahe Firmament
Noch zu ihm redete, noch nicht befleckt
Hat er sein Erdenkleid. Kraftvoll stand er
In dieser schönen Welt. Ob seinem Pfade,
Auf den die Liebe ihre Strahlen warf,
Hielt Wacht der Glaube und die Himmelsmilde. —
Was ward er müde der bekannten Wonnen?
Warum das eitle Ringen und das Trachten
Nach unbekannter Zukunft? Droben haben
Die Winde finst're Wolken aufgehäuft
Und alles fort im Wettersturm gewälzt.
Wohin geschwunden ist das Zelt der Wüste,
Wo sind sie nun, die göttlichen Visionen
Im Schatten der gedankenreichen Cedern,
Wo blieb die jungfräuliche Freiheit, wo
Das Ueberströmen jugendlicher Herzen?
Vergebens stachelt uns Verlangen: Wer
Vermag im ersten Weltbuch noch zu lesen?
Den Sinn des Lebensworts verlor der Mensch.
Niemand wird mehr in den Prophetenstimmen
Der Winde hören, was zuerst der Himmel
Sich und die Erde im Gespräch vertrauten.
Das Licht von oben schwindet und die Nacht,
Die undurchdringliche, sinkt schon herab;
Erloschen ist des Ormuzd alter Stern,
Der Morgenglanz ist in der Götter Asche
Versunken. Auf das auserwählte Volk
Steigt nicht der Geist mehr nieder, nicht mehr leiht er
Den Starken und Gerechten seine Weihe.
In dem erstorb'nen Schoß des alten Asien
Verdorrt der Sonnenbrand die toten Keime.

Die Siedler, am Gestade hingelagert,
Vernehmen noch des reinen Stroms Gemurmel.
Ihr Denker, weint! Nichts fruchtet eure Weisheit.
Nicht thront mehr Vischnu auf dem blauen Lotos.
Hellas, die Jungfrau mit den goldnen Locken,
Die harmonieenreiche, der die Welt
Altäre baute, ruht auf ewig stumm
Am Rand der heil'gen Meere. — Ach, erloschen
Ist dir die Glut auf den Prophetenlippen!
Verweht ward von den Winden deine Stimme,
O Adonaï! Und der Nazarener,
Blaß mit gesenktem Haupt, stößt einen Schrei
Des Jammers noch zum letzten Male aus.
Blondlockiger, in Frieden eingehüllter,
Der du mit deinem Glorienschein dahin
Am Rand der Seen schreitest, sei gegrüßt!
In deinem Grab bestattet hat die Menschheit
Den letzten ihrer Götter, o Essener!

Erfaßt von Schwindel wurden die Barbaren
Des Occidents. In schwerem Schlummer ruh'n
Die sünd'gen Seelen, so wie Sträuche, die
In ihrem Stamm geknickt sind, und das Licht
Nur eines Tags geschaut. Die Weisen sehen
Im Frieden bald und bald im Sturm die Zeiten
In gleichem Strom der Ewigkeit entgegen
Die Menschheit wallen. Aber wir, verzehrt
Von Sehnsucht nach Unmöglichem, gequält
Von Leiden, daß wir rettungslos Verlornes
Doch stets noch glauben, stets noch lieben müssen,
Sprecht, neue Tage, werdet ihr das Leben
Zurück uns geben? Sagt, ihr alten Tage,
Die alte Liebe, werdet ihr zurück
Sie geben uns? Wo sind die goldnen Leyern,
Bekränzt mit Hyazinthen, wo die Hymnen

An die beglückten Götter, wo die Chöre
Der Jungfrau'n, wo ist Delos, wo Eleusis,
Wo sind die Opferzüge, die Gesänge,
Die aus den Herzen wallen? Wo die Götter,
Die uns verheißen worden, wo die Feste
Im Tempel, die mit Purpur und mit Ruhm
Sich schmücken? Bettelnd durch die Städte hin
Sieht bei der Menge bitterem Gelächter
Langsamen Schrittes man die Musen schleichen.
Ach lang genug geblutet haben sie
Im Dorngestrüpp und Seufzer, weithin hallend
So wie das Meer, verhaucht. Des Jammers Schale
Ist überall! O daß die Welt wir doch,
Die Menschen um uns her vergessen könnten!
Nimm uns zurück in deine heil'gen Arme,
Natur! In deinem goldenen Gewand,
Geheimnisvolle Morgenröte, weck'
Ein Liebeslied im Grund der tiefen Wälder!
Schließt euren Schoß voll Duft und Frieden auf,
Ihr Berge! Hehre Seufzer ihr der Wellen,
In unsern gramerfüllten Herzen murmelt
Mit tieferm Klang! Schüttet eure Urnen
Voll Tau, ihr Wälder aus! Ström' hin durch uns,
Du lichtes Schweigen des gestirnten Himmels!
Für die getäuschten Hoffnungen gebt Trost uns!
Der Pfad voll unfruchtbarer Mühe hat uns
Den Fuß verwundet. Von der Vorgebirge
Erhab'nen Gipfeln, fern vom Lärm der Welt,
Hintrag' uns zu den unbekannten Göttern,
O Wind! Doch wenn im unermess'nen Raum
Nichts Antwort gibt, als nur das hohle Echo
Des ewigen Verlangens? Lebet wohl,
Ihr Wüsten, wo die Seele irren Flugs
Die Schwingen breitet, du, erhab'ner Traum,
Der unerreichbar uns, leb' wohl! Und du,

Göttlicher Tod, zu welchem alles heimkehrt,
Um zu erlöschen, deine Kinder nimm
In deinen Busen auf, befreie uns
Von Zeit und Zahl und Raum, und gib die Ruhe
Zurück uns, die das Leben uns geraubt.

---

5. Die Elfen.

Die Elfen tanzen auf der Flur den Reigen,
Mit Thymian gekrönt und Weidenzweigen.

Aus dem von Wild erfüllten Waldesmoor
Sprengt auf dem schwarzen Roß ein Ritter vor.
Mit flücht'gem Strahle durch das Dunkel blinkt
Sein gold'ner Sporn, und plötzlich leuchtend sinkt,
Indes er reitet durch Gebirg und Thal,
Auf seinen Silberhelm des Mondes Strahl.

Die Elfen tanzen auf der Flur den Reigen,
Mit Thymian gekrönt und Weidenzweigen.

Im Tanze haben sie ihn bald umringt,
Ein leichter Schwarm, der sich in Lüften schwingt.
„Wo sprengst so spät du, kühner Ritter, hin?" —
So spricht zu ihm die junge Königin —
„Im Wald dort hausen böse Geister nur,
Komm, schling mit uns den Tanz auf grüner Flur!"

Die Elfen tanzen auf der Flur den Reigen,
Mit Thymian gekrönt und Weidenzweigen.

„Nein, meine Holde ist so lieb und traut,
Als Gattin führ' ich morgen heim die Braut;

Hemmt nicht mich auf dem Ritte, laßt mich los,
Ihr Elfen, die ihr tanzt auf blüh'ndem Moos.
Nicht länger haltet mich der Teuern fern,
Seht, dort schon steigt empor der Morgenstern."

Die Elfen tanzen auf der Flur den Reigen,
Mit Thymian gekrönt und Weidenzweigen.

„Bleib'! Weiter nicht dort vor in's Dickicht dring',
Nimm den Opal, hier nimm den Zauberring;
Und hier — beim Mondesstrahl ward er gestickt —
Den Schleier, wie du keinen noch erblickt!"
„Nein!" sprach er. — „Wohl, dich laß ich noch vor Tag!"
Rief sie und traf sein Herz mit leisem Schlag.

Die Elfen tanzen auf der Flur den Reigen,
Mit Thymian gekrönt und Weidenzweigen.

Und hoch empor, gestachelt von dem Sporn,
Bäumt sich das Roß; dann nimmt's den Lauf nach vorn.
Doch durch des Ritters Glieder schauert's kalt:
Vor sich erblickt er eine Lichtgestalt —
Sie streckt die Arme nach ihm aus. „Entweich!"
Ruft er, „du Dämon aus dem Elfenreich!"

Die Elfen tanzen auf der Flur den Reigen,
Mit Thymian gekrönt und Weidenzweigen.

„Halt mich nicht an, du Arge, zu der Braut
Will ich, die sehnsuchtsvoll schon nach mir schaut." —
„O mein Gemahl," ruft sie, „das ew'ge Grab
Sei unsre Hochzeitskammer; komm hinab!"

Und er von Schreck und Liebe, wie er nie
Empfunden, sinkt zu Boden, tot wie sie.

Die Elfen tanzen auf der Flur den Reigen,
Mit Thymian gekrönt und Weidenzweigen.

---

6. Thyone.

1.

Thyone, schöne Jungfrau, niemals ließ
Das Herz dir Aphrodite höher schlagen,
Nie süß verwundet wurde dir die Brust
Von Eros Pfeil. O wenn in Eifersucht
Die Götter dich aus Marmor nicht gebildet,
Komm' in der großen Wälder Tiefe, komm'
In ihrer breiten Zweige Schatten voll
Von frischem Schweigen und von Liebesflüstern.
Der Vogel lacht im Wald am moos'gen Rand
Des Nestes, und, o schöne Jägerin,
Der träge Wind wiegt mit den weichen Schwingen
Den Thränentau der Nacht am goldnen Blatt.
Laß deine Pfeile, Freundin der Diana,
Und störe nicht der Wälder Frieden mehr,
Erhöre meine Bitte, Rosen schling'
Und Lotos um die blüh'nde Stirne dir.
Thyone! Jene Quelle, wo der Morgen
Am Cytisus- und Thymian-bekränzten
Gestade strahlt und wo die Hydriade
Im Silberlicht der ersten Frühe schwimmt,
Wird deinen Fuß mit ihrem schimmernden
Krystall benetzen. Erykine ruft dich
Ins funkelnde Gehölz. O komm'! Hörst du
Die ems'ge Biene und den frohen Lufthauch,

Wie sie das grünende Gesträuch der Eichen
Und Buchen durch ihr Lied erfreu'n? O komm',
Wenn du in Wahrheit schön sein willst, Thyone!
Einst wirst du deinen Jugendtrotz beweinen.
Dann magst du dieses holden Morgens denken,
An deine ersten Küsse und an ihn,
Den ersten Freund, den in der Wälder Schatten,
Inmitten frischen Schweigens, das Geflüster
Der Liebe nur durchtönte, du gefunden!

2.

Sandalen trag ich an den Füßen, Hirt;
Ich eile fort, daß ich den sandigen
Araunos wieder schaue, wo Diana
Behend' die heil'gen Rehe an des Bergs
Abhang an ihren goldnen Hörnern festhält.
Zum Bogen und den Pfeilen greifend, hab' ich
Mein wogendes Gewand ums Knie geschürzt.
Mir nachzufolgen trage Scheu. Süß tönt
Dein Wort, allein ich fürchte, daß du lügst,
Und weiß, daß Eros Flügel hat. Mir lächelt
Diana zu und ihrem Wunsch gehorchend
Werd' ich in Freuden, sonst den Weibern fremd,
Ergötzung suchen. Meine Jugend nicht
Will ich weichlichen Freuden weih'n. Gewiß
Wird manche Andre deinen Wunsch erhören,
Die weiche Hyazinthen in ihr Haar,
Das blonde, flicht und die an den Altären
Der Aphrodite ihren üpp'gen Tanz
Beim Klange von Joniens Leier schlingt.
Ich lieb' es, in der Wälder Schoß, dem Blick
Der Menschen ferne, in der Hand den Bogen,
Mit sicherm Fuße als Begleiterin
Der keuschen Göttin durchs Gebirg zu schweifen,
Und beim Geheul der Meute sichern Pfeils

Die Hindin und den Löwen zu durchbohren.
O junger Sohn Phocäa's, der du noch
Mit deinem zagen Arm die Stiere nur
Gestachelt, die im feuchten Grase weiden,
Wagst du es, die Begleiterin der Götter
Zu lieben, die das Heiligtum des Eros
Verachtet, in Ortygia's grünen Wäldern
Die Hand mit edlem Blute schon gerötet?

3.

Verschmäh' mich nicht, o Jungfrau! Grausam hat
Ein Gott den Todespfeil aus deinem Blick
Auf mich geschleudert. Welche Labung schöpft
Mein sorgenvolles Herz aus deinem Bilde,
Wenn ihre Locken die Gefährtinnen
Der Artemis im Winde flattern lassen!
So weit der Himmel strahlt, verschließest du
Allein der Liebe dich, der selbst die Götter
Nicht widerstehen. Auf des Latmos Gipfel,
Den Finger auf dem Mund, langsamen Schritts,
Einsam, hat bei der Blätter leisem Rauschen,
So sagt man, eine Göttin sich dem bleichen
Endymion zugesellt, und seine Nächte
Zu seligen gemacht. Verschmäh' mich nicht!
Jung bin ich und erzittern würde mir
Die Hand beim Kampfe, dem unmenschlichen;
Doch seit dem Morgenrot auf weiches Gras
Gestreckt, entlock' ich heil'ger Lieder Klang
Dem tönereichen Rohr. Die stillen Wälder
Beschützen meine Ruhe, und die rauhen Hirten,
Die wohl erkennen, wie die gnäd'gen Götter,
Zum Trost für meine Armut mir die Kunst
Verliehen, bieten lächelnd mir zum Lohn
Die Lämmer, die das Gras der Wiesen weiden.
Komm' meinen Ruhm zu teilen, er ist süß.

Um dich als ihre Königin zu grüßen,
Wirst du in ihren Wäldern meine Stiere
Voll Freude brüllen hören. Mit der Rose
Der Wälder will ich deine Stirne krönen,
Zu Füßen leg' ich dir die reifen Früchte
Aus meinen Körben, dein sind meine Becher
Und meine Bienen, dein die muntern Vögel,
Die ich gezähmt, dein, liebliche Thyone,
Sind meine Lieder! Dir gehört mein Leben.
Komm, und das sel'ge Schicksal will ich preisen,
Das frohe Tage mir verbanntem Hirten,
Dem heimischen Phocäa fern, vergönnt.

4.

Genug, o Jüngling! Wie sie wollen, schenken
Dem Einen die Unsterblichen die Liebe,
Dem Anderen den Kampf. Die heil'ge Freiheit einzig
Lenkt meine Pfeile und mein Herz. O Hirt,
Bewahre deinen süßen Frieden und die Spenden,
Die du mir bietest, deine Hirtenrose
Und deinen eitlen Ruhm. Fern den Gefahren
Verbringe sonder Nutzen deine Jahre;
Ich schreite fort auf meiner stolzen Bahn.
Treu meinem Mut in diesen weiten Wäldern
Umschweifend, oder auf den Riesenbergen,
Des Himmels Nachbarn, die mit seinem Flügel
Der Adler des Olymp beschattet, will
Ich diese meine Lebensbahn vollenden!
Und mit der Löwen, mit der Hirsche Blut
Werd' ich der Wälder grüne Pfade röten.
So, ohne daß ich Thränen, Eifersucht
Und feige Furcht gekannt, werd' ich mein Leben
Hinschwinden seh'n. Frei von der Menschen Joch,
Wie dem des Eros, werd' ich nicht die Fackel
Des Hymen zünden. Am Hochzeitlager werden

Mir Jungfrau'n nicht die traur'ge Hymne singen.
Am Borde des Ismenos werden mir
Die Freundinnen das Grab mit Kränzen schmücken.
Um meinen Aschenkrug den Reigen schlingend,
Mich rufen werden sie alsdann, die sie
Nicht hört. Wie ich als Jungfrau lebte, wird
Jungfräulich auch mein Schatten sein. Und wenn
Des düstern Stromes Flut ich überschritten,
Und wenn der Hades meinen Bogen mir
Und meinen Köcher, voll von Pfeilen, wieder
Zurückgegeben, wird Diana seufzend,
Und ihr Gewand zerreißend, von des Himmels
Gewölb mein Bild die Nacht durchstrahlen lassen.

---

7. Die Wüste.

Ein Beduine kommt vom Horeb her
Nach Syrien gesprengt und knüpft den Zaum
Der Stute, die ihn trägt, an eine Palme.
Dann in den staub'gen Schatten streckt er sich
Umhüllt von seinem Mantel und entschläft.
Träumt er, der Mühsal, die er litt, vergessend,
Von der Oase, wo die Feigen reifen,
Vom engen Thal und seines Stammes Lager?
Vom Quell, an dem die Lippen er genetzt,
Der Weide Grün, auf dem die Schafe blöken,
Indessen plaudernd neben der Cisterne
Die Weiber ruh'n? Schwebt vor dem Geiste ihm
Das Bild der Treiber der Kameele, wie
Beim Mondenschein sie in der Runde sitzen
Und des Erzählers Wundermärchen lauschen?
Nein, jenseits von der Welt, die ihn umgibt,
Flieht seine Seele in das Land der Dichtung.
Er träumt, daß Alborak, das Wunderroß,

Ihn wiehernd aufträgt zu des Himmels Höhe.
Er bebt, und glaubt die Paradiesjungfrau'n
Zu sehen, die an seiner Seite ruhen.
Aus ihren Locken, finst'rer als die Hölle,
Umweht ihn scharfer Duft, den kaum sein Sinn
Ertragen kann. Laut schreit er auf; er will
Die himmlische Vision mit seinem Arme
Umschlingen. Aber in der Wüste fern
Ertönt des Schakals Bellen, seine Stute
Springt auf, aus seinem Traum fährt er empor.
Kein Paradies mehr, rings nur Wüstenglut
Und der erhab'ne kupferfarb'ge Himmel,
Hin über die Unendlichkeit gespannt.

---

8. Hypatia und Cyrillus.

Hypatia, die Amme.

Amme. Mein Kind, ein ungeheurer Aufruhr tobt
Hin durch die Stadt. Von allen Seiten her,
Wie ekler Schaum in ihren Lumpenkleidern,
Aus ihren Höhlen wälzen die Bewohner
Der Wüste sich heran. Von Peitschenhieben
Zerfleischt, ergrimmt und blutend, voll von Haß
Sind sie; dein Name ist in aller Mund.
Bleib' hier, verlaß nicht dieses ruh'ge Haus,
In dem mein Arm in jungen Jahren dich
Gewiegt, wo meine Milch das Leben dir
Gerettet, dich genährt, wo ich alsdann
Aufwachsen deine blüh'nde Jugend sah,
Wo dich dein frommer, dein beredter Vater,
O Teure, mit dem letzten Kusse noch
Den Göttern anvertraut.

Hypatia. Sei ruhig, Amme!
Umsonst ist deine Angst; verdient nicht Haß
Noch Zorn hab' ich. Was that ich Böses denn?
Schuldlos bin ich. Die Wüstenmönche, sagst du,
Begehren meinen Tod? Nicht kenn' ich sie,
Und sie nicht mich. Falsch, glaub', sind die Gerüchte,
Die dich, weil du mich liebst, beängstigen.

Amme. Nein, der Barbaren wüste Rufe hab' ich
Zu gut gehört. Nicht länger täusch' ich mich.
Sie alle fluchen dir, voll Wut sind sie,
Hoch glüht ihr Antlitz. Diese Ungeheuer,
Geliebte Tochter, werden dich zerreißen,
Die wutzernagt, voll Neid das Licht, das Leben,
Die Schönheit lästern. Birg dich vor dem Unheil,
Das dich bedroht, am Herde dieses Hauses!

Hypatia. Ein bess'rer Schild beut Schutz mir mein Gewissen.
Wohl will das Volk mir und erwartet mich
Am Portikus, wo zu der Alten Weisheit
Zurück es meine Stimme rufen soll.
Ich gehe, liebe Amme; noch vor Abend,
Wenn ich der Pflicht genügt, siehst du mich wieder.

Amme. Bei deinem Leben, Kind, beschwör' ich dich
Und bei dem meinen, meide die Gefahr!

(**Der Akolyt**, darauf **Cyrill.**)

Akolyt. Cyrill, der Bischof, steht an deiner Schwelle.

Hypatia. Er komme!

Cyrill. Ohne Zeugen mit dir sprechen,
Sowie dich hören wollt' ich; das erheischt
Dein eignes Wohl. Hoch preist man deine Tugend,
Wenn solche wohnen kann in einer Seele,

Die Gott mit seiner Flamme nicht erleuchtet.
Ich will dir's glauben und als Feind nicht komm' ich,
Nicht voll von Haß, auf dein Verderben sinnend,
Nein, als betrübter Vater, der mit Rat
Der Tochter beisteh'n will, um sie zurück
An den Familienherd zu führen. Pflicht
Ist das und Recht zugleich; ich zähle drauf:
Aufrichtig Antwort geben wirst du mir.
In einer traur'gen, stürmevollen Zeit,
Wo sich der Himmel trüb vor uns verhüllt,
Hab' ich gelebt; ergraut ist mir das Haar,
Indes die Last des Priesteramts ich trug;
Glücklich, wofern eh' ich der Tage Ziel
Erreicht, in deine Seele Licht und Leben
Ich strömen könnte! O, mein Kind, erwache!
Gott ladet dich vor sich. Tot sind die Götter,
Die du verehrst, sie anzubeten ist
Verbrechen. So bekenne dich zur einz'gen,
Zur heil'gen Wahrheit.

Hypatia. Wohl erkennst du, Vater,
Die Achtung, die mich gegen dich erfüllt;
Und mit Verehrung auf dein heil'ges Amt
Blick' ich. Doch allzugroßen Teil nimmst du
An mir und wenn mich deine Reden rühren,
Zugleich erstaunen lassen sie mich doch.
Nur der Gedanke an die Götter ist
Der Seelenleitstern; den Timäus nicht
Vergessen hab' ich, noch den Phädon; hat
Johannes nicht gesprochen, wie einst Platon?
Wenig verschieden sind die Worte nur,
Derselbe ist der Sinn. Bekennen wir
Uns beide zu derselben Hoffnung nicht?
Der Gott Cyrill's, den ich im Herzen ehre,
Sprach Wahrheit, wie die Biene Attika's.

Cyrill. Daß solche Namen du vermengst, mein Kind,
Ist Wahnsinn oder Gotteslästerung.
Und Milde doch verdient so große Blindheit.
Nein, nein! Der Gott, den ich verehre, er,
Der von der alten Erbschuld durch sein Blut,
Das göttliche, das menschliche Geschlecht
Gereinigt hat, hat also nicht geredet,
Wie in der Heiden Zeiten die Sophisten,
Die unter der Platanen Schatten ruhten.
Und wenn ein Licht in ihre Nacht gestrahlt,
Von keinem Andern ging es aus, als ihm.
Er ist gekommen und verkündet haben
Von einem zu dem anderen Jahrhundert
Ihn heil'ge Stimmen. Weisheit leuchtete
Auf seinem Pfad. Zu Boden hingeschmettert
Hat er den Tod und einer alten Welt
Das Herz gereinigt, daß zu neuen Himmeln
Sie aufschau'n kann; mit seinem Atemzug
Hat er den Rost von den Jahrhunderten
Hinweggetilgt und die Altäre, drauf
Die Höllengeister ihren Sitz gehabt,
Gestürzt. Neu wurde Kraft durch ihn den Völkern
Und Leben! Sag'! Vermögen Menschen das?
Vergleiche mit dem Heiland alle Weisen,
Und miß an seiner Demut ihren Ruhm!

Hypatia. Nur Eitelkeit vermöchte das zu thun.
Gewiß ist jede Tugend hoch zu ehren,
Und aus den Weisen redet stets ein Gott.
Verdiente Ehre dem begeisterten
Propheten zoll' ich, und so heilig ist
Er mir, wie dir, mein Vater. Aber sei
Gerecht und achte wohl des Unterschiedes,
Der zwischen deinem Gott ist und den meinen.
Sei billig, sag' ich! Was wirfst du uns vor?

An einem Tempel, der gestürzt ist, wachen
Wir einsam über heil'gen Gräbern, die
Man schändet und erbricht. Wir sind die Priester
In einem stummen Himmel, sind zurück
Von einem großen Tempeldienst geblieben,
So wie Schiffbrüchige. Die Erben sind wir,
Doch ungewisse, eines alten Schatzes,
Kraftlos und durch die Welt zerstreut. — Was mehr
Noch willst du? Ja, wohl schlimm sind diese Zeiten
Für deine Kirche, nicht allein für uns,
Die du in deinem Stolz verachtest, uns,
Die wir erniedrigt, wie wir sind, doch nichts
Als Studium, Frieden, Seelenruhe lehren.
Auf das Vergang'ne wirf zurück den Blick!
Denk', was in unsres Ruhmes Tagen wir
Vollbracht. So wären unsre Götter nur
Ein Traum gewesen? Hätten sie gelogen nur?
Ist herrlich, ist unsterblich nicht die Welt,
Die sie geschaffen, dies lebendige
Symbol, dies Werk, nach ihrem Bild gestaltet
Und mit dem Siegel ihres Genius
Gestempelt, das sie deshalb nur geschaffen,
Daß sie in Klarheit und in Ordnung sich
Entfalten. Was, diese schöne Vorzeit,
Ein Traum nur wäre sie, ein lebendes
Gespenst nur eines Lügengeists, ein Irrtum,
Von den Jahrhunderten auf uns vererbt,
In dem wir uns gefallen? Doch, ihr stammelt
Ja ihre Sprache, ihre Lehren. Wie
In Tagen des Homer und des Virgil
Hör' ich die Töne, welche mich als Kind
Gewiegt, das Evangelium erklären!
Ach, in dem Echo, das aus alten Tagen
Herüberhallt, vernimm sie, klarer sehen,
Cyrill, dann wirst du. Hör' am Strand der Meere,

Wie auf der Hügel Gipfel gold'ne Rhythmen
Auf Götterlippen tönen und den Marmor
In weißen Parthenons die frommen Künstler
Verewigen. Sieh auf Joniens Inseln,
Beim Wellenschlag, der Salamis umbrandet,
Die Liebe für das Vaterland, die Freiheit
Triumphe auf der Schönheit Altar feiern;
Die Geber der Gesetze ordneten
An ihrer Häuser Herd die Republiken,
Die Weisen öffneten den Pfad der Wahrheit.
Schmäh'n oder leugnen kannst du unsre Götter,
Doch diese Seite reiß aus ihren Büchern,
Inmitten von versunkenen Gestirnen
Begrabe unsre Sonne! . . . . Geh! Unendlich
Ist deine Arbeit, und wie viel du dich
Bei ihr auch mühst, verlachen wird sie dich!
Nein, nein! Ihr Götter, die ihr mich beschützt,
Ihr Götter meiner Mutter Hellas, die
Homer besang in seiner gold'nen Halle,
Ihr, die ihr ewig lebt, doch die ihr schweigt,
Ich fluch' euch nicht, ihr Tugenden, ihr Kräfte,
Die ehmals ihr den herrlichen Geschlechtern
Genügt; an euren Werken euch erkenn' ich.

Cyrill. Wohl denn! Erkenne sie an ihren Früchten;
Dämonen und nicht Götter sind sie, die
Geheimes Gift den Seelen eingeflößt,
Um sie in der Materie zu ersticken,
Und unter den Gewanden eitler Schönheit
Das Nichts der Sittenlosigkeit versteckten.
Wenn Völker, aufgenährt mit solchen Lehren,
Wie Stämme, die, bis zu den Wurzeln dürr,
Nach außen blühend, aber Tod im Herzen
In Asche sinken, eh das Racheschwert
Sie noch erreicht, wenn, nach der Unterjochung

Von Hellas, Rom, von Sinnenlust gesättigt,
In seinem eignen Grimme sich zerfleischt,
Sich vor dem tausendfachen Racheschrei
Der Welt, die ihre Kette bricht, erschreckt,
Und, seinen Untergang beschleunigend,
In seinen Tempeln seine tauben Götter
Verflucht, was ist aus deiner alten Glorie
Geworden, sag' mir, Mädchen! Oder sieh
Der finsteren Barbaren Fackel hin
Auf euern Gräbern zwischen dunklen Schwärmen
Von Unheilsraben irren, sieh den großen
Cäsar der Christen, wie er mit dem Fuß
Die trunkene Bacchantin, die zu Boden
Gesunkne fortstößt, während er im Schatten
Des Kreuzes Schutz für sich sucht und sein Reich!
Ihr Tage des Triumphs, wo wie ein Banner
Das heil'ge Larbarum im Lichte wallte!
Dann, als ein dunkler Schleier auf dem Himmel
Sich hinzubreiten scheint, als noch einmal
Die Welt den Becher Galle leeren muß,
Sieh, wie Julian, der in ein Leichentuch
Den Purpur wandelt, einen Augenblick
Die Götter im Gebeinhaus neu belebt,
Den Heiland bannt, und wahnbethört die Zukunft
Zurückdämmt, während die Vergangenheit
Er neu die Ufer überfluten läßt.
Den schnöden Götzen beut er ekeln Weihrauch,
Gold der Apostasie, den Seelen legt
Er Schlingen, aber seinen Frevel dann
Erkennend ruft er sterbend: „Galiläer,
Du hast gesiegt!" — Und nun blick' hin, o Jungfrau:
Gealterte Nationen, die inmitten
Des Schiffbruchs schwimmen, neue, die empor
Aus einer Flut sich ringen, ohne Kraft
Die einen und die andern ohne Zügel,

Wie einer Sündflut gleich umhergewirbelt
Sie werden! Diese Flut unwiderstehlich
Braust sie und schwillt und wähnst du, daß du brechen
Sie könnest? Ihrem fürchterlichen Strom,
Wo denkst du einen Markstein ihm zu setzen?
Wohin sie leiten willst du? Durch den Garten
Des Platon, in den Tempel von Eleusis?
Ein neues Bett schließt, Tochter, sich dem Lauf
Der Wellen auf, ein neuer Tag erhebt sich
Am Horizont der Welt und Christi Blut
Ist seines einz'gen Tempels Kitt, der groß
Genug ist, um uns Alle zu empfangen.
Gemeinsam hoffend werden dort die Menschen
Nach höherm Glücke ringen, sehen werden
Voll hohen Jubels die Jahrhunderte,
Wie sich die Menschheit ihrem Gott vermählt!

Hypatia. Geh! Miß nicht deine Kraft an unserm
Unglück!
Ich weiß, welch Mißgeschick die Welt befiel.
Wohl, wenn ich denke, wie Julian, der Edle,
Erlag, muß ich gestehen, eitel war
Sein Hoffen. Nicht hab' ich geträumt, daß mir
Gelänge, was ein Cäsar fruchtlos selbst
Versuchte. Gegen ihre Götter hat
Verräterisch die Welt sich aufgelehnt.
Die Gegenwart, die Zukunft, Macht und Leben
Gehören euch, ich weiß es, und der Tod
Ist unser Teil. Allein, was soll der Grimm,
Der euch erfüllt? Warum bis in die Gräber
Hinab verfolgt ihr uns? Was fürchtet ihr
Denn von den Toten, da doch eure Hände
Sich, von den Flecken rein, die uns behaften,
Zum Himmel heben? Wer denn, sprecht doch, ist
Allein, ihr sagt's, bestimmt die jungen Völker

Zur Weisheit hinzuführen? Bannt doch eher,
Als eure Schmähungen auf uns zu schleudern,
Aus eurer Brust die wilde Zwietracht! Wenn
Es wahr ist, daß ein Gott euch leitet, seid
Barmherzig, sanft und brüderlich und besser
Als wir! Sieh hin! Das ganze Reich ist voll
Von eurem Hader. Welcher Tag nicht sieht
Stets neue Sekten sich erheben, seit
Vor nahe hundert Jahren Constantin
Versammelt in Nicäa eure Väter,
Die, um den neuen Tempel fester noch
Zu gründen, zu des Athanasius Glauben
Die Völker zwangen? Fruchtlos das Bestreben!
Denn fort und fort hat euer steter Zwist
Der Menschen Herz verwirrt. Ob nun der Purpur
Die Ketzerei verdammen möge, oder
Sie ins Geheime dulde, immerdar
Von euren Glaubensmeinungen zum Haß
Getrieben und mit gleichem Ingrimm streitend,
Verflucht ihr in desselben Gottes Namen
Euch alle gegenseits! Wo ist der Friede,
Die Liebe wo, die eure Kirche lehrt?
Ist's das nun, was der Welt verheißen ward?
Willst du, daß, untreu meiner Ahnen Glauben,
Für göttlich eure Leidenschaft ich halte?
Hör' mich, Cyrill! Wenn tausend Jahre schwanden,
Wird sich der Mensch, den ihr erstickt, erheben:
Die Zeit, die euer Wachsen sah, wird euch
Auch töten: und wie alles Menschliche
Vergänglich ist, auf immer wird eu'r Werk
Im Dunkel ruh'n.

Cyrill. Was weißt denn du? Wer macht
So dreist dich, um den Himmel zu verfluchen?
Die Kirche, die zu seinem Ruhme Gott

Gegründet, rot vom Blut der Märtyrer,
Der hohe Leuchtturm bei der Menschen Schiffbruch,
Sie, meinst du, weil du ihr nicht Beifall zollst,
Wird morgen untergeh'n! So Trotz zu bieten
Wagst du der ewigen Gerechtigkeit!
Erzitt're, denn vernichten kann sie dich . . . . .
Doch ich vergesse mich! Zum letzten Mal
Durch meine Stimme noch will Gott dich mahnen.
Wenn unsern Brüdern wir das Schauspiel bieten,
Wie der Apostel Schiff im wilden Sturm,
Den Hafen kaum erreichend, fort und fort,
Sowie am ersten Tag, aufs hohe Meer
Zurückgeschleudert wird, um ruhelos
Zu kämpfen, freue nicht dich drob! Erhaben
Zum mindesten sind unsre Leidenschaften.
Wir führen mit des Abgrunds Geistern Kampf.
Was schadet's, wenn ein ganz Jahrhundert auch
Von Sturm durchtobt wird, wenn nur unversehrt
Die Arche bleibt und auf den Wogen schwimmt,
Wenn mitten in dem Sturm ein mächt'ger Hauch
Uns in den Hafen Gottes führt? Thu' auf
Die Augen, Tochter, in den Hafen folg' uns.
Das Nichts schließt sich vor dem auf, der nicht hofft!
Ersehnst du dir für immer dort zu schlafen?
Zollst du den Toten, sprich, Anbetung, hast
Du vor dem Leben Furcht? Im Staube ruhen
Vor Christus, der gesiegt hat, deine Götter!

Hypatia. O glaub' es nicht, Cyrill! In meinem Herzen
Sind sie lebendig, so nicht, wie du sie
Erblickst, gehüllt in eitle Formen, noch
Im Himmel von der Menschen Leidenschaften
Erfüllt, vom Pöbel angebetet, doch
Verachtungswert; nein, wie erhab'ne Geister
Sie schauten, als die Mächte, die das Weltall

Bewegen und im Sternenraum nicht wohnen,
Als Tugenden der Seele, drin die Erde
Harmonisch mit dem Himmel sich verschlingt.
Das sind, Cyrillus, meine Götter! Mag
Undankbar dies Jahrhundert sie verlassen,
Ich kann sie nicht verraten, weil unglücklich
Sie sind. Ich fühl', ich weiß, die dunklen Stunden
Sind da. Mit Kränkungen uns überhäufend
Und blind für unsern Ruhm, reißt uns die Zeit
Die Krone von der Stirn: im jungen Stolz
Auf ihre Größe, auf ihr Glück, lauscht nicht
Die Zukunft mehr dem, was ihr lästig fällt.
O Könige der Harmonie, ihr Führer
Des Menschengeistes, die die Leyer ihr,
Sowie die Wage in den Händen trugt,
Er ist gekommen, er, den ihr geweissagt,
Den im Gesicht vorausgeschaut die Weisen,
Der Heiland, welchen Aeschylus verkündet.
Vom Grab erstanden und mit Blut befleckt,
Erhebt er sich, das Holz, an dem er litt,
Auf seiner Schulter, und der Welt läßt er
Die Wahl, ob sie sein Kreuz will, ob das Schwert.
Gegrüßt, ihr Götter Griechenlands, leb wohl,
Edler Cyrill!

Cyrill. Schwör deinen Irrtum ab,
Unselige! Erzürnt hört dich der Gott.
O traur'ge Blindheit! Zürnen muß und seufzen
Ich zu derselben Zeit. Allein, weil du
Nicht glauben, noch verstehen willst, weil du
Die Hand nicht annimmst, die ich dir geboten,
Da sich dein Herz verstockt, so ist's genug!
Ein letztes Wort! Noch bleibt ein Schatten dir
Von Rettung: Schweigen! Gott nur wird dich richten,
Wenn er's nicht schon gethan. Sein Zorn droht dir.

Daß er zu früh nicht auf das Haupt dir falle,
Laß deine Sorge sein.

Hypatia. Nicht feige schweigend
Kann ich vergessen, was von mir die Ehre
Und meine hohe Pflicht erheischt, die Pflicht,
Vor aller Welt das Schöne, Wahre, Gute,
Das von den Göttern offenbart uns worden,
Zu künden. Wie ein ekler Schaum verbreiten
Die Wüstenmönche seit zwei Tagen schon
Sich durch die Stadt, barfuß, mit wirrem Haar,
Vom Fasten ganz gemagert, sonnverbrannt.
Man glaubt, von einem unheilvollen Plan
Getrieben, sei die wahnerfüllte Rotte
Hieher gekommen. Wohl! Ich weiß zu sterben;
Stolz bin ich drauf, daß noch ein letztes Mal
Die Götter so mich ehren, daß sie mich
Erwählen. Dir für deine Sorge dank ich
Und bitte nur, daß mich in Einsamkeit
Zu bergen du mir gönnst.

(Cyrill und der Akolyt gehen ab.)

Amme. Mein Kind, du siehst,
Du selbst gestehst es, daß du sterben mußt.

Hypatia. Ich werd' unsterblich sein. Leb' wohl!

IV.

John Keats.

1. An eine Nachtigall.

1.

Schmerzen fühlt' ich im Haupt und dumpfe Schwere,
Gleich als naht' ich, betäubt von einem Schlaftrunk,
Mich dem Ufer des Lethe — doch aus Neid nicht
Ist es, der mir auf dich das Herz erfüllte!
Nein! Dein glückliches Los dir gönn' ich gerne,
Leichtbeschwingte Dryade du der Bäume,
Die im hallenden Dickicht grüner Buchen
Tief im schattigen Walde von des Frühlings
Wonnen du in beglückter Mainacht schmetterst.

2.

O, wer schäumenden Mostes einen Trank mir
Reichte, welcher, gekühlt im Schoße der Erde,
An die grünende Flur, an frohe Tänze,
An Gesänge der Provençalen mahnte
Und an sonnengebräunte Lust! Daß einer
Einen Becher mir voll des warmen Südens,
Voll der sprudelnden Hippocrene böte,
Die mit schäumendem Naß die Lippe netzte,
Daß, nachdem ich davon geschlürft, die Welt ich

Lassen könnte und fern, glückse'lge Säng'rin,
In den dämmernden Wald mit dir verschwinden.

3.

Fern verschwinden und, aufgelöst, vergessen,
Was inmitten des Grüns du nie gekannt hast,
Diese fiebernde Qual, das ängst'ge Hasten,
Hier, wo bang wir einander ächzen hören,
Wo mit spärlichem grauen Haar zum Grab wir
Wanken, wo mit gespenst'gem, blassen Antlitz
Früh die Jugend erstirbt, wo, nur zu denken,
Bleigeaugte Verzweiflung ist und Jammer,
Und die Liebe, die Schönheit siechend hinwelkt,
Eh der Morgen des nächsten Tages anbricht.

4.

Fort! Von hinnen! Mit dir will ich entflieh'n,
Nicht vom Panthergespann des Dionysos,
Nein, will auch der verdumpfte Sinn mich hemmen,
Von den Schwingen der Dichtung fortgetragen.
Ja, schon bin ich bei dir! Mild haucht die Nachtluft
Und, umgeben von seinen Sternenfeen,
Seinen himmlischen Thron bestieg der Mond schon.
Aber dunkel hier unten ist es; einzig
Mit dem Hauchen der Luft herab vom Himmel
Weht ein Dämmern durch grüne moos'ge Pfade.

5.

Seh'n nicht kann ich die Blumen mir zu Füßen,
Noch den duftenden Weihrauch an den Zweigen;
Im balsamischen Dunkel aber ahn' ich
All das Süße, was dieser wonn'ge Monat
Auf die Gräser, das Dickicht und die Wipfel
Fruchtbehangener Bäume, in der Veilchen
Und der duftenden Eglantinen Kelche,

Wie der kaum noch erschloss'nen Rose ausgießt,
Drum am Abend die Sonnenfliegen summen.

6.

Träumend lausch' ich und schon in manchen Stunden
Mit dem traulichen Tod geliebelt hab' ich,
Manchen schmeichelnden Namen ihm geliehen,
Daß er ruhig den Odem in die Lüfte
Auszuströmen mir gönnte. Mehr als je nun
Will's mich dünken, es wäre süß zu sterben,
Zu vergehen in mitternächt'ger Stunde,
Während sanften Entzückens deine Seele
Du verhauchtest — du würdest weiter singen,
Doch nicht dränge dein hohes Requiem mir
An das Ohr, wo erstarrt im Gras ich ruhte.

7.

Nicht, unsterblicher Vogel, warst zum Grabe
Du geboren, nicht kommende Geschlechter
Treten dich in den Staub; dieselbe Stimme,
Die ich eben gehört in nächt'ger Stunde,
Ward vor Alters von Kaisern und Knappen
Schon vernommen, vielleicht dasselbe Lied drang
Schon ins traurige Herz der Ruth, als weinend
Fern der Heimat sie auf dem fremden Kornfeld
Dastand, eben die Stimme, welche ehmals
Fern in magischen Schlössern oft ertönte
Und in Reichen der Feen, nun längst verloren.

8.

Ach! Verloren! Das Wort gleicht einer Glocke,
Die zurück in mich selbst mich ruft; leb wohl denn!
Selber nicht zu betrügen mich vermag ich.
Nochmals, liebliche Elfe, lebe wohl du!
Deine klagende Weise fern am Hügel

Hör' ich über dem Strom im Wald verhallen.
Tief nun ist sie im nächsten Thal begraben.
War es eine Vision? War es ein Traum nur?
Stumm ist Alles nun — Wach' ich oder träum' ich?

---

2. An eine griechische Urne.

1.

Du Pflegekind des Schweigens und der Zeit,
Der langsam schleichenden, du Braut der Ruhe,
Stets jungfräuliche, die du eine Sage
So süß, wie unser Vers es nicht vermag
Uns künden kannst, welch eine Mythe schwebt
Um dich von Göttern oder Sterblichen
In Tempe oder in Arkadiens Thälern?
Was sind für Menschen oder Götter dies?
O was für spröde Mädchen? Hier Verfolger,
Dort scheue Flucht! O welche Cimbelschläger
Und Flötenbläser, welcher wilde Rausch!

2.

Gehörte Melodie'n sind süß, doch solche,
Die nicht das Ohr vernimmt, sind süßer noch;
Darum tönt weiter, tönt, ihr süßen Pfeifen,
Dem Ohre nicht, nein! Lieder, süßer noch,
Doch ohne Klang, pfeift meinem Geist! Nie kann,
Holdsel'ger Knabe, unter diesen Bäumen
Dein Lied verstummen, noch der Bäume Laub
Verwelken. Kühner Jüngling, nie, nie kannst
Du jene Wange küssen, aber sei
Darum betrübt nicht; sie kann nie verwelken
Und ewig lieben wirst du ihre Schönheit.

3.

O sel'ge, sel'ge Zweige, deren Blätter
Nie welken, nein, im ew'gen Frühling prangen!
Glücklicher Flötenbläser du, der nie
Ermattend, du stets neue Lieder spielst!
Noch mehr glückselig preis ich diese Liebe,
Die immer glüht und nie erlöschen kann,
Erhaben über jede Leidenschaft
Der Menschen, die das Herz mit Gram erfüllt
Und fieberhaft die Schläfe klopfen läßt.

4.

Wer sind die, welche dort zum Opfer kommen?
Zu welchem grün umwundenen Altar,
Geheimnisvoller Priester, leitest du
Den Stier dort, der, mit Kränzen ganz umflochten,
Gen Himmel brüllt? Welch eine kleine Stadt,
Am Meeresstrand auf einen Fels gebaut,
Strömt zu dem Feste ihre Schaaren aus?
Und werden deine Straßen, kleine Stadt,
Auf ewig stumm nun sein und keiner wird
Kund thun, warum du so verlassen bist?

5.

O attisches Gebilde! mit Gestalten
Marmorner Frau'n und Männer überdeckt,
Mit Waldgeäst und rankendem Gezweig,
Du schweigendes Gebilde machst, daß sprachlos
Wir dich anstaunen wie die Ewigkeit:
Erstarrtes Hirtenlied! Wenn dies Geschlecht
Der Menschen altern wird, wirst du zurück
Inmitten andern Weh's als unsres bleiben,
Ein Freund der Menschen, welchen du verkündest:

„Schönheit ist Wahrheit und die Wahrheit Schönheit!
Das ist das Einz'ge, was ihr wißt auf Erden,
Das Einz'ge auch, was ihr zu wissen braucht.“

---

3. An den Herbst.

1.

Zeit der Nebel und der gereiften Früchte,
Busenfreundin der Sonne, die mit ihr du
Im Vereine rings Segen um dich breitest
Und mit Trauben die Reben vollhängst, welche
Längs der Mauern sich hinzieh'n, von der Aepfel
Fülle sich die bemoosten Zweige senken
Lässest und bis tief in das Mark die Früchte
All mit Reife erfüllst und süße Kerne
In die Nüsse der Haseln senkst und spät noch
Immer später im Herbste zu der Bienen
Mahl mit Honig der Blumen Kelche anfüllst,
Bis sie glauben, die warmen Tage würden
Nimmer enden, da schon mit süßer Nahrung
Ihre Zellen der Sommer überfüllt hat!

2.

Wer hat dich nicht in deinen Vorratskammern
Schon gesehen? Bisweilen kann der Wandrer
Dich gewahren, wie du in einer Scheuer
Sorglos sitzest, indes das Haar im leisen
Windeshauche dir hinwallt, oder wie du
Halb entschlummert auf einem Garbenbündel
Daliegst, schläfrig gemacht vom duft'gen Mohne,
Und die Sichel, in deiner Rechten ruhend,
Nicht den Rasen bedräut: zu andrer Zeit auch,
Aehrenlesern vergleichbar, sieht man steh'n dich,

Wie das Haupt, das belad'ne, über's Ufer
Eines Baches du hinbeugst, oder ruhig
Im Obstgarten an einer Ciderpresse
Lehnend schaust, wie in's Faß der Fruchtsaft hin rinnt.

3.

Die Gesänge des Frühlings, wo nun sind sie?
Nicht gedenke an sie; sowie der Lenz hast
Du ja deine Musik auch — während Wolken
Den sanft sterbenden Tag umblüh'n und ros'gen
Glanz dahin auf die Stoppelfelder breiten.
Sanft getragen im Lufthauch schweben Mücken
Dann am Bache und sinken wieder abwärts;
Her vom Hügel erschallt der Lämmer Blöcken,
Aus den Hecken ertönt der Grillen Zirpen,
Vom Rotkehlchen vernimmt man leises Zwitschern
Aus den Gärten, indessen in den Lüften
Sich zur Reise die muntern Schwalben sammeln.

---

4. Grille und Heimchen.

Tot ist die Poesie der Erde nie;
Wenn in der Glut des Mittags sich die matten
Vöglein zu flüchten suchen in den Schatten,
Tönt auf dem Rasen leise Melodie.

Das ist die Grille — in des Sommers Sonne
Schwelgt sie und unersättlich im Genuß,
Wenn sie ermattet endlich schweigen muß,
Ruht sie im Duftgestäude, satt von Wonne.

Es stirbt die Poesie der Erde nimmer.
Am Winterabend, wenn im Schnee versunken
Die Wiesen sind, ertönt aus dem Kamin

Des Heimchens Ton, stark wird er, stärker immer,
Und zu vernehmen glaubst du schlummertrunken
Der Grille Zirpen aus der Wiese Grün.

---

5. Mermaid Tavern.*)

Dichter ihr, nun lange stumm,
Sicher kein Elysium
Habt dort oben ihr, ich denke,
Schöner als die Meermaidschenke.

Trinkt jetzt ihr Wein, der süßer schmeckt,
Als meines Wirts Kanariensekt?
Gibt es in allen Himmelreichen
Wildbretpasteten, die seinen gleichen?
Kennt droben ihr Speisen, die so gut,
Daß der alte Robin Hood
Und seine Marianna, die beide so lecker,
Sie speisen würden als feine Schmecker?

Ich habe gehört, daß das Schild, das hoch
Am Wirtshaus prangte, von dannen flog,
Und daß ein alter Astrolog
Auf einem alten Pergament
Die Stelle, wo es jetzt ist, nennt:
Er sah euch in des Himmels Gefilde
Unter dem alten Wirtshausschilde,
Wie droben im Zodiacus
Ihr für den göttlichen Genuß
Des Sektes eurem Wirte gedankt
Und auf das Wohl der Meermaid trankt.

---

*) Die altberühmte Schenke in Southwark, welche von Shakspeare, Marlowe, Beaumont und Fletcher 2c. besucht wurde.

Dichter ihr, nun lange stumm,
Sicher kein Elysium
Habt dort oben ihr, ich denke,
Schöner als die Meermaidschenke.

---

6. Hyperion.

Erstes Buch.

Tief in der schatt'gen Trauer eines Thals,
Fern von des Morgens lebensvollem Hauch,
Vom feur'gen Mittag und dem Abendstern,
Saß Greis Saturn, so reglos wie ein Stein,
Still wie das Schweigen um sein Lager rings;
Wald über Wald hing um ihn her, wie Wolke
An Wolke. Nicht ein Hauch der Luft war dort,
Nicht so viel Leben, wie am Sommerabend
Es kaum ein Samenkorn dem Gras entstreift;
Wohin ein totes Blatt fiel, blieb es liegen.
Ein Strom floß stumm vorbei und ward noch stummer
Durch des gefall'nen Gottes Nahesein,
Der seinen Schatten warf: die Najas drückte
Im Rohr den Finger fester auf den Mund.

Von einem mächt'gen Fuße waren Spuren
Im Sand zu schau'n, soweit der Gott geschritten;
Starr, scepterlos lag auf dem feuchten Grund
Sein rechter Arm; sein Auge war geschlossen;
Indes sein Haupt gebeugt nach unten lauschte,
Als ob von seiner alten Mutter Erde
Er Tröstung hoffte.

Keinem schien die Macht
Gegeben, aus dem Starren ihn zu wecken;
Doch Eine kam, die mit verwandter Hand,

Sich tief verneigend, seine breiten Schultern
Berührte, ob auch selbst er nichts davon
Empfand. Die Göttin jener frühen Welt
War sie; der Amazonen Größte war
Mit ihr verglichen nur pygmäengroß;
Sie hätte den Achill beim Haar erfassen
Und seinen Nacken beugen, sie das Rad
Ixions mit dem Finger hemmen können.
Ihr Angesicht war riesenhaft, wie das
Der Sphinx in Memphis' königlichem Schloßhof.
Doch, o, wie ungleich war dies Angesicht
Dem Marmor! Schöner als die Schönheit selbst
Noch wurden durch die Trauer diese Züge.
Ein banges Lauschen war in ihrem Blick,
Als ob begonnen erst das Unglück hätte,
Als hätten böse Schicksalswolken schon
Unheil ergossen, doch als werde noch
Ein fürchterlicher Donner sich entladen.
Die Linke hielt sie auf die Brust gepreßt,
Da wo das Herz schlägt, als ob eben dort
Grausamen Schmerz sie fühle; auf Saturns
Gebeugten Nacken legte sie die andre,
Und an sein Ohr hinab sich neigend, sprach
Sie Worte feierlichen Orgeltons,
Die so in unsrer schwachen Sprache — o,
Wie matt, verglichen mit den mächt'gen Klängen
Der frühen Götter — lauten würden: „Blick'
Empor, Saturn! — Doch, armer, alter König,
Wozu das? Keinen Trost hab' ich für dich,
Nein, keinen. Sagen kann ich nicht: Warum
Schläfst du? Ist doch der Himmel dir entsunken,
Und kennt dich doch die Erde nicht als Gott mehr;
Der Ocean mit seinem Wellenbrausen
Gehorcht nicht deinem alten Scepter mehr
Und aus der Luft auch ist jedwede Spur

Von deiner greisen Majestät geschwunden.
Dein Donner, seit die neuen Götter herrschen,
Rollt widerwillig über unser Haupt,
Und von der jüngern Götterhand geschleudert,
Versehren deine Blitze uns're Herrschaft.
O Augenblicke, drückend schwer wie Jahre,
Ihr alle, wie ihr träg' vorüberschleicht,
Führt uns so klar die graus'ge Wahrheit vor.
Saturn! Warum hab' ich, die Unbedachte,
So deinen Schlaf gestört? Warum die Augen,
Die düstern, dir geöffnet? Schlumm're fort,
Saturn, indes ich dir zu Füßen weine!"

Wie wenn in regungsloser Sommernacht
Des Waldes Aelteste, die hohen Eichen,
Im Zauberbann der ernsten Sterne träumen
— Nur daß bisweilen sie ein Windstoß halb
Erweckt, der durch die Stille sterbend zieht —
Als ob die Luft nur Eine Welle hätte,
Kam diese Rede, während sie in Thränen
Die mächt'ge Stirn dort auf den Boden stützte
Wo für die Füße des Saturn ihr Haar
Als weiche seid'ne Matte dienen konnte.
Vierfach im Wandel ob der Erde hatte
Der Mond bereits gewechselt die Gestalt,
Und regungslos noch blieben so die Zwei,
Wie Felsensäulen in Gebirgeshöhlen;
Starr lag der Gott noch auf dem Boden da,
Und ihm zu Füßen weinte noch die Göttin.
Die fast erlosch'nen Augen hob zuletzt
Saturn empor und sah sein Reich verloren,
Und alle Düsterheit des Raum's umher,
Und jene bleiche Göttin. Dann das Wort
Nahm er wie mit gelähmter Zunge, während
Sein Bart krampfhaft erzitterte: „O Weib

Des goldenen Hyperion, dich, Thea,
Fühl' ich, bevor ich dein Gesicht geseh'n!
Blick' auf und laß' in ihm mein Mißgeschick
Mich schau'n. Ist diese schwächliche Gestalt,
Sag' mir's, die des Saturn? Hörst du die Stimme
Saturns? Gleicht diese tiefgefurchte Stirn,
Kahl und entblößt von ihrem Diadem,
Der des Saturn? Wer hat die Macht gehabt,
Mich so zu stürzen? Woher kam die Kraft
Dazu, da es doch schien, das Schicksal könnt' ich
Mit meiner nerv'gen Faust bewältigen?
Allein es ist so und vernichtet bin ich,
Daß ich nicht mehr wie Götter herrschen kann,
Den Winden nicht und Meeren mehr gebieten,
Der Menschen Ernte nicht mehr friedlich fördern,
Nichts dessen üben mehr, was eine Gottheit
Aus Herzensdrang gern übt. Ich selbst bin mir
Entschwunden und mein Ich hab' ich verloren;
Wohl zwischen meinem Thron und diesem Platz
Der Erde, wo ich sitze, muß ich's finden.
Such', Thea, suche! Deine ew'gen Augen
Thu' auf! Den ganzen Weltenraum laß sie
Durchfliegen, den lichtlosen Raum, erfüllt
Mit Lebensluft zugleich und öder Leere,
Mit Feuer und dem Grau'n des Tartarus.
Such', Thea, such'! Und gib Bericht mir, ob
Du einen Schatten seh'n kannst, der den Weg
Auf Flügeln oder einem Wagen nimmt,
Um sich den Himmel wieder zu erobern,
Den er verlor. Es muß, es muß gescheh'n:
Von neuem muß Saturn die Welt beherrschen!
Ja, einen goldnen Sieg muß ich erstreiten,
Ein Göttersturz muß sein! Drommeten müssen
Triumphe künden; festliche Hymnen sollen
Auf zu den Wolken steigen, sanfte Stimmen

Der Siegesfeier und der Silberklang
Von Saiten, ausgespannt in hohlen Muscheln;
Erneut soll alles Schöne zum Erstaunen
Der Himmelskinder werden! Ich will herrschen!
Thea, Thea, Thea! Wo ist Saturn?"

In Leidenschaft vom Boden hob er sich,
Und streckte seine Hände in die Luft;
Die greisen Locken flatterten im Wind
Mit Schweiß beperlt, sein Auge fieberte
Und seine Stimme stockte. Wie er stand,
Vernahm er Thea's tiefes Seufzen nicht;
Nach kurzem wieder dann begann er so:
„Allein kann ich nicht schaffen, kann ich nicht
Ein neues Weltall bilden und zu Nichts
Die Welt hier wandeln? Wo, sagt mir, wo ist
Ein andres Chaos?" Zum Olymp empor
Stieg dieses Wort und ließ die drei Empörer
Erzittern. Thea ward emporgeschreckt,
In ihren Blicken las man eine Hoffnung
Und also sprach sie schnell, doch voll von Ehrfurcht:

„Erfreut wird unser tiefgestürztes Haus
Durch dies. Zu unsern Freunden komm, Saturn!
Ermut'ge sie! Ich kenne den Versteck,
Denn dorther kam ich." — Dann mit fleh'nden Augen
Ging eine Strecke lang sie durch den Schatten
Zurückgewandten Schritts. Er folgt' ihr nach
Und sie schritt hin durch altes Baumgezweig,
Das gleich dem Nebel, den auf seinem Flug
Ein Adler, aus dem Nest aufsteigend, spaltet,
Vor ihrem Schritt nachgab.

Indessen flossen
In einem andern Raume schwere Thränen;
Noch andrer Gram, gleich diesem, herrschte dort,
Zu groß für Zungen Sterblicher, um ihn

Zu schildern: die Titanen, vor dem Licht
Sich bergend oder eingekerkert, sehnten
Nach ihres alten Herrschers Reiche sich
Zurück und lauschten, ob sie nicht die Stimme
Saturns vernähmen. Aber Einer war
Inmitten jener alten Mammuth-Brut,
Der seine Herrschaft noch in Majestät
Behauptete: Hyperion saß flammend
Auf seinem Feuerballe noch und zog
Den Weihrauch ein, der von den Menschen auf
Zum Sonnengotte stieg; unsicher noch
War er; denn so wie Vordeutungen
Uns Sterbliche erschrecken, also ward
Auch er entsetzt — durch Eulenkrächzen nicht
Und Hundeheulen, noch weil Einen er
Erscheinen sah, der von der Totenglocke
Gerufen ward, auch nicht, weil Unheil ihm
Um Mitternacht die Lampe kündete —
Nein Schrecknisse, die selbst Titanenkraft
Erschüttern könnten, schufen manchesmal
Dem Riesen Schmerz. Sein strahlender Palast,
Erhellt von Pyramiden glüh'nden Goldes,
Von eh'rnen Obelisken überschattet,
Schien blutrot hin durch seine tausend Höfe
Und feur'gen Galerieen, Dome, Bogen;
Und jeder Vorhang morgenroter Wolken
Verströmte Licht, indessen hier und da
Die Schwingen eines Adlers, nie zuvor
Von Göttern oder Menschen noch erblickt,
Den Raum beschatteten und Wiehern ward
Gehört von Rossen, nie zuvor von Göttern
Und Menschen noch vernommen. Auch wenn er
Des Weihrauchs duft'ge Ringe atmen wollte,
Die von den heil'gen Hügeln aufwärts stiegen,
War ihm, er atme statt des würz'gen Duft's

Den Dampf von giftigen Metallen ein.
Und so, nachdem der Tag den Lauf vollendet
Und sich herabgesenkt zum müden Westen,
Ging er, um sich beim Klange göttlicher
Musik des Schlummers zu erfreu'n, hinweg,
Von Halle hin mit colossalen Schritten
Zu Halle wandelnd, während in den Sälen
Und Säulengängen holde Götterknaben
In Gruppen standen, staunend und voll Furcht,
Wie wenn das Volk auf weiten Ebnen sich
Zusammendrängt, wenn seine Wohnungen
Und Zinnen unter Erdstoßwucht erkrachen.

Indessen Schritt vor Schritt an Theas Seite
Saturn, aus eis'gem Starren aufgeweckt,
Hin durch die Wälder ging, kam nun Hyperion,
Das Zwielicht lassend, zu des Westens Schwelle.
Dann schloß sich sein Palastthor schweigend auf,
Nur daß hierhin und dorthin von Drommeten
Beim Windeswehen sanfter Klang erscholl.
Gleich einer Rose milden Glanzes voll,
Mit Duft und kühlem Hauch erfüllt, that so
Als Eingang zu noch höh'rer Pracht die Halle
Sich vor dem Gotte auf.

Er trat hinein,
Doch voll von Zorn; sein feuriges Gewand
Ergoß sich flutend bis zu seinem Fuß
Und rauschte flammengleich, mit seinen Klängen
Der Horen Flug beschwingend, während leicht
Ihr Tauben-Flügelpaar erzitterte.
Vorwärts schritt er von Gang zu Gange hin,
Durch Lauben duftenden und blum'gen Licht's
Und diamantgepflasterte Arkaden,
Bis zu der großen Kuppel er gelangte.

Dort stampft' er mit dem Fuß und tief vom Grund auf
Bis zu den hohen Türmen schlich ein Dröhnen
Hin durch sein goldnes Reich, und noch bevor
Der Donnerton verhallt, erhob er so
Die Stimme: „O der Träume, die mich Tag
Und Nacht nicht ruhen lassen, fürchterliche
Gestalten! O der schmerzenvollen Bilder,
Der Geister, mich in kaltem, kaltem Dunkel
Umschwebend! O Phantome, die um mich
Empor sowie' aus eklen Sümpfen steigen!
Was nur umringt ihr mich? Warum denn muß
Ein Gott wie ich so neue Schrecknisse,
Für die sein Wesen nicht gemacht, erblicken?
Gefallen ist Saturn, muß ich auch fallen
Und diesen Hafen meiner Ruhe lassen?
Die Wiege meines Ruhmes, dieses Schwelgen
Im segensvollen Lichte, diese Hallen
Und Tempel von Krystall, die Heiligtümer
Des strahlenvollen Reichs, in dem ich herrsche?
Oed' und verlassen ist's. Nicht Glanz mehr seh' ich,
Nein, Finsternis und Tod und Finsternis.
Selbst hier zu meinem Ruhesitze kommen
Die dunklen Schattenbilder, mich zu quälen,
Und meine Herrlichkeit in Staub zu wandeln.
Gestürzt sein soll ich? Nein! bei Tellus, nein!
Und ihrem Schaumgewand! Hinaus will ich
Die Rechte über meines feur'gen Reichs
Grenzmarken strecken, will den kind'schen Donn'rer,
Den Aufruhrstifter Zeus, von dannen scheuchen
Und neu den Greis Saturn auf seinen Thron
Erheben." Also sprach er und verstummte,
Indes ein mächtigeres Drohen noch
Sich seinem Mund umsonst entringen wollte.
Denn wie in den Theatern, vollgedrängt
Von Menschen, höher noch das Lärmen schwillt,

Je mehr sie rufen: „Still!“; so bei den Worten
Hyperions ging durch der Phantome Reih'n
Ein Regen hin, dreifach entsetzlicher.
Und aus dem Boden, wo er stand, erhob
Ein Nebel sich gleichwie aus einem Sumpf.
Da schlich ein Todeskrampf durch seine Glieder
Bis zum gekrönten Haupt, gleich einer Schlange
Von mächt'gen Ringen, welche langsam sich
Krampfhaft mit Haupt und Hals nach oben windet.
Er floh zum Ostthor hin und sechs der Stunden,
Bevor das Morgenrot aufstieg, ließ er
Um das Portal den mächt'gen Odem weh'n,
Blies fort den schweren Dunst, der es umgab,
Und ließ es weit sich an dem kalten Strom
Des Oceans aufthun. Der Feuerball,
Auf dem er jeden Tag von Ost nach West
Den weiten Himmelsraum durchzog, fuhr fort
Im grauen Wolkenvorhang hinzurollen.
Nicht ganz verhüllt war er — nein, während stets
Die lichten Sphären kreisten, glühten hoch
Hin durch die hellen Bogenringe Sphären,
Und warfen durch das Dunkel liebliche
Gebilde aus der Tiefe zum Zenith
Empor — Gestalten, hieroglyphengleich,
Die Könige und weise Astrologen,
Ehmals auf Erden lebend, durch ihr Forschen
Vergangenen Jahrhunderten entrungen. —
Verloren sind sie jetzt, bis auf die Reste,
Die auf verwittertem Gestein wir finden,
Ihr Sinn verloren, ihre Weisheit längst
Zerstört. Zwei Schwingen hatte dieser Ball,
Zwei Silberschwingen, die sich stets beim Nah'n
Des Gott's erhoben. Aus dem Dunkel jetzt
Sah eine nach der andern nach und nach
Man ihre ungeheuren Federn sich

Aufschwingen, bis sie alle sich entfaltet,
Indes der lichte Ball noch halb verdeckt war
Und auf Hyperions Gebote harrte.
Gern wohl den Thron bestiegen hätt' er schon
Und zu des Tags Beginn Befehl gegeben;
Doch konnt' er nicht — obgleich ein Gott der Urwelt:
Die vorgeschrieb'ne Zeit von Tag und Nacht
War heilig, drum begann's noch nicht zu dämmern.
Begierig, daß sie ihren Flug begännen,
Ausbreiteten sich jene Silberschwingen,
Weit öffneten sich über's Reich der Nacht
Des Thores Flügel und der lichte Titan,
Vor neuem Jammer rasend, fügte sich
Mit Widerwillen in den Drang der Zeit
Und über einen wirren Wolkenhaufen
Streckt' er sich an der Mark von Tag und Nacht
In Kummer, matt von Glanz umflossen, hin.
Als so er lag, sah mitleidsvoll der Himmel
Mit allen seinen Sternen auf ihn nieder,
Und aus dem allgemeinen Raum erscholl
Des Coelus Stimme also an sein Ohr:
„O strahlendster von meinen teuern Kindern,
Geboren auf der Erde, doch vom Himmel
Gezeugt, Sohn von Geheimnissen, die Allen,
Sogar den Mächten, die zugegen waren,
Als du geboren wardst, verborgen sind:
In deinem Stamm herrscht Streit und Rebellion
Des Sohnes wider seinen Vater. Ich
Sah ihn gestürzt, sah meinen Erstgebornen
Von seinem Thron geschleudert. Seine Arme
Streckt' er nach mir, zu meinem Ohr erscholl
Sein Ruf durch den gehäuften Donner, der
Sein Haupt umgab. Ich wurde bleich und Dünste
quollen
Mir um die Schläfe. Sprich, bist solchem Unheil

Auch du verfallen? Fürchten muß ich das;
Denn nicht wie Göttern ist es meinen Söhnen
Ergangen. Göttlich waren sie erschaffen
Und göttlich ruhig, friedlich herrschten sie
Als hohe Götter, und in dir erblick' ich
Furcht, Zorn und Hoffnung, Leidenschaft erfüllt dich,
Wie in der Welt der Sterblichen dort unten
Ich sie erblicke. — Dieses ist der Gram,
O Sohn! Das traur'ge Zeichen des Verfalls,
Des Sturzes und des Unheils. Dennoch, Sohn,
Fahr' fort zu ringen, da du es vermagst,
Da du, ein Gott, die Macht zu handeln hast,
Und jeder Stunde, die dich zu verderben
Versucht, als Sohn des Aethers gegenüber
Dich stellen kannst. Ich bin nur eine Stimme.
Mein Leben ist das Leben nur der Winde
Und Strömungen. Nicht mehr als sie vermag ich,
Doch du vermagst es. Sei denn gerüstet!
Ergreif' den Pfeil, eh das gespannte Seil
Losschwirrt. Hinab zur Erde steige du!
Dort findest du Saturn in seinem Weh.
Indes will ich bei deiner Sonne wachen,
Und deine Jahreszeiten streng behüten."
Bevor dies Flüstern noch herabgedrungen,
Erhob Hyperion sich, schlug zu den Sternen
Die Augenlider auf und hielt sie offen,
Bis jene Stimme schwieg. Und nachher auch
Hielt er sie offen und darunter strahlten
Noch immer jene selben ruh'gen Sterne.
Dann seine breite Brust leicht vorwärts neigend,
Dem Taucher, der in's perlenvolle Meer
Hinabsteigt, gleich, beugt er sich von der Küste,
An die der Aether flutete, hinab
Und tauchte lautlos in die tiefe Nacht.

Zweites Buch.

Bei eben jenem Flügelschlag der Zeit
Nahm durch die Luft Hyperion den Flug,
Als Saturn mit der Thea in den Raum kam,
Den düsteren, wo Mutter Cybele
Im Kreise der Titanen trauerte.
Es war ein Thal, wo höhnend nicht das Licht
Auf ihre Thränen fallen konnte, wo
Sie ihre eignen Seufzer fühlten, doch
Nicht hörten beim Gebraus der Wasserfälle
Und heisern Ströme, welche, ungewiß
Wohin, die wucht'ge Wogenmasse wälzten.
Stein über Stein hinhangend, Felsenblöcke,
Die eben, schien's, aus einem Schlaf erwachten,
Erhoben ihre mächt'gen Hörner Stirn
An Stirn und bildeten für dieses Nest
Des Wehs in tausend grausenvollen Formen
Ein passend Dach. Auf hartem Felsengrund
Anstatt auf Thronen lagen sie gestreckt,
Auf Betten Steins und Schiefers, der mit Eisen
Geädert war. Nicht alle waren da;
Denn manche konnten sich vor Qual nicht regen
Und irr umschweiften andre hier und dort.
Cöus und Gyges und Briareus,
Typhon und Dolor und Porphyrion
Mit andern viel, den wildesten beim Angriff,
Umschloß ein Kerkerraum, wo mühvoll nur
Ihr Atem ging. In's finstere Verließ
Gekerkert waren sie, all ihre Glieder
Gleich Adern von Metall verschlungen, reglos —
Nur daß die großen Herzen krampfhaft schlugen —
Und fürchterlich durchzuckt von siedendem,
Hochgeh'ndem, fieberischem Schlag der Pulse.
Hin auf der Erde streifte Mnemosyne;

Verlassen hatte Phöbe ihren Mond,
Und viele Andre schweiften frei umher;
Allein die meisten fanden traur'ge Zuflucht
In diesem Raum, der hier, der Andre dort;
Kaum Bilder noch des Lebens, lagen sie
Umher zerstreut, sowie Druidensteine
Auf dem verlass'nen Moor, wenn abendlich
Im kalten Herbste Regen niederrinnt
Und das Gewölb, der Himmel, für die Nacht
Verhüllt ist. Alle waren regungslos,
Nicht Blicke oder Laute der Verzweiflung
Entrangen ihnen sich. Kreus war Einer,
Die mächt'ge Eisenkeule lag bei ihm,
Zerbrochne Felsenrippen neben ihm
Verrieten seine Wut, eh so gestürzt
Er ward. Japetus, ein Anderer,
Hielt einer Schlange glattes Haupt gepreßt,
Daß ihre Zunge aus dem Rachen hing
Und ihr gewalt'ger Leib, nicht mehr geringelt,
Leblos war und das Untier nicht sein Gift
In's Antlitz mehr dem Sieger Zeus zu spei'n
Vermochte. Nächst ihm Kottus; rückwärts lag er,
Das Kinn nach oben, wie in Schmerz; verwundet
Ward von dem harten Felsgestein sein Schädel;
Beim fürchterlichen Ringen starrte offen
Sein Auge. Asia war ihm am nächsten,
Die Tochter der gewalt'gen Caf, die mehr
Als ihrer Söhne einer, wenn auch Weib,
Bei der Geburt der Mutter Schmerz erregte.
Erhellt von einem leuchtenden Gedanken
War ihre düstre Stirn; denn glanzvoll ruhte
Auf ihr von ihrer künft'gen Herrlichkeit
Die Prophezeiung; ihr im Geiste strahlten
Von Palmen überschattete Heiligtümer
Und hohe Tempel auf den heil'gen Inseln

Des Gangesstroms und an des Oxus Ufern.
Der Hoffnung gleich, die an dem Anker lehnt,
Dastand sie, auf den ries'gen Zahn gestützt,
Den ihrer Elephanten mächtigster
Verloren. Ueber ihr an einem Felsen,
Gestützt auf seinen Arm, sonst hingesunken,
Lag der verdüsterte Enceladus.
Einst zahm und mild, wie, auf der Wiese grasend,
Ein junger Stier, wie Tiger wütend jetzt,
Wie Löwen grimm; er brütete ob Plänen
Und schleuderte im Geiste Felsgebirge
In jenem zweiten Krieg, nach welchem bald
Die jüngern Götter, unterliegend, sich
In Tiergestalten bargen. Unfern dann
Atlas, dahingestürzt an seiner Seite
Phorcus, der Vater der Gorgonen. Nah
Daneben dann Oceanus und Tethys,
In deren Schloß, von den verworr'nen Locken
Umflutet, Clymene das Angesicht
Tief seufzend barg. Inmitten dieser Aller
Lag Themis, von den Andern so umringt,
Daß unsichtbar sie ward. Von den Gestalten
War keine deutlicher zu schau'n, als wenn
Die finstre Nacht zu einer dunklen Masse
Die Tannenwipfel mit den Wolken eint.
Noch viele waren dort, doch schweigt der Sänger
Von ihnen; denn sobald zum Flug die Muse
Die Schwingen hebt, wer mag zurück sie halten?

Hin zu Saturn und seiner Führerin
Sich wendet sie. Mit ungewissem Fuß
Aus grauser Tiefe waren diese aufwärts
Geklommen; über einer düstern Klippe
Erschienen ihre Häupter. Höher hoben
Sie sich und höher, bis sie auf dem Rücken

Des Bergs die Schritte hemmten. Da am Eingang
Zu diesem Nest des Jammers breitete
Die Arme Thea aus und richtete
Die Augen auf das Angesicht Saturns.
Dort sah sie wilden Kampf, den höchsten Gott
Im Streit mit niederm Gram, mit Wut, mit Furcht,
Mit Rachedurst, mit Reue, Hochmut, Hoffnung,
Allein zumeist Verzweiflung; fruchtlos war's,
Daß er mit allen diesen Schmerzen kämpfte.
Erschreckt hielt Thea sich zurück und ließ
In der gestürzten Riesen Kreis ihn treten.

Wie bei uns Sterblichen das Herz, das schon
Von Gram belastet ist, noch mehr betrübt wird,
Wenn es dem Trauerhaus sich nähert, wo
An gleichem Weh noch andre Herzen kranken,
So fühlte, als in jenen Kreis er trat,
Saturn sich matt und wär' in Jener Mitte
Dahingesunken; doch da fiel auf ihn
Das Auge des Enceladus, und wie
Er den Gewaltigen bei seinem Anblick
Ehrfurcht durchschauert sah, durchzuckte
Ihn plötzlich ein Gedanke, daß er rief:
„Titanen, seht hier euren Gott!“ — Da sie's
Vernahmen, ächzten ein'ge, andere
Erhoben sich, von andern noch vernahm
Man lauten Zuruf oder Klagetöne;
Sie alle aber neigten sich in Ehrfurcht;
Und ihren schwarzen Schleier lüftend, zeigte
Ops ihr erblaßtes, welkes Angesicht,
Die Stirn gefurcht, die Augen hohl und glanzlos.
Es ist ein Rauschen in den bleichen Tannen,
Wenn winterlich des Sturmes Ruf ertönt;
Es ist im Kreise der Unsterblichen
Ein Lärmen, wenn ein Gott, erhobnen Fingers,

Das Zeichen gibt, wie er gedenkt, die Zunge
Mit voller Schwere dessen zu belasten,
Was seinen Geist erfüllt, mit Donner, Pomp
Und mit Musik. Ein solcher Donner gleicht
Dem Rauschen alter Tannen, dem, sobald
In dieser bergerfüllten Welt er schweigt,
Kein andrer Ton, die Stille brechend, folgt.
Da jeder Laut in der Gestürzten Kreis
Verhallt war, wuchs die Stimme des Saturn
Dadurch wie Orgelton, der neu beginnt,
Wenn andre Harmonieen, nachdem verhallt,
Kaum silberfeinen Wiederhall zurück
Noch in den Lüften lassen. So erscholl sie:
„In meiner eignen, tiefbetrübten Brust,
Die selbst ihr großer Richter ist, find' ich
Nicht Grund, warum ihr also seid, auch nicht
In den Berichten von der Tage erstem,
Geschöpft aus jenem alten Geisterbuch,
Das Uranus, des Sternenhimmels Gott,
Dem Strand der Finsternis mit lichtem Finger
In alter Zeit entriß, als, langsam ebbend,
Die Wellen es in mattem Dunkel bargen,
Und welches Buch, ihr wißt, ich immerdar
Als meiner Füße Schemel achtete. —
Ich Schwacher, ach! nicht da und nicht in Zeichen
Noch in Symbolen oder Wunderbildern
Von Wasser, Erde, Lüften oder Feuer —
In Krieg, in Frieden oder Streit des Einen
Sei es mit einem Andern oder Vielen,
(Wie Luft und Feuer kämpfen, wenn der Regen
Herniederflutet und hinab sie beide
Auf's Erdenantlitz preßt, wo dann mit Schwefel
Zusammentreffend, in vierfacher Wut
Die arme Welt sie aus den Angeln reißen)
— In jenem Kampf nicht, den ich wohl erwäge

Und der mich wunderbare Dinge lehrt,
Find' ich den Grund, warum ihr also seid.
Nein, nirgendwo enträtseln kann ich es,
Wie ich im großen Buche der Natur
Auch forschen mag, daß ihr, die Göttersöhne,
Die Erstgebornen unter allen Göttern,
Euch unter etwas beugt, was im Vergleich
Doch nur geringe Macht hat. Dennoch seid
Ihr überwältigt hier, gestürzt, zermalmt.
Ja hier, Titanen, seid ihr! Soll ich sagen:
‚Ersteht!‘ — Ihr murrt. Soll sagen ich: ‚Ergebt
euch!‘ —
Ihr murrt. Was denn vermag ich? Hoher Himmel!
O teurer Vater! Was vermag ich? Sprecht,
Ihr Götterbrüder all, wie können Krieg
Wir führen, unsers Ingrimms uns entbürden?
O sprecht jetzt euern Rat! Das Ohr Saturns
Ist voll Begier danach. Oceanus,
In Sinnen bist du tief versenkt. Erstaunt
In deinem Antlitz les ich Seelenruhe,
Wie tiefem Sinnen sie entspringt; o hilf!"
So sprach Saturnus, und der Gott des Meers
In seiner Weisheit, die nicht aus den Schulen
Athens, nein, aus des Meeres dunklen Gründen
Von ihm geschöpft war, richtete sich auf
Und redete in Murmelworten, die
Beim ersten Sprechversuch als Kind er einst
Dem Schaum des Meeres abgelauscht: „O ihr
Vom Grimm Verzehrten, die vor Leidenschaft
Ihr unter eurer Sieger Fuß euch krümmt
Und euren Todeskampf verlängert! Schließt
Das Ohr und alle Sinne; meine Stimme
Soll nicht den Zorn entfachen. Dennoch lauscht,
Ihr, die ihr wollt, wenn ich Beweise bringe,
Wie ihr euch unterwerfen müßt; indem

Ich's euch beweise, trösten werd' ich euch,
Wenn ihr den Trost aufrichtig in euch aufnehmt.
Wir fallen, so wie die Natur gebeut,
Nicht weil es Zeus so will, nicht weil der Donner
Uns niederwirft. Du, mächtiger Saturn,
Gesiebt hast weise die Atome du,
Aus welchen du das Weltall bildetest;
Allein deshalb, weil du der König bist
Und deine Oberherrlichkeit dich blendet,
Ist deinem Blick ein Weg verhüllt geblieben,
Auf welchem ich zur ew'gen Wahrheit drang.
Vernimm zunächst: wie du die erste nicht
Der Mächte warst, bist du auch nicht die letzte.
Es kann nicht sein, du bist nicht der Beginn,
Noch auch das Ende. Aus dem Chaos stieg
Und der mit ihm verwandten Finsternis
Das Licht empor; das war die Erstlingsfrucht
Des innern Kampfes und der düstern Gährung,
Die in sich selbst zu wunderbarem Zweck
Ihr Ende fand. Die rechte Stunde kam
Und mit ihr Licht; und eben dieses Licht,
An dem, der es erzeugte, weiterschaffend;
Rief flugs die ganze Stoffwelt in das Leben.

In jener Stunde traten Erd' und Himmel,
Die uns verwandten, in das Sein. Da fanden,
Du Erstgeborener und wir, die Riesen,
Als neue Herrscher uns in schönen Reichen.
Nun kommt für den, für welchen Schmerz sie ist,
Der Schmerz der Wahrheit. O, welch eine Thorheit!
Denn alle nackte Wahrheit zu ertragen,
Und jeden Umstand ruhig zu betrachten,
Ist wahre Herrschergröße. Achte wohl!
Wie Erd' und Himmel schöner sind, weit schöner
Als Chaos und die leere Finsternis,

Und wie wir an Gestalt, an freiem Handeln,
An Willen und an tausend andern Zeichen
Von reinerm Leben noch vollkommner sind
Als Erd' und Himmel, so folgt auf den Fersen
Noch höhere Vollkommenheit uns nach,
Ja, eine Macht, an Schönheit uns voraus,
Von uns erzeugt und uns zu übertreffen
Vom Schicksal ausersch'n, wie wir in Glorie
Zurück die alte Nacht gelassen haben,
Und mehr nicht werden wir hierdurch besiegt,
Als die Gewalt des ungestalten Chaos
Durch uns vordem ward. Zankt der dumpfe Boden,
Sagt, mit den stolzen Wäldern, welche er
Genährt und fort und fort noch nährt? Kann er
Der grünen Thäler Vorzug vor ihm läugnen?
Sagt, oder soll der grüne Wald die Taube
Beneiden, weil sie girrt und weiße Schwingen,
Um drauf, wohin sie will, zu fliegen, hat?
Waldbäume solcher Art sind wir und blasse
Einsame Tauben wurden nicht von uns
Erzeugt, nein, Adler, goldbeschwingt, die hoch
Zu Häupten uns in ihrem Glanz sich wiegen
Und Recht zu herrschen haben, denn es ist
Das ewige Gesetz, daß, wer der erste
An Schönheit ist, der erste auch an Macht
Sein soll; ja, wie es dies Gesetz verlangt,
Mag einst ein anderes Geschlecht nachfolgen,
Das wieder jene stürzt, die uns besiegt.
Habt ihr den jungen Gott des Meers geseh'n,
Der mich gestürzt? Saht ihr sein Angesicht?
Habt seinen Wagen ihr geschaut, wie er
Hin durch den Schaum mit schönbeschwingten Wesen,
Die er erzeugte, zog? Geschaut ihn hab' ich
Auf seiner Meerflut, da sie ruhig war,
Mit solchem Schönheitsglanz in seinem Auge,

Daß ich dadurch gezwungen ward, voll Gram
All meiner Herrschaft Lebewohl zu sagen.
Voll Trauer schied ich so und kam hierher
Zu schau'n, welch trübes Schicksal euch ereilt,
Und wie in diesem Aeußersten des Wehs
Am besten euch zu trösten ich vermöchte.
Mag diese Wahrheit euch ein Balsam sein!"

Sei es aus Ueberzeugung oder Trotz,
Sie schwiegen Alle, als Oceanus
Von dem zu murmeln aufgehört, was ihm
Das tiefste Denken eingegeben. Lang
Gab ihrer keiner Antwort. Eine einzig,
Auf welche keiner Acht gab, Klymene,
Erhob mit bleichen Lippen eine Klage.
Die Augen mild aufschlagend, schüchtern, so
Sprach sie inmitten der Gewaltigen:
„O Vater, ich bin hier die schwächste Stimme,
Und alles, was ich weiß, ist, daß die Freude
Hinweggeschwunden und daß dieses Ding,
Das Weh, in unsre Herzen sich geschlichen,
Um, also fürcht' ich, immer drin zu wohnen.
Laß reden mich von meinem Gram und sagen,
Was ich gehört und was mich weinen machte,
Und wie mir kund ward, daß jedwede Hoffnung
Für uns geschwunden ist. An einem Ufer
Stand ich, wo aus dem Boden Wohlgeruch
Und Grün von Bäumen und von Blüten quoll.
Von stiller Freude, so wie ich von Gram,
War es erfüllt, von wonnig warmen Hauchen
Und sanfter Freude überquellend voll,
So daß ich einen Drang im Herzen fühlte,
Zu schelten und mit Klängen unsrer Trauer,
Mit Liedern unsres Wehs die Einsamkeit
Dort zu beleben. Nieder setzt' ich mich,

Nahm eine Muschel auf und murmelte
In sie, um Melodie ihr zu entlocken —
O Melodie nicht mehr! Denn da ich sang,
Und kunstlos in die Luft den Widerhall
Der Muschel tönen ließ, kam mit dem Wind
Von einem Meereilande gegenüber
Aus einem wald'gen, schattenvollen Grunde
Ein Zauberklang, der mein Gehör berauschte.
Ich warf die Muschel nieder auf den Sand
Und eine Welle füllte sie, so wie mein Sinn
Von jener segenvollen Melodie
Erfüllt ward; in jedwedem ihrer Töne
War ein lebend'ger Tod, jedweder Schwarm
Entzückend schöner Klänge, welche nach
Und nach ertönten, Perlen gleichend, die
Der Schnur entgleiten. Dann ein anderes
Und noch ein andres Lied, von denen jedes
Der Taube glich, die sich vom Oelbaumzweig
Mit Klängen der Musik anstatt mit Federn
Beflügelt aufschwingt, um mir um das Haupt
Zu schweben und zugleich mit Lust und Gram
Mich zu erfüllen. Mächt'ger ward der Gram
Und ferner nichts zu hören trachtet' ich;
Doch da erhob sich eine Stimme, schöner
Als jeder Ton zuvor, und so erscholl sie:
‚Apollo, lichter Morgen, junger Gott!'
Ich floh, allein die Stimme folgte mir
Und rief: ‚Apollo!' Hättet ihr, mein Vater,
Ihr, meine Brüder, meinen Schmerz empfunden,
Und du, Saturnus, hätt'st du ihn gefühlt,
Ihr würdet der Vermessenheit mich nicht
Anklagen, wenn ich so Gehör begehre."

So weit rann ihre Stimme fort, dem Bache gleich,
Der schüchtern über Kiesel rinnt und zagt

In's Meer zu fließen, aber schaudernd wahrnimmt,
Daß er die See berührt. Ganz übertäubt
Ward durch den zornigen Enceladus
Der Göttin Stimme, als dem dumpfen Rauschen
Der Wogen gleich in hohlen Meeresschlünden
So seine Worte tönten, während noch
Auf seinem Arm er lehnte und sich nicht
Erhob — so tief verachtet' er die Götter,
Die ihn gestürzt: „Wem sollen wir das Ohr leih'n,
Dem überweisen Riesen, oder der,
Die überthöricht ist? Nicht Donnerkeil
Auf Donnerkeil, bis des Rebellen Zeus
Gewalt'ges Rüsthaus ganz geleert, nicht Welt
Auf Welt, gehäuft auf diese Schultern, könnte
So schlimme Todesschmerzen mir bereiten,
Wie daß bei diesem fürchterlichen Thronsturz
Ich solche Kinderworte hören muß.
Sprecht! Lärmt und schreit, ihr schläfrigen Titanen!
Habt ihr die niedrigen Mißhandlungen
Durch einen jüngern Arm, habt ihr vergessen,
Wer euch gestürzt? Du falscher Gott der Wellen,
Vergaßest du, was durch der Meerflut Sieden
Du litt'st? Was? Durch so wenig schlichte Worte,
Wie diese, hab' ich euren Zorn gereizt?
O Freude! Denn ich sehe jetzt, noch nicht
Verloren seid ihr. O der Freude! Jetzt
Seh' ich, wie tausend Augen, Rache heischend,
Sich weit aufthun." Als dies er sprach, erhob
Er seinen mächt'gen Leib und nahm das Wort:
„Jetzt seid ihr Flammen und ich will euch künden,
Wie unsrer Feinde Aether ihr verbrennen
Und klären, wie die Feuerzungen nähren
Ihr könnt, daß sie des Zeus geschwollne Wolken
Versengen und so kleine Wesenheit
Vernichten. Welches Uebel er gethan,

Laßt ihn empfinden! Denn, veracht' ich auch
Die Lehre des Oceanus, mehr Schmerzen doch
Noch fühl' ich, als um den Verlust der Herrschaft.
Der Frieden und die schlummerreiche Ruhe
Sind hin, die Tage, welche die Verheerung
Des Kriegs nicht kannten, als die schönen Wesen
Des Himmels noch mit offnen Augen kamen,
Um zu vernehmen, was wir sprechen würden.
Das war, bevor man unsre Stirne noch
Gelehrt, in Runzeln sich zu legen, eh
Noch unsre Lippen andre Töne kannten,
Als feierliche, ehe wir noch wußten,
Daß des beschwingten Siegs verloren gehen
Wir könnten, oder ihn gewinnen. Denkt,
Hyperion, unsrer Brüder glänzendster,
Ist noch geächtet nicht. Hyperion seht!
Der strahlende ist hier. Schaut seinen Glanz!"

Jedweder Blick war auf Enceladus
Gerichtet und indes Hyperions Name
Von seinen Lippen zu den Felsgewölben
Aufstieg, hin über seine ernsten Züge
Sah'n einen bleichen Glanz sie gleiten, da
In mancher Götter Antlitz gleichen Ausdruck
Er sah, wie er ihn hatte. Alle blickt' er
Sie an und schaute einen Schimmer Lichts
In Jedes Antlitz, aber leuchtender
In dem Saturns, um dessen Haupt die Locken,
Wie weißer Schaum um einen Schiffskiel, wallten.
In bleichem Schweigen blieben alle sie,
Bis unverseh'ns ein Glanz wie der des Morgens
Die düstern Gänge ringsumher umfloß,
Die traur'gen Räume der Verödung all,
Und jede Spalte, jeden alten Schlund
Und jede Höhe, jede düstre Tiefe,

Stumm oder heiser durch der Ströme Klage.
Und all die nimmerstummen Katarakte
Und all die jähen Ströme fern und nah,
Die jüngst in grauser Finsternis gelegen,
Sah'n nun das Licht und machten es entsetzlich.
Es war Hyperion — einen mächt'gen Gipfel
Berührten seine Füße und dort stand er
Das Elend zu beschauen, das sein Glanz
Verraten hatte, so daß seinen eignen
Verhaßten Anblick es ertragen mußte.
Sein Haar, dem der Numidier ähnlich, kurz,
Geringelt, majestätisch die Gestalt,
In Glanz die mächt'gen Glieder eingehüllt,
Sowie des Memnon ragender Koloß
Bei Sonnenuntergange dem erscheint,
Der durch die Dämm'rung her von Osten kommt;
Auch stieß er Seufzer aus, so trauervoll,
Wie die des Memnon, während er die Hände
Tief sinnend faltete und schweigend dastand.
Neu fühlten Kleinmut die gefallnen Götter,
Als den gestürzten Gott des Tags sie sah'n,
Und manche bargen vor dem Licht ihr Antlitz;
Doch kühn die Blicke warf Enceladus
Umher auf seine Brüder. Japetus
Erhob bei ihrem Glanze sich und Kreus
Und Phorkus, meergeboren; miteinander
Hinschritten sie, wo er auf seiner Höhe
Aufragte. Des Saturnus Namen riefen
Dort jene vier. Hyperion von dem Gipfel
Antwortete: „Saturn!" Saturn saß nah'
Der Göttermutter, deren Antlitz nichts
Von Freude zeigte, wenn die Götter all
Aus hohlen Kehlen auch „Saturnus"! riefen.

Drittes Buch.

Abwechselnd so in Aufruhr und in Stille
War der Titanen Heer voll von Bestürzung.
O laß sie, Muse, laß sie ihrem Weh!
Zu schwach bist du, so fürchterlichen Kampf
Zu singen, deinen Lippen ziemt vielmehr
Einsamer Gram. Laß sie, o Muse, denn
Bald manche alte Gottheit, tiefgestürzt,
Vergebens hin an öden Küsten wandernd,
Wirst du erblicken. Unterdes berühre
Mit frommer Hand die heil'ge Harfe Delphi's
Und liebliche Musik der Flöte Doriens
Wird jeder Himmelswind zugleich entlocken;
Denn sieh, dem Vater aller Dichtung gilt's.
Laß hoch die Rose glühen und die Luft
Erhellen. Laß in wollustvollem Reigen
Des Morgens wie des Abends Wolken hin
Von Hügel zieh'n zu Hügel; laß den Wein,
Wie Bergesquelle kühl, im Becher schäumen;
Laß am Gestad' wie in den Meerestiefen
Durch alle ihre Höhlungen die Muscheln
Sich purpurn färben und die Jungfrau hoch
Erröten, wie beim Kusse überrascht!
Haupteiland du der buschigen Cykladen,
O Delos, juble auf mit deinen Pappeln,
Olivenbäumen, Buchen, schatt'gen Palmen,
Durch die der Zephyr seine Lieder hinhaucht!
Die goldne Feier des Gesanges gilt
Noch einmal dem Apollo! Wo war er,
Als leuchtend bei der Andern Göttergram
Der Sonnenriese stand? Verlassen hatte
Er seine Mutter und die Zwillingsschwester
In ihrem Hain und bei des Morgens Zwielicht
Schritt er an eines Baches Weiden hin,
Wo seinen Tritt des Thales Lilien

Umwogten. Der Gesang der Nachtigall
Verstummte und allmählich schimmerten
Am Himmel ein'ge Sterne auf, indes
Die Drossel leis begann. Es war kein Dickicht
Und keine Grotte auf dem ganzen Eiland,
Wo sanft die Welle nicht geplätschert hätte,
Wenn auch in mancher grünen Bucht Versteck
Man kaum sie hörte. Lauschend schritt der Gott
Dahin und seine hellen Thränen rannen
Auf seinen Bogen. So mit halb geschloss'nen
Auglidern stand er, während nahebei
Aus dem Gezweige eine hehre Göttin
Im Feierschritte trat: In ihrem Blick
Begann zu lesen er, was ihm zu künden
Sie kam, und also sprach er! „Wie des Wegs
Herkamst du über's bodenlose Meer?
Wie, oder hat bisher in diesen Thälern
Unsichtbar unserm Blick sich dieses Antlitz
Und diese Form bewegt? Gewiß, ich habe
Schon dies Gewand durch die gefallnen Blätter
Des Waldes rauschen hören, wenn im Schatten
Ich Mittags saß. Ja, mir an's Ohr gedrungen
Durch diese gras'gen Einsamkeiten ist
Der Klang, wie dieses Kleides Saum
Am Boden hinglitt, und die Blumen sah ich
Ihr Haupt erheben, während lispelnd hin
Der Ton am Boden schlich. Gesehen, Göttin,
Zuvor schon hab' ich diese Augen und die Ruhe,
Die ewig sie erfüllt, und dieses Antlitz;
Geträumt sonst muß ich haben." — „Ja geträumt,"
Sprach die erhabene Gestalt, „hast du
Von mir und eine goldne Leier fandest
An deiner Seite beim Erwachen du,
Auf deren Saiten, wie dein Finger sie
Berührte, dieses ganzen Weltalls Ohr

Bei der Geburt so wunderbaren Tons
In Leid und Freude lauschte. Ist's nicht seltsam,
Daß du, dem solch Geschenk geworden, weinst?
Sag, Jüngling, mir, welch einen Gram du fühlst!
Denn weinst du eine Thräne, bin ich traurig.
Verkünde deinen Kummer einer, die
Auf diesem Eiland deinen Schlaf bewacht hat,
Und deine Lebensstunden seit dem Tage,
Als deine Kinderhand noch unbewußt
Die schwachen Blumen pflückte, bis dein Arm
Den Bogen krümmen konnte, den auf ewig
Durch deine Heldenkraft berühmt gewordnen.
Zeig dein Geheimnis einer alten Macht,
Die sich von heil'gen Thronen abgewandt,
Weil Prophezeiungen von dir ihr wurden
Und von erst nun geborner Schönheit." —
Apollo sprach mit heitern Blicken drauf,
Indes bei jedem Klang ein Beben ihm
Den melodieenreichen Hals bewegte:
„Auf meiner Zunge schwebt, o Mnemosyne,
Ich weiß nicht wie, dein Name. Wie sollt' ich
Mich mühen, dir zu sagen, was dir selbst
Nicht ein Geheimnis, aber dunkel mir
Und schmerzhaft ist? — Ich suche zu ergründen,
Warum ich traurig bin, bis Schwermut mir
Die Lippen schließt. Dann setz' ich nieder mich
Auf's Gras und klage, einem gleich, der Flügel
Ehmals gehabt. O warum muß ich denn
Von einem Fluche mich getroffen fühlen,
Daß nicht die Luft mehr leicht, wie sonst, mich trägt?
Warum, als mir verhaßt, den grünen Rasen
Hinweg von meinen Füßen stoßen? Göttin,
Sag' mir, sind andre Regionen nicht,
Als dieses Eiland? Sag', was sind die Sterne?
Da ist die Sonne, da das sanfte Licht

Des Mondes, da sind tausende von Sternen!
Zu einem ihrer, der vor Allen schön,
Zeig' mir den Weg! Und flieh'n mit meiner Leier
Will ich zu ihm und seinen Silberglanz
Von Segen höher leuchten lassen. Wohl
Hört' ich der Wolken Donner: Wo ist Macht?
Von wessen Hand, von welcher Gottheit kommt
Ein solcher Aufruhr in den Elementen,
Indes ich träg' hier an der Küste lausche?
Bei deiner Harfe, die an jedem Abend
Und jeden Morgen klagt, beschwör' ich dich,
O Göttin, sprich, warum ich so umher
An diesen Grotten schweife? Stumm bleibst du,
Jedoch in deinem schweigenden Gesicht
Les ich die Wunderlehre: Wissenschaft,
Die grenzenlos ist, macht zum Gotte mich.
Uralte Sagen, Namen, fürchterliche
Ereignisse, Empörungen und Werke
Erhab'ne Stimmen, Todeskämpfe, Thaten
Der Schöpferkraft wie der Zerstörung strömen
In meines Hirnes weite Höhlungen
Auf einmal alle sie und machen mich
Zum Gott, als ob ein köstlich Elixir
Ich oder einen goldnen Wein geschlürft
Und ein Unsterblicher geworden wäre." —
So sprach der Gott, indes sein Flammenauge,
Klarleuchtend unter seinen weißen Schläfen,
Fest, unbewegt auf Mnemosyne ruhte.
Bald wild bewegt ward sein Gemüt und ließ
All seine Glieder, die unsterblich schönen,
Erbeben. Also mag am Thor des Todes
Der Kampf sein. — — — —*)

*) Hier folgen noch neun Verse, mit denen das Gedicht, das auf eine Reihe von Gesängen berechnet war, abbricht, die aber hier weggelassen werden.

V.

Arabische Dichter.

1. An einen Gast.

Ein Glück, dem sich kein anderes vergleiche,
Ist deine Ankunft, Herr, in unserm Reiche.
Der Tag steigt leuchtend aus des Dunkels Thor,
Aus Becken wirbelt Myrrhenduft empor
Und Weihrauch von der Balsamstaude Zweigen
Soll dir aus meinem Zelt entgegensteigen.

2. Das Schwert des Amru.

Gezückt ward nie ein bess'res Schwert als Amru's aus der Scheide;
Von blauem Stahl ist es, der Tod wiegt sich auf seiner Schneide.
Vom höchsten Himmel fuhr der Blitz herab und in den Flammen
Schmolz jäh der Stahl, aus dem das Schwert gebildet ward, zusammen.
Der Meister, der es schuf, hat noch das tötendste der Gifte
Mit dem Metall vermengt, daß es so mehr des Unheils stifte.

Wenn man es aus der Scheide zückt, so senkt erschreckt, geblendet
Das Auge sich und keiner ist, der nicht das Antlitz wendet.
Ob du es mit der rechten Hand nun schwingst, ob mit der linken —
Auf wen es niedersaust, der muß entseelt zu Boden sinken.
Sein Glanz läßt dir das Aug' entsetzt, wie bange Vögel zittern,
Scheu senkt vor ihm dein Blick sich wie beim Blitzen von Gewittern.
Tod und Verheerung breitet rings um sich dies Schwert im Kriege,
Und den, der in der Faust es schwingt, führt immer es zum Siege.

---

3. Auf ein Roß.

So schnell ist, wie des Auges Blick, dies Roß. Wenn's in der Hitze
Des Lauf's hinsprengt, läßt es zurück die Winde und die Blitze.
Schwarz ist's, doch sind die Füße weiß und weiß ist seine Stirne!
Der Winternacht gleicht's, wenn der Mond hell strahlt und die Gestirne.

4.

O, was mir dieses Briefes Lettern sagen,
Läßt höher mir das Herz vor Freude schlagen.
Im Herzen aufbewahren dich, den lieben,
Möcht' ich, doch mehr noch sie, die dich geschrieben.

Heiß wünsch' ich's, wie der Schlummer wünscht sich nieder
Zu lassen auf Verliebter Augenlider.

5.

Da ist der Brief, nach dem mein Blick, betaut
Von Sehnsuchtsthränen, lange ausgeschaut,
Die Antwort, welche mitleidsvoll und mild
Sie giebt. O süßer Duft, der ihr entquillt!
Aus Frühlingsblumen, scheint's, geflochten sind
Des Schreibens Zeilen, wie ein Kranzgewind,
Und Duft, süß wie der Inhalt, welcher mich entzückt,
Entströmt dem Moschussiegel, das ihm aufgedrückt.

6.

Die Taube seufzt, und mir im Herzen schlagen
Die Flammen höher auf bei ihren Klagen.

Wie meine Seele wieder dein gedenkt,
Fühl' ich, daß Trost in sie herab sich senkt.

O hätte ihre Flügel mir geliehen
Die Taube, daß zu dir ich könnt' entfliehen!

Geliebte, die du mich verlassen hast,
An dich gedenken muß ich ohne Rast.

Ach, daß, bedrängt von eifersücht'gen Spähern,
Versagt mir ist, mich, Teure, dir zu nähern!

Da durch dein Fernsein grausam mir zerrissen
Das Herz ist, nichts von Tröstung will ich wissen.

Geliebte, glaub', wie viel ich mich auch mühte,
Daß meine Lippe das Geheimnis hüte,

Die Thränen, welche meinem Aug' entquollen,
Verrieten es zum Trotze meinem Wollen.

7.

Nichts soll mich auf dem Pfad zu dir, ich schwör's, Geliebte, hemmen!
Mag alle Pfade auch die Flut des Regens überschwemmen;
Das kalte Naß, das sich auf mich ergießt, eh'r will ich's tragen,
Als diese Liebesflammen, die an meinem Herzen nagen.

8.

Nach dir mich sehn' ich, o Geliebte, glaube,
So wie nach den Gefährtinnen die Taube,
Wie der, der in des Mittags heißen Strahlen
Verschmachtet, seufzt nach quelldurchrauschten Thalen.
Von fern sie schaut er, doch der Feinde Speere
Verbieten ihm, daß er sich ihnen näh're.

9.

Als meine Vielgeliebte tief in ihrem dunklen Bette
Bestattet war, noch schwebte sie um meine Schlummerstätte.
Und ich stand auf, daß auf die Brust ich einen Kuß ihr drückte

Und auf die Wange, auf den Hals, die jeder Liebreiz
schmückte.
„Du meines Lebens Glück," rief ich, „wär's möglich,
wärst dem Leben,
Wärst dem Geliebten du, o Glück, nochmals zurück-
gegeben?
Noch es zu glauben fällt mir schwer; verschlossen sind
die Thüren,
Die aus dem Reich des Lichts hinab zum Erdenschoße
führen."
Zur Antwort gab sie: „Wohl, mein Freund, ward ich
zu Grab getragen
Und ruhe drunten, wo an mir die Totenwürmer
nagen;
Doch deiner Teuern Seele ist zu dir emporgestiegen.
Vergönnt wird denen solcher Trost, die tief dort unten
liegen."

10.

Zu mir sprach meine Teure einst: „Woher
Bist du so bleich? Ich kenne dich nicht mehr."
Und ich gab Antwort ihr: „Dies Liebesfeuer,
Das in der Brust mir flammt, ist mir so teuer,
Daß ich ihm gönn' an meinem Mark zu zehren
Und sich mit meines Lebens Blut zu nähren."

11.

Meiner Teuern wegen lieb' ich alle Dinge, die ihr
gleichen.
So den Vollmond und die Sonne, weil sie ihr an
Glanz nicht weichen.

Wenn an Felsen im Gebirge ich vorbei die Schritte lenke,
Küß' ich sie, weil ich an ihres Herzens Felsenhärte denke.

12.

Heiß wünsch' ich, daß meine Schöne ihre Huld mir schenken wolle;
Seh' ich sie, das Antlitz neig' ich, daß ich Huldigung ihr zolle.
Wenn ich also thue, darf man mich der Furcht nicht zeihen.
Einzig thu' ich's, um nicht ihre hohe Schönheit zu entweihen.
Fern dem Tageslicht mich bergend in des Dunkels tiefste Hülle,
Seufz' ich: Komm zu mir im Traume, meines Herzens Sehnsucht stille!

13.

Erstaunlich ist's. Ich suche stets die Teure in der Weite;
Ich forsche rastlos, wo sie sei, und sie ist mir zur Seite.
Sie sucht mein Blick; und wohnt sie nicht in meinem Augensterne?
Im Herzen wohnt sie mir und dies späht nach ihr in die Ferne.

14.

Unselig, ach, ist des Verliebten Lage.
Und doch, wo ist ein Glück wie seines, sage!
Bald daß der Teuern Rückkehr er ersehnt,
Bald ist von Trennungsfurcht sein Blick bethränt.

Wenn seine Teure von ihm scheidet, klagt er
Bang: „Wann werd' ich sie wieder sehen?" sagt er.
Und kehrt sie wieder, sieht man ihn erblassen —
Er zagt, sie möchte ihn auf's neu' verlassen.

15.

Der Fächer sprach: „Des Westwinds Hauch lock' ich auf ihre Wange
Und mache, daß sie vor dem Nah'n des Freundes nicht erbange.
Ich leihe meinen Schatten, wenn ein Mädchen seine Lippe
Dem Freunde beut, daß er von ihr den süßen Honig nippe."

16.

Noch klingen mir im Herzen nach
Die Worte, die die Taube sprach,
Als ich im Käfig sie erblickte,
Der mit dem Stabwerk sie umstrickte:
„Mit grünem Laube einst umschlangen
Mich diese Zweige; ach, gefangen
In Käfigform zu meinem Harme
Nun halten sie mich hier, die Arme!"

17.

Wir zwei, o Fackel, die verliebt wir sind,
Ruhlos sind wach wir, bis der Tag beginnt.
Doch wie verschied'ne Thränen wir nicht weinen!
Silbern sind meine, flüss'ges Gold die deinen.

Dein Feuer stirbt beim ersten Tagsbeginnen,
Indessen meine Thränen ewig rinnen.

18.

Der Wange der Geliebten, wenn ich sie umarme,
Ist dieses Apfels eine Seite gleich.
Und wie mein Antlitz, wenn von ihr in bitterm Harme
Ich scheide, ist die andre Seite bleich.

19.

Der Rose, die nach kurzem Blüh'n erbleicht,
O Weib, wie ihr doch deine Liebe gleicht!
So wie die Myrthe aber grünt die meine
Im Frost, wie bei des Sommers Mittagsscheine.

20.

O, die zum Leben du mich weckst,
Die du mich tot zu Boden streckst,
Wann wirst dein Ohr, o Teure mein,
Du meiner Liebesklage leih'n?
Wie glorreich ist das Auge nicht,
Das aufgeblickt zu deinem Licht.
Das Herz, das dich geliebt, wie weich
Sein mußt' es, doch wie stark zugleich!

21.

O welche Nacht war's, Teure, als in langen
Wollüst'gen Küssen wir uns heiß umschlangen.
An deinem hing mein Mund und wollustvoll
Schlürft' ich das ros'ge Naß, das ihm entquoll.

22.

Du hast mich, während still du weilst am Strand,
Weib, auf des Meeres Sturmesflut verbannt.
Du machst, daß mich der süße Schlummer flieht,
Indes er sanft dir schließt das Augenlid.
Schlaf will sich nicht auf meine Lider senken,
Denn nicht hört auf mein Herz an dich zu denken.
Ihr Freunde, schreibt auf meines Grabes Platte:
„Er starb, weil er so lieb sein Mädchen hatte.“
Dringt eurer Stimme Laut zu mir hinab,
Antworten drunten wird mein Staub im Grab.
Die Krieger und die Weisen, wenn sie je
In ihrer Brust gefühlt der Liebe Weh,
Wenn auf der Fahrt sie auf den Friedhof treten,
In dem ich ruhe, werden für mich beten.

23.

O Frühlingstag, du wonniger, in den Gebüschen ringen
Die Vögel und im Baumgezweig, wer süßer könne singen.
Die Rose leuchtet durch's Geäst, wie einer Jungfrau Wange,
Wenn sie ihr Angesicht verbirgt vor Späherblicken bange.
Den Strauch sieht man sich hin und her im Hauch des Westwinds wiegen,
So wie ein Trunkner taumelt, dem der Wein zu Kopf gestiegen.
Und langsam rinnen am Gestein der Quelle Tropfen nieder —
So senkt sich einem müden Kind Schlaf auf die Augenlider.

24.

Wenn meine Holde ihr Gesicht enthüllt,
Ist allumher die Welt mit Licht erfüllt.
Nacht wird's, wenn um die leuchtende Gestalt
Ihr rabenschwarzes Haar herniederwallt.
Und dieses Schönheitsmal ihr im Gesicht;
Sag' anderes davon als Gutes nicht.
Giebt doch ein kleiner schwarzer Punkt sich kund
Auf jeder Anemone goldnem Grund.

25.

Der Taube Seufzen im Gezweig, o Weib, hab' ich vernommen;
Als ich's vernahm, ist neu in Glut zu dir mein Herz erglommen.
Und beim Gedanken schon an dich, du lang von mir Getrennte,
Wie, daß ich noch des Grams, der mich verzehrte, denken könnte!
O daß mir ihrer Flügel Schwung die Taube leihen wollte!
Wie schnell zu deiner Wohnung hin er dann mich tragen sollte!
Du, die du mich verlassen hast, doch deren stets ich denke —
O daß ich einmal, wie zuvor, an deine Brust noch sänke!
Von Frohsinn oder Tröstung nichts will meine Seele wissen,
Seit durch die Trennung fern von dir das Herz mir ist zerrissen.
Geheim wohl hielt mein Mund die Glut, die mir das Herz entzündet:
Doch meine Thränen haben sie der ganzen Welt verkündet.

26.

O jene wonnevolle Nacht vergessen werd' ich nie,
Wo bis zum Morgen uns sein Licht der holde Vollmond lieh.
Der Strom floß leise wallend hin, und auf und ab in hellen
Lichtstrahlen hüpfte Silberglanz auf den bewegten Wellen.
Da stieg das Morgenrot empor hellschimmernd wie Rubinen,
Und golden leuchtete der Strom von seinem Glanz beschienen.

27.

Der Liebende fliegt sehnsuchtvoll zum Mädchen, das ihm teuer,
Und beider Herzen schmilzt in eins der Liebe mächt'ges Feuer.
Sie nah'n voll heißer Leidenschaft dem Strome des Genusses,
Und stillen ihrer Seele Glut vereint im Naß des Flusses.
O daß ich Meister des Geschicks nicht bin, schmerzt mich unsäglich.
Wenn ich es wär', mit deinem Reiz berauscht' ich mich tagtäglich.

28.

O Grab! erlosch in deinen Finsternissen
Des Weibes Schönheit, das du mir entrissen?
Dies Antlitz, das so frisch, so blühend war,
Muß bleich es drunten ruh'n für immerdar?

O Grab! nicht bist du die begrünte Au,
Nicht wie der Himmel bist du leuchtend blau,
Wie birgst du denn in deinem finstern Reich
Den strahlenhellen Mond, den blüh'nden Zweig?

29.

Der Rose mögst du dich erfreu'n; nur kurz ist ihre Dauer.
Lust schafft sie durch ihr Blüh'n und nur durch ihr Verschwinden Trauer.
Mit Trauer nimm Abschied von ihr und unter Trennungszähren,
Denn wenn ein Jahr verflossen ist, erst wird sie wiederkehren.

30.

O Mandelbüte, die vor allen Knospen,
Sobald des Winters letzte Flocke fällt,
Du dich aufthust, des Frühlings erstes Lächeln
Scheinst du zu sein im Angesicht der Welt.

31.

Als tot ich fast vor Sehnsucht war, hat mir das Leben
Der Brief, den, Weib, du an mich schriebst, zurückgegeben.
Bei Allah! keine Schrift ist das, die auf ein Blatt geschrieben:
Ein Hauch ist's, der dem Leben mich zurückgab und dem Lieben.

32.

Teure, sprich, was mehr bewegt ist, dies mein Herz, das sich verblutet,
Oder deiner schwarzen Locken Fülle, die im Windhauch flutet?

Sprich, was schwärzer ist, das Schicksal, das mich Armen schwer bedrückt,
Oder jenes Schönheitsmal, das deine holde Wange schmückt?

Deiner Lippen Honig, dran sich mein Verlangen niemals stillt,
Ist er süßer, oder dieses Lied, das mir vom Munde quillt?

Sprich, ob heller aus der Lippen Fassung, welche sie umkränzen,
Deine weißen Zähne oder droben die Plejaden glänzen?

Ist dein schlanker Wuchs erhab'ner, sind erhab'ner die Cypressen,
Oder meine Verse, denen keine anderen sich messen?

Sind Koseworte süßer, die dein holder Mund mir spendet,
Oder die sind es meine Strophen, deren Fülle nimmer endet?

Ist zerreißender die Trennung, welche fern von mir dich hält,
Ist's mein Klageruf, seitdem mir düster ward durch sie die Welt?

Sprich, ist leuchtender die Sonne, ist's des Mondes
Silberlicht,
Oder ist's mein Dichtergenius, oder ist's dein Angesicht?

Ist der Himmel unbeständ'ger, welcher droben ewig kreist,
Ist's mein Schicksal, oder ist's dein ewig wandelbarer
Geist?

Deine Liebeseide, Mädchen, sprich, betrogen sie mich
minder,
Als mein Hoffen, daß du treu sei'st? — Ach! Was traut'
ich dir, ich Blinder!

Sag' mir, sind die Reize größer, welche dich, Geliebte,
schmücken,
Oder sind's die Liebesschmerzen, welche mich zu Boden
drücken?

Schaffen deines Auges Blitze, schafft des Dolches scharfer
Stahl,
Oder mein durch dich zerriß'nes Herz mir, sage, größ're
Qual?

VI.

William Wordsworth.

1. Die einsame Mähderin.

Das junge Hochlandmädchen sieh
Arbeiten dort, die Mähderin!
Sie singt ein Lied; hier halte still,
Sonst schreite leisen Fußes hin.

Einsam die Halme bindet sie,
Und trauervoll scheint ihr Gesang;
O lausche, denn das ganze Thal
Wird überflutet von dem Klang.

So süß sang nie die Nachtigall
Den Reisenden im fernen Land,
Nie so erquickte sie das Ohr
Dem Wand'rer in Arabiens Sand.

Ich glaube, daß der Kuckuck nie
Dem Hörer solche Freude schuf,
Wenn der Hebriden Einsamkeit
Er hallen ließ von seinem Ruf.

Kann keiner sagen, was sie singt?
Hallt ihres Liedes Klageton
Vielleicht um Unglück alter Zeit
Und Schlachten, längst vergessen schon?

Singt sie vielleicht von dem nur, was
Tagtäglich auf der Welt geschieht,
Ist es um einen, den das Grab
Umschlossen hält, ein Klagelied?

Wem irgend ihr Gesang auch galt,
Sie singen hört' ich immerdar,
Ob auf die Sichel hingelehnt,
Ob sie bei ihrer Arbeit war.

Ich lauschte regungslos und still;
Und als ich klomm den Berg empor,
Im Herzen hört ich noch den Klang,
Als lang er schon verstummt dem Ohr.

---

2. Die arme Susanne.

Am Eingang der Straße ertönt der Gesang
Der Drossel, dort sang sie drei Jahre lang.
Vorbei geht Susanne am Morgen, sie sieht
Den Vogel und hört ihn singen sein Lied.

Sie steht wie verzaubert; sie schaut wie im Traum
Von ferne Bäume am Bergessaum,
Halb birgt sich in Nebel der Sonne Strahl
Und ein Fluß eilt hin durch Cheepsides Thal.

Es grünt die Flur, die mit leichtem Tritt
Sie oft sonst mit ihrem Eimer durchschritt.
Sie sieht eine Hütte, die Buschwerk umgiebt,
Den einzigen Platz auf der Welt, den sie liebt.

Hinblickt sie und ist wie im Himmel entzückt,
Da plötzlich sind Hütte und Strom ihr entrückt:
Ihrem Auge, von Thränen schwer,
Zeigen nicht Wiese noch Hügel sich mehr.

3. Wir sind sieben.

. . . . ein einfach Kind
Mit Wangen frisch und rot,
Dem leicht das Blut wallt durch die Adern,
Was wüßte das vom Tod?

Im Dorf ein Mädchen fand ich jüngst,
Acht Jahre war sie alt,
Von dichtem Lockenhaare war
Der Kleinen Stirn umwallt.

Ihr Kleid war bäurisch, ihr Gesicht
Durch Wind und Wetter braun,
Froh macht' es mich, dem hübschen Kind
Ins Angesicht zu schau'n.

„Sag' an, wie viel du Brüder hast,
Und wie viel Schwestern, Kind?"
„Herr, sieben sind im Ganzen wir!"
Gab Antwort sie geschwind.

„Und der Geschwister, sage mir,
Wo ihrer jedes ist?"
„Im Dorf sind zwei," gab Antwort sie,
„Zwei auf dem Meere, wißt!

„Im Kirchhof schläft ein Bruder schon,
Sowie ein Schwesterlein.
Und nah dem Kirchhof wohn' ich selbst
Sowie die Mutter mein."

„Im Dorfe, sagst du, wohnen zwei,
Und zwei sind auf dem Meer,
Und sieben dennoch sollt ihr sein?
Zu fassen ist das schwer."

Antwort gab da die Kleine so:
„Geschwister sind wir sieben,
Und zwei von ihnen, wißt das, Herr,
Ruh'n auf dem Kirchhof drüben."

„Dem, was du meinst, mein liebes Kind,
Nicht komm' ich auf die Spur,
Wenn zwei von euch im Kirchhof ruh'n,
So seid ihr fünf doch nur."

Das Kind gab Antwort: „Grün sind, Herr,
Die Gräber alle zwei.
Der Bruder und die Schwester ruh'n
Dort seht ihr nahebei.

„Oft dort beim Stricken und beim Nähen
Schon bin ich morgens früh,
Und setze auf den Hügel mich
Und sing' ein Lied an sie.

„Und oft noch, wenn der Himmel schon
Erglänzt im Abendrot,
Aus meiner kleinen Schüssel dort
Eß ich mein Vesperbrot.

„Die kleine Jane, mein Schwesterlein,
War's, die zuerst entschlief.
Im Krankenbette litt sie viel,
Bis Gott sie zu sich rief.

„Begraben ward im Kirchhof sie,
Ein Jahr wohl ist es schon,
An ihrem Grab oft spielten wir,
Ich und mein Bruder John.

„Und als beschneit der Boden war,
Von hinnen rief der Herr

Auch meinen kleinen Bruder John
Und neben ihr ruht er.“

„Und wie viel seid ihr denn, mein Kind,
Da zwei doch tot geblieben?“
Und schnell darauf gab Antwort mir
Die Kleine: „Wir sind sieben.“

„Doch sie sind tot; zwei sind ja tot.
Sie ruh'n im Kirchhof drüben,
Im Himmel aber ist ihr Geist.“
Doch immer blieb das kleine Kind
Dabei: „Herr, wir sind sieben.“

---

4. Lucy Gray.

Gehört hatt' ich von Lucy Gray,
Und als durchs Moor dahin
Ich schritt, sah das verlass'ne Kind
Ich bei des Tags Beginn.

Sie kannte keinen auf der Welt
Und wohnte auf dem Moor. —
Nie traf ein süß'res Kind als sie
Ich auf der Welt zuvor.

Seh'n kannst du noch den Hirsch im Wald,
Noch auf der Flur das Reh,
Doch nimmer nimmer siehst du mehr
Die holde Lucy Gray.

„Die nächste Nacht wird stürmisch sein —
Allein zur Stadt noch geh',
Nimm die Laterne mit und führ'
Die Mutter durch den Schnee!“

„„Das, Vater, will ich gerne thun;
Kaum ist es Nachmittag,
Der Mond geht auf, es ist erst zwei,
Sagt dort der Glocke Schlag.““

Der Vater hatte wieder kaum
Zur Arbeit sich gewandt,
Und die Laterne für den Gang
Nahm Lucy schon zur Hand.

Des Berges Reh ist flinker nicht —
Im eis'gen Windeshauch
Hinschreitet sie, vor ihrem Fuß
Fliegt auf der Schnee wie Rauch.

Der Sturm brach unerwartet aus,
Sie wandert hin und her,
Hinauf, hinab, allein zur Stadt
Kam Lucy nimmermehr.

Sie suchend irren durch das Moor
Die armen Eltern bang:
Allein kein Ton, kein Zeichen kann
Sie leiten auf dem Gang.

Am Rain des Hügels standen sie
Beim ersten Morgengraun,
Nah ihrem Haus dort konnten sie
Die kleine Brücke schaun.

Die Eltern weinten: „Nicht nahm Gott
Auf ewig sie uns fort.“
Da rief die Mutter: „Sieh im Schnee
Die Spur von Lucy dort!“

Dann von des Hügels Rand hinab
Geh'n sie beim Morgengraun

Da, wo der Strauch des Hagedorn
Empor sich hebt am Zaun.

Sodann auf einem off'nen Feld
Den Stapfen folgten sie,
Und in dem Schnee verschwand die Spur
Bis an die Brücke nie.

Den Stapfen immer folgend nun
Die Augen thränenschwer,
Bis auf die Mitte schritten sie —
Da war die Spur nicht mehr.

Doch Manche meinen heute noch,
Die Kleine sei nicht tot.
Man treffe sie noch auf dem Moor
Früh bei des Morgens Rot.

Auf ebnem, wie auf rauhem Pfad
Geht sie durch Moor und Wald
Und singt für sich ein einsam Lied,
Das in der Luft verhallt.

---

5. Die Narzissen.

Einsam dahin, der Wolke gleich,
Zog über Hügel ich und Thal;
Narzissen sah ich da vor mir
Im Wind sich schaukeln sonder Zahl.
Gelb waren in der Bäume Schatten
Am See von ihnen alle Matten.

So dicht, wie an des Himmels Dach
Nachts über uns die Sterne glänzen,
Sah ich in endlos langen Reih'n
Den Rand der Seebucht sie bekränzen.

Zehntausend wiegten oder mehr
In munterm Tanz sich hin und her.

Die Wellen hüpften froh, doch froher
Noch schwangen sie sich als die Wellen,
Der Dichter mußte, der es sah,
Sich ihrer Freude wohl gesellen.
Doch nicht sogleich hab' ich gedacht,
Wie reich der Anblick mich gemacht.

Denn oft seitdem, wenn einsam ich
Auf meiner Lagerstatt gelegen,
An sie gedenkt mein Herz, es fühlt:
Daß ich sie schaute, war ein Segen,
Und in den Reigen fortgerissen
Wiegt sich's und tanzt mit den Narzissen.

---

6. An den Kuckuck.

O Frühlingsbote! Deinem Ruf
Hör' ich mit Freuden zu.
Bist du ein Vogel, oder bist
Nur eine Stimme du?

Ich ruht' im Gras; plötzlich vernahm
Ich deine Stimme da,
Von Höh'n zu Höhen schwebte sie
Bald fern mir und bald nah.

Den Hügeln nur ertönt dein Lied,
Den Thälern flutdurchschäumt,
Allein Erinn'rung bringst du mir
Von Stunden süß durchträumt.

Des Lenzes Liebling, sei gegrüßt;
Auch heute wiederum,
Wie sonst, kein Vogel bist du mir,
Nein, ein Mysterium.

Du Freund aus lang vergang'ner Zeit,
Der in der Kindheit schon
Mich oft erfreut in Busch und Wald
Durch deines Rufes Ton!

Bald hierhin lockte und bald dort
Mich deiner Stimme Laut;
Mein Liebling warst du, aber nur
Erhofft, doch nie erschaut.

Und oft noch lausch' ich dir, wie einst,
Von gleichem Drang verzehrt,
Und denke, daß die alte Zeit
Die gold'ne wiederkehrt.

Ich preise selig, Kuckuck, dich;
Bei linder Lüfte Wehn
Erblüht die Welt, wo du dich nahst,
Zu einem Land der Feen.

---

7. Der Regenbogen.

Mir ist, ich sei in sel'gem Traum,
Wenn schwebend an der Wolken Saum
Ich einen Regenbogen sehe.
So war es, als ich Knabe war;
Und nun auch fühl' ich immerdar,
Da Mann ich worden, noch wie ehe.
Und wenn dereinst zum müden Greis
Gealtert ich, noch also sei's!

So wie das Kind wird einst der Mann.
Und Gott fleh' ich um Eines an,
Daß nie der Mutter, der Natur,
Den Eid ich breche, den ich früh ihr schwur.

8. Hofer.

Ist er von sterblichem Geschlecht entstammt,
Der kühne Held, der die Tyroler führt?
Ist Tell vom Grab zurückgekehrt und schürt
Die Glut, die neu die schlaffe Zeit entflammt?

Wie Phöbus, wenn des Sonnenwagens Räder
Heran ihn tragen, kommt er, aber seht!
Wie schlicht er dasteht! Auf dem Haupte weht
Als Feldherrnzeichen ihm die Reiherfeder.

O Freiheit! wie sie taumeln bei dem Stoß.
Die Mörder werfen bleich sich in die Flucht,
Als Felsen auf sie stürzen riesengroß.

Auf dieses hehren Kriegers Ruf erstanden
Ist Berg und Thal und Wald und Fels und Schlucht
Und macht des frechen Korsen Werk zu Schanden.

9. Laodamia.*)

„Bei Opfern, eh das Morgenrot sich hob,
Erfleht hab' ich die Rückkehr meines Teuern,
Und zwischen Schatten der Verlorenen

*) Das Obige ist ein kühner Versuch, dieses Gedicht, das mir, wie viele andere des trefflichen Wordsworth, an zu großer Breite zu leiden scheint, abzukürzen. Die strophische Form des Originals hat dabei wegfallen müssen.

Ihn aus der Unterwelt zurückbegehrt.
Des Himmels Mitleid fleh' ich nochmals an:
Gieb meinem Blick ihn, hoher Zeus, zurück!"

So redend hebt die Flehende die Hände
Zum Himmel auf, indes, der Sonne gleich,
Die aus der Wolke tritt, ihr Antlitz sich
Verklärt und ihre Brust sich höher hebt. —
O Schrecken! was hat sie gewahrt? O Freude!
Wen schaut sie? Ihren Helden, der am Strand
Von Troja fiel? Ihr Sinn betrügt sie nicht:
Er ist's und der beschwingte Gott Merkur
Führt ihn ihr zu und mit dem Stab sie
Berührend, welcher alle Furcht verscheucht,
Spricht zu ihr Hermes: „So, Laodamia,
Wird durch der Götter Huld dein Fleh'n gekrönt,
Daß nach des Zeus Befehl dein Gatte wieder
Die Oberwelt betritt. Drei Stunden darf
Er bei dir weilen. Sieh ihn Aug' in Auge."

Um ihren Herren zu umarmen, springt
Die Königin voll Leidenschaft empor.
Allein die Form, die sie umschlingen will,
Weicht, leer wie Luft, vor ihr zurück. Verschwunden
Ist das Phantom, allein aufs neue kehrt's
Zurück vor ihren Blick. „Protesilaos,
Gegangen ist dein Führer, o verkünde
Durch deine Stimme mir, daß dein Erscheinen
Kein bloßer Traum ist. Dies ist unser Schloß,
Dort steht dein Thron! Sprich, und frohlocken wird
Der Boden, drauf du trittst!" —

„Laodamia,
Nicht kargt mit seinen Gaben Zeus. Obgleich
Ich nur ein Schatten bin, dich zu erschrecken
Gesandt nicht bin ich oder zu betrügen,

Nein! dich für deine Treue zu belohnen! —
Delphis Orakel, weißt du, kündete:
Der erste Grieche, welcher Trojas Strand
Berühre, solle sterben. Doch zurück
Nicht schreckte mich die Drohung. Weil ein Opfer
Der hohen Sache fallen mußte, sprang
Ich auf die sand'ge Ebene, selbst mich opfernd —
Und fiel von Hektors Hand."

„Erhabner Held!
Du tapferster, du edelster! Nicht mehr
Beweinen will ich deinen hehren Mut,
Der, als Zehntausende vor Schrecken bebten,
Dich an die Küste Trojas trieb. Der Rat,
Dem du gefolgt bist, war ein edlerer,
Als der, den dies mein armes Herz dir gab.
Und der, der meinem Blick zurück dich giebt,
Will, daß des Grabes Tücke du besiegst.
Voll ist dein Haupthaar, deine Lippe schön,
Wie da ihr Hauch die Luft durchduftete.
Kein leerer Schatten grüßt mich, kein Gespenst.
Komm, blüh'nder Held, nimm Platz an meiner Seite!
Auf diesem wohlbekannten Lager gieb
Mir einen Hochzeitskuß; an diesem Tag
Zum zweiten Male bin ich deine Braut!"

Zeus blickte finster und die Parzen warfen
Stygisches Dunkel auf die Rosenlippen
Des Helden: „Dieses Antlitz zeigt dir," sprach er,
„Daß sich mein Schicksalsspruch erfüllt hat. Bänd'ge,
O Gattin, deine Leidenschaft; den Göttern
Genehm ist solcher Seelenaufruhr nicht.
Bezwinge deinen Herzensdrang und hauche
Nur sanfte Klagen, wenn ich scheide, aus."

„O Teurer, rang Herakles mit Gewalt
Dem Grabeshüter nicht Alceste ab,

Daß sie in ihrer Schönheit Glanz von neuem
Auf Erden blühte? Gnädig sind die Götter
Und werden länger noch uns Frist gewähren,
Denn mächtiger als alle Kraft der Sehnen,
Als aller Zauber der Magie, ist Liebe;
Doch wenn du scheiden mußt, folg' ich dir nach" —

„Laß, Weib, in deine Brust den Frieden einzieh'n!"
Sprach er. Sie sah ihn an und wurde ruhig.
Gewichen war der geisterhafte Schein
Von seinen Lippen, Schönheit der Olympier
Verklärte seine Züge und er sprach
Von Liebe, Liebe, wie die Götter sie
In schönern Welten fühlen. Um Vergang'nes
Nicht klagt' er und der Zukunft war er sicher.
Vom Mund ihm floß von einem neuen Sein
Die Rede, klaren Strömen, einem Aether,
Der unermeßlich ist, und von Gefilden,
Um welche rein're Lüfte Purpurglanz
Verbreiten. Eingeh'n wird die Seele dort,
Die solches Glück durch Tugend sich verdient.

„Als mit dem Heer die Heimat ich verlassen
Und Thränen deine einz'ge Labung waren,
Als Könige und Helden am Gestad'
Von Aulis sich durch kriegerische Spiele
Zum großen Werke vorbereiteten,
Kam endlich der ersehnte Wind. Ich wälzte
Im Geist den Plan für unsre künft'ge Fahrt
Und faßte den Entschluß: wenn würdiger
Kein Andrer wäre, wollt' ich, ich zuerst
Mit meinem Fuße Trojas Strand berühren.
Doch bitter, ach, oft bitter war mein Schmerz,
Wenn dein, und daß ich dich verlieren würde,
Ich dachte, teures Weib. Zu zärtlich hing

Mein Herz an dir und an den Wonnestunden,
Die wir in dieser Sterblichkeit genossen;
An diesen Quellen, Blumen, an den Pfaden,
Auf denen wir gewandelt, an den Städten,
Die ich zu bau'n gedacht. Doch konnt' ich's tragen,
Daß Ilions Wohner sprächen: „Seht, sie zagen!
So stolz ist ihre Rüstung, doch nicht Einer
Von ihnen wagt zu sterben!" Aus der Seele
Da scheucht' ich solche Schmach. Ob Schwäche auch
Von neuem kehrte, doch zur That ermannte
Sich siegend mein Gedanke. Du, o Weib,
Erhebe deinen Geist und denk', wie drunten
Wir bei den Schatten uns vereinen werden.
Gegeben ward die Liebe uns dazu,
Dazu die Leidenschaft, die uns verzehrt,
Daß wir das Selbst und seine Kette brechen."

Laodamia schreit laut auf, denn neu
Steht Hermes vor ihr da. Den teuern Schatten
Gern hätte länger sie umarmt gehalten,
Allein umsonst. Die Stunden sind veronnen,
Die doch, und wären Jahre sie gewesen,
Zu kurz gedauert hätten. Keine Kraft
Des Menschen kann zurück den Theuren halten.
Schnell zu den Reichen, die kein Erdentag
Erhellt, nimmt schweigend er hinweg den Pfad
Und tot lag sie auf des Palastes Boden.

---

10. Michael.

Im Thal von Grasmere nach der Waldesseite
Lebt' einst ein Schäfer, Michael genannt,
Ein alter Mann von starkem Herzen, wie

An Gliedern kräftig. Ernst war sein Gemüt;
Er lebte mäßig und zu jeder Arbeit
War tüchtig er und den Beruf als Schäfer
Erfüllt' er sorglich, besser als die meisten.
So, was ein jeder Wind bedeute, hatt' er
Versteh'n gelernt, und oft, wenn Andre nicht
Drauf achteten, vernahm er die Musik
Des Windes, wie der Dudelsäcke Ton,
Wenn Pfeifer sie auf fernen Hügeln spielen.
Bei solcher Warnung dachte seiner Herde
Der Schäfer und sprach zu sich selbst: „Die Winde
Bereiten Arbeit nun für mich!" Und wirklich
Rief immer ihn der Wind, wenn er die Wand'rer
Zuflucht zu suchen zwang, fort in die Berge.
Allein inmitten tiefer Nebel war
Er oft gewesen, die ihn überfallen
Und auf den Höhen einsam ihn gelassen.
So lebt' er, bis das achtzigste der Jahre
Ihm hingeschwunden. Gröblich würde irren,
Wer glaubte, daß die Felsen und die Ströme
Und grünen Thäler ihm gleichgültig wären.
Gefilde, wo er frohen Muts die Luft
Geatmet, die gemeinsam Allen ist;
Bergsteilen, die mit kräft'gen Schritten er
So oft erklommen; die manch Abenteuer
Voll von Gefahr, von Freude oder Schrecken
In der Erinn'rung ihm zurückgelassen,
Die so wie Bücher das Gedächtnis ihm
Der stummen Tiere aufbewahrten, die er
Gefüttert oder aus Gefahr gerettet,
Indes er den Bedarf des Lebens so
Zugleich gestillt, all diese Felder, Hügel
— Wie konnt' es anders sein? — fast Freunde waren
Sie ihm geworden, blinde Liebe fast
Fühlt' er für sie.

Nicht einsam hingeschwunden
War ihm das Leben bis dahin. Sein Weib
War eine stattliche Matrone, alt —
Wenn zwanzig Jahre jünger auch als er.
Rastlos war thätig sie, mit ganzem Herzen
Ans Haus gebannt: zwei Rocken hatte sie
Von altertümlicher Gestalt, der eine
Zum Wollespinnen groß, der andre klein
Für Flachs; und wenn der eine Rocken ruhte,
So war es, weil beim Werk der andre war.
Nur ein Bewohner war im Haus der Beiden,
Ein einz'ger Knabe, der geboren ward,
Als Michel, seine Jahre überzählend,
Zuerst erwog, daß alt er worden sei,
Und wie der Schäferausdruck ist, im Grab
Mit einem Fuß schon stehe. Dieser Sohn
Mit zwei in manchem Sturm erprobten Hunden,
Deren der eine unschätzbar an Wert,
Macht allen ihren Haushalt aus. Ich darf
Wohl sagen, daß im Thal zum Sprichwort sie
Für ihren steten Fleiß geworden waren.
Am Abend, wenn der Vater und der Sohn
Zurückgekehrt von ihrem Tagwerk waren,
Selbst dann war ihre Arbeit nicht zu Ende.
Nein, erst wenn sie zur reinen Tafel kamen
Und jeder dann mit einer Schale voll
Gestockter Milch und einer anderen
Voll Suppe sich um einen Korb hinsetzten,
Der angefüllt mit Haferkuchen war
Und mit dem Käse, den sie selbst gemacht.
Doch wenn das Mahl zu Ende, gingen Lukas
(So hieß der Knabe) und sein alter Vater
An solche Arbeit, die im Hause sie
Verrichten konnten; sei es, für die Spindel
Der Hausfrau Wolle kämmen oder sei's,

Die Sichel oder Sense auszubessern,
Sei's sonst Gerät des Hauses oder Feldes.

Am Haken in der Decke beim Kamin,
Der in dem alten, rohen Bauernstil
Mit düsterm, schwarzem Vorsprung unten weithin
Den Raum bedeckte, hängte eine Lampe
So sicher Michels Weib auf, wie des Abends
Das Tageslicht verglomm, ein Hausgerät,
Das länger seinen Dienst gethan, als sonst
Im Haus ein andres. Früh schon, so wie spät
Brannte die Lampe, die noch überlebende
Begleiterin von ungezählten Stunden,
Die in der Jahre Lauf das Paar vielleicht
Nicht fröhlich, doch an Hoffnung reich und Streben,
Hin durch ein Leben voll von ems'ger Arbeit
Begleitet hatte. Und nun, da ihr Lukas
Erreicht das achtzehnte der Jahre, dort
Beim Licht der alten Lampe saßen sie,
Der Vater und der Sohn, indes die Alte
Tief in die Nacht hinein arbeitete,
So daß die Hütte in den stillen Stunden
Erfüllt ward, wie vom Sommerfliegen-Summen.
Berühmt war in der Nachbarschaft dies Licht
Und war ein Zeichen für die Welt, wie emsig
Dies Paar ihr Leben lang gewirkt, geschaffen;
Denn ihre Hütte stand auf einer Höhe
Allein und weithin sichtbar; gegen Norden
War frei der Blick, von dort wie gegen Süden
Nach Easedale und nach Dunmail, sowie westwärts
Bis zu dem Dorf am See; nach diesem Licht,
Das immer schien und weithin ward geseh'n,
Hieß Michels Haus bei allen Thalbewohnern
Der Abendstern.

So sehr in Liebe nun

Auch Michael an seinem Weibe hing,
Doch seinem Herzen war der Sohn, sein Lukas,
Der Spätgebor'ne, teurer noch; bringt doch
Ein Kind, mehr noch als alle andern Güter
Dem Alternden darbieten können, Hoffnung
Mit sich und süße Pläne für die Zukunft
Und Regungen der Sorge, wenn sie sonst
Dem Lauf der Dinge nach verschwinden müssen.
Die Liebe, die er für den Knaben hegte,
War übergroß; die Wonne seines Herzens
War er! Denn häufig hatte Michel ehmals,
Als er noch Säugling war, wie eine Wärt'rin
Für ihn gesorgt, nicht nur zum Zeitvertreib
Und zum Vergnügen, wie's bei Vätern Brauch,
Nein, wie von Leidenschaft getrieben, so
Sich zärtlich zu erweisen; seine Wiege
Hat er gleichwie mit Mutterhand geschaukelt.

In spät'rer Zeit dann, eh der Knabe noch
Die Knabenkleider angelegt, gern mochte
Michel den Kleinen unter Augen haben,
Wenn auf den Feldern er arbeitete,
Wie wenn auf seinem Schäferstuhl er saß,
Und vor ihm in der alten Eiche Schatten
Ein Schaf an seinen Strick gebunden lag.
Allein nächst seinem Thor stand diese Eiche,
Die durch die unergründlich dichten Zweige
Den Weibern bei der Schafschur Schatten bot,
Und in der Mundart unsrer Landbewohner
Darum der Wollschur-Baum hieß und noch jetzt
So heißt. Dort während so, umringt von Andern,
Die Beiden saßen, ernst und mild zugleich,
Verwies mit Blicken sanften Vorwurfs Michel
Dem Kind, daß es den Schafen lästig ward,
Indem es ihnen nach den Beinen griff,

Auch sie durch Schrei'n aufschreckte, wenn sie unter
Der Scheere ruhig lagen.
Als das Kind
Durch Gottes Huld nun zum gesunden Knaben
Erwuchs, und auf den frischen Wangen ihm
Zwei Rosen blühten, schnitt in dem Gehölz
Mit eigner Hand der Alte einen Zweig,
Den er mit eisernem Beschlag versah,
Daß ein vollkomm'ner Schäferstab er ward,
Und dann dem kleinen Lukas gab er ihn.
Verseh'n mit diesem wurde Lukas oft
Als Wächter bei den Schafen aufgestellt,
Daß diesen Weg sie oder jenen nähmen,
Vielleicht auch an derselben Stelle blieben.
Da er zu diesem Amt so früh gelangte,
So läßt sich denken, daß der Junge oft
Mehr hinderte als half, und drum nicht selten
Vom Vater Tadel mehr als Lob erfuhr.
Nichts wurde so versäumt, was durch den Stock,
Durch Stimme, Blicke oder droh'nde Mienen
Sich nur erwirken ließ.
Doch als dann Lukas
Zehn Jahr alt und so stark geworden war,
Daß er den Bergeswinden trotzen konnte,
Tagtäglich, nicht des Weges Mühe scheuend,
Ging er mit seinem Vater in die Berge,
Und wie zwei Freunde waren sie. Warum
Sollt' ich erst sagen, daß die Gegenstände,
Die früher schon der Schäfer liebte, jetzt
Ihm teurer waren, daß Empfindungen
Von seinem Sohn ausströmten, die
Musik dem Wind und Licht der Sonne waren,
Und daß das Herz des alten Mannes neu
Geboren schien?

So wuchs und wuchs allmählich
Der Knabe unter seines Vaters Augen;
Und als er achtzehn Jahre nun geworden,
War dessen Trost er, dessen ganze Hoffnung.

Indes der schlichte Haushalt fort von Tag
Zu Tag geführt ward, langte traur'ge Botschaft
Bei Michel an. Schon lange vor der Zeit,
Von der ich rede, war von Michel Bürgschaft
Für seines Bruders Sohn geleistet worden;
Ein Mann von Fleiß und von Besitz gewesen
War dieser, aber Unglücksfälle hatten
Plötzlich befallen ihn. Und Michel ward
Gezwungen jetzt, daß die verfall'ne Summe
Er zahlte, was kaum weniger betrug
Als seiner ganzen Habe Hälfte. Da
Zuerst die Ford'rung, die er nicht erwartet,
Ihm kund ward, schwand für einen Augenblick
Mehr Hoffnung fort aus seinem alten Leben,
Als je, dacht' er, ein Greis verloren noch.
Sobald er Kraft genug gefunden hatte,
Um seinem Unglück ins Gesicht zu sehen,
Schien für den Schäfer es der einz'ge Ausweg,
Schnell einen Teil der Felder zu verkaufen,
Die er geerbt. Dies war, was er zu Anfang
Beschloß; doch als er's neu bedachte,
Bracht' er's nicht übers Herz. Zwei Abende,
Nachdem die Nachricht er empfangen, sprach er:
„Mehr hab' ich, Isabel, als siebzig Jahre
Gemüht mich und im off'nen Sonnenschein
Von Gottes Liebe haben alle wir
Gelebt. Allein, wenn diese unsre Felder
In andre Hände kämen, ruhig nicht
In meinem Grabe glaub' ich, könnt' ich liegen.
Ein hartes Los ist unser; selbst die Sonne

Ist fleiß'ger kaum gewesen, als ich war;
Und doch hab' ich gelebt, so daß zuletzt
Als Thor ich für die Meinen handelte.
Ein böser Mann hat mein Vertrau'n, ich fürchte,
Mißbraucht; was bleibt? Vergeben will ich ihm;
Doch besser wär' es stumm zu sein, als so
Zu sprechen.

„Im Beginn war meine Absicht
Von Mitteln, die sich fänden, dir zu sprechen,
Von frohen Hoffnungen. Verlassen soll
Uns unser Lukas, Isabel! Das Feld
Soll nicht für uns verloren geh'n und frei
Von Schulden sein; besitzen soll es Lukas,
Frei gleich dem Winde, der darüber hinstreicht.
Wir haben einen anderen Verwandten,
Du weißt es, noch, an dem wir halten uns
In diesem Unglück. Er ist vollbegütert,
Sein Handel blüht — zu ihm soll Lukas geh'n,
Und mit der Hülfe des Verwandten wird
Und eignem Fleiß er den Verlust ersetzen,
Und dann zu uns, um uns zu helfen, kehren.
Wenn hier er bleibt, was läßt sich thun? Wo alle
Arm sind, was läßt gewinnen sich?"

Hier hielt
Der Alte inne, Isabel saß schweigend,
Denn emsig in vergangne Tage sah
Ihr Geist zurück. „Da ist der Richard Bethman" —
So dachte sie — „Er war ein Sohn des Kirchspiels —
Sie machten eine Sammlung für den Armen
Am Kirchenthore, Pfenn'ge, Schillinge
Fand man im Becken und die Nachbarn kauften
Dafür ein Körbchen, das mit Waren sie,
Wie sie die Trödler führen, füllten: so,
An seinem Arm das Körblein ging der Knabe

Nach London und fand einen Herren da,
Der unter vielen diesen Knaben wählte,
Damit er seine Waren ihm bewachte;
Jenseits des Meers, wohin er ging, ward dann
Der Junge überreich und hinterließ
Den Armen Länderei'n und Geld, auch baut' er
In seinem Dorfe eine Betkapelle,
Marmorgepflastert, mit den Mitteln, die er
Aus fremden Ländern sandte.“ Durch die Seele
Der alten Isabelle zogen solche
Und ähnliche Gedanken hin und heller
Ward ihr Gesicht. Der alte Mann ward froh
Und fuhr so fort: „Gut, Isabel! Der Plan,
Von dem ich sprach, ist diese Tage Brot
Und Trank für mich gewesen. Mehr, viel mehr,
Als wie verloren, ist uns noch geblieben.
Genug besitzen wir. — Bei Gott, ich wünschte,
Ich wäre jünger. — Jene Hoffnung aber
Ist eine gute immerhin. — In Ordnung
Für Lukas seine besten Kleider bring',
Dann bessere noch kaufe für ihn ein.“

Hier hörte Michel auf und ging ins Feld
Mit leichtem Herzen. Ruh'los war die Hausfrau
Fünf Tage lang; so gut sie's konnte, war sie
Von früh bis spät geschäftig für die Reise
Des Sohnes alles gut zu ordnen. Doch
Lieb war es ihr, als dann der Sonntag kam
Und ihrer Arbeit Einhalt that. Denn stets,
Wenn nachts sie an der Seite Michels lag,
Ward in den letzten Nächten sie gewahr,
Wie Michel ruhlos auf dem Bett sich wälzte.
Und wenn sie früh aufstanden, ward ihr klar,
Daß alle seine Hoffnungen verschwunden.
An jenem Mittag sagte sie zu Lukas,

Als sie zusammen saßen vor der Thür:
„Du darfst nicht geh'n, kein andres Kind ist unser,
Als du, geh' nicht hinweg, denn sterben wird
Dein Vater sicher, wenn du ihn verlässest."
Der Knabe gab mit froher Stimme Antwort;
Und Isabel, als sie ihr Herz erleichtert,
Ward ruhiger. An jenem Abend brachte
Die beste Kost sie auf den Tisch und Alle
Umringten froh das Feuer, so wie Eltern,
Die mit den Kindern um den Christbaum sitzen.

Ihr Werk begann am Morgen Isabel
Von neuem, und die Woche, welche folgte,
Schien froh das ganze Haus, so wie ein Garten
Im Frühling. Endlich kam der Brief, der lang
Erwartete des Vetters und darin
Stand die Versichrung, daß sein Aeußerstes
Er für des Knaben Wohl zu thun gedächte.
Er sagte, daß sogleich er kommen solle.
Zehnmal und mehr noch ward der Brief gelesen;
Den Nachbarn zeigt ihn Isabel und sicher
Auf Englands Boden war kein stolz'res Herz
Als das des Lukas. Dann, als Isabel
Nach Haus gekehrt, sprach so der alte Mann:
„Noch morgen soll er fort!" Auf seine Worte
Erwiderte die Hausfrau dies und das,
Doch gab zuletzt dem Alten nach, und Michel
War nun zufrieden.

Bei dem wilden Strom
Von Green-head Ghyll in jenem tiefen Thal
War einen Schafstall zu erbauen Michel
Gewillt gewesen; und eh er die Kunde
Von seinem traurigen Verlust erhielt,
Hatt' einen Haufen Steine zu dem Zweck

Er aufgehäuft, die an dem Strand des Stromes
Getürmt schon lagen. Jenen Abend dann
Ging er dorthin mit Lukas und sobald
Sie an den Platz gekommen, blieb er steh'n,
Und also sprach der alte Mann zu ihm:
„Mein Sohn, so wirst du morgen mich verlassen;
Mit voller Zuversicht blick' ich auf dich,
Denn noch derselbe bist du, der du viel
Bei der Geburt mir schon verheißen hast;
Und eine Freude war dein ganzes Dasein
An jedem Tag für mich. Ich will dir etwas
Von unser beider Leben kundthun; gut
Wird's für dich sein, wenn fern du von mir bist,
Selbst wenn von Dingen, die du kaum versteh'n wirst,
Ich reden sollte. — Als du eben
Geboren worden, lagst zwei Tage du im Schlaf,
Wie das bei kleinen Kindern öfters vorkommt,
Und meinen Segen sprach ich über dich.
Wie Tag um Tag dann hinfloß, höher stets
Wuchs meine Liebe. Eines Menschen Ohr
Hat süß're Klänge nie gehört, als ich,
Da ich zuerst an unserm Herd dich Laute,
Die noch nicht Worte waren, lallen hörte;
Wie, wenn du dann an deiner Mutter Brust
Ein lust'ges Liedchen sangst. Mond folgt' auf Mond,
Und auf den Feldern, auf den Bergen floß
Mein Leben hin, sonst auf des Vaters Knieen,
So glaub' ich, wärst du aufgewachsen. Doch
Wir waren Spielgefährten, wie du weißt;
Inmitten dieser Hügel hast du nichts
Entbehrt, was Knaben Freude schaffen kann."

Bei diesen Worten seufzte Lukas laut,
Obgleich ein männlich Herz ihm eigen war.
Der Alte faßte seine Hand und sprach:

„Nimm es nicht so — ich weiß es, das sind Dinge,
Von denen lieber ich nicht sprechen sollte. —
An die, die in der Jugend mich geliebt,
Gedenk' ich immerdar; beisammen ruhen
Die Beiden; hier, wie ihre Eltern schon
Und deren Väter, lebten sie beisammen;
Und als zuletzt für sie die Stunde schlug,
Nicht widerwillig streckten sie sich hin,
Um dort zu ruh'n, wo ihre Väter schlafen.
Ich wünschte, führen möchtest du ein Leben
Wie sie; doch lange Zeit verfloß seit jener,
Von der ich spreche; Sohn, sieh, nur gering
Ist das, was ich erwarb in sechzig Jahren;
Belastet schwer war dieses Feld, als es
Zuerst mein ward; bis vierzig Jahr' ich alt,
War nicht die Hälfte meiner Erbschaft schuldfrei.
Ich müht' und mühte bei der Arbeit mich.
Gott stand mir bei und frei war mein Besitz
Bis vor drei Wochen. Keinen andern Herrn
Kann er ertragen, scheint's. Gott mag's verzeih'n,
Wenn falsch mein Urteil ist, allein, mein Lukas,
Mir scheint es gut, daß du von hinnen gehst."

Der Alte schwieg; indem er auf die Steine
Hinwies, an denen mit dem Sohn er stand,
So sprach er wieder dann nach kurzem Schweigen:
„Dies war ein Werk für uns; und nun, mein Sohn,
Ist es ein Werk für mich. Doch einen Stein
Hier lege hin, leg' ihn mit eigner Hand
Für mich dorthin. Sei froher Hoffnung, Sohn!
Sein kann's, daß einen bessern Tag wir beide
Noch seh'n. Mit vierundachtzig Jahren bin
Ich noch gesund und stark — thu', was du kannst,
Ich will das Gleiche thun. — Mit mancher Arbeit
Beginnen will von neuem ich, die schon

Ich aufgespart für dich; von neuem will
Ich zu den Höh'n aufklimmen und dem Sturmwind
Trotz bieten ohne dich und alles das
Verrichten, was ich früher schon verrichtet,
Als ich allein war und dein Antlitz noch
Geseh'n nicht hatte. — Segne Gott dich, Sohn!
Dein Herz hat diese beiden Wochen hoch
Von manchen Hoffnungen geklopft. So sollt'
Es sein, ja — ja — ich wußte, daß du nie
Mich zu verlassen wünschen würdest, Lukas;
Gebunden warst du durch das Band der Liebe
Allein an mich; wenn du hinweggegangen,
Was wird uns bleiben? — Aber meine Absicht
Vergeß ich. Lege, wie ich es verlangt,
Den Eckstein hin; und später, Sohn, wenn du
Hinweggegangen, denke mein, wofern
Du in Gesellschaft böser Menschen kommst,
Ja, dieses Augenblicks gedenk; und Gott
Wird mit dir sein. Inmitten aller Furcht
Und der Versuchungen, die du bestehen mußt,
Des Lebens denk', das deine Väter führten,
Die, immer schuldlos, gute Werke übten.
Nun lebe wohl! und wenn zurück du kehrst,
Wirst einen Bau an diesem Platz du sehen,
Der noch nicht da ist: so sei's ausgemacht!
Doch welches Schicksal dich befallen mag,
Bis an mein Ende lieben will ich dich,
Und die Erinnerung an dich, begleiten
Soll sie mich in das Grab."

Der Schäfer schwieg;
Und Lukas beugte sich, und wie der Vater
Gebot, legt' er den Grundstein zu dem Schafstall.
Der Alte schluchzte laut, als das er sah,
Drückt' an die Brust den Sohn, küßt' ihn und weinte;

Zusammen dann nach Hause kehrten sie. —
In Frieden, oder dem, was also schien,
Lag, eh die Nacht anbrach, das Haus; am Morgen
Begab der Sohn sich auf die Tagereise,
Und als er auf die große Straße kam,
Kühn blickt' er in die Welt; die Nachbarn all,
Wie er vorbei an ihren Thüren schritt,
Begrüßten ihn und gaben ihre Wünsche
Für Glück ihm auf den Weg mit, winkten noch,
Bis er verschwunden war, ihm mit den Tüchern.

Von ihrem Vetter kamen gute Kunden,
Zufrieden sei mit Lukas er, und dieser
Schrieb liebevolle Briefe, welche Wunder
Berichteten, so daß die Hausfrau sagte,
Nie wären schönere geschrieben worden.
Die Eltern lasen sie und wurden froh.
So flossen manche Monde hin; und wieder
Mit frohem Herzen ging der alte Mann
Nun seiner Arbeit nach; und jetzt bisweilen,
Wenn freie Zeit er dazu finden konnte,
Nahm er den Weg ins Thal, um an dem Schafstall
Zu bauen. Unterdes jedoch ward Lukas
In seiner Pflicht nachlässig, und am Ende
Gab in der üpp'gen Stadt er bösem Wandel
Sich hin; Verachtung, Schande fiel auf ihn,
So daß zuletzt er einen Zufluchtsort
Jenseits des Oceans sich suchen mußte.

Die Kraft der Liebe bietet einen Trost,
Der, was das Herz zu brechen sonst vermöchte,
Die Sinne zu verwirren, doch ertragen
Den Menschen läßt! Verkehrt mit Manchen hab' ich,
Die noch des alten Mannes wohl gedenken,
Und dessen, was er war, nachdem die bitt're
Nachricht zu ihm gelangte. Seine Kraft

War seit der Jugend riesenstark gewesen.
Auf zu den Felsen klomm er und sah nah
Zur Sonne, zu den Wolken auf, und lauschte
Den Winden; wie zuvor jedwede Arbeit
That er noch für die Schafe und das Land,
Sein kleines Erbteil. In das hohle Thal
Von Zeit zu Zeit kehrt' er zurück, damit
Er an dem Schafstall für die Herde baute.
Erloschen noch ist die Erinn'rung nicht,
Wie viel Mitleid damals dem alten Mann
Geschenkt ward — und von Allen wird geglaubt,
Daß manchen, manchen Tag er dorthin kam
Und keinen einz'gen Stein zum Bau erhob.

Dort bei dem Schafstall ward er oft gesehen,
Wie er allein dasaß, auch manchmal wohl
Mit seinem Hunde, der auch alt geworden,
Zu seinen Füßen liegend. Sieben Jahre
Von Zeit zu Zeit an dieses Schafstalls Bau
Legt' er die Hand, und unbeendet ließ
Das Werk er, als er starb. Drei Jahre noch
Hat Isabel, sein Weib, ihn überlebt.
Bei ihrem Tode ward das Gut verkauft
Und kam in eines Fremden Hand. Die Hütte,
Der Abendstern geheißen, ist verschwunden;
Der Pflug ist über sie dahingegangen;
Viel in der ganzen Nachbarschaft ist anders
Geworden, doch die Eiche steht noch da,
Die vor der Thür stand; und der Rest des Schafstalls,
Der nicht vollendet ward, ist an dem Sturzbach
Von Green-head Ghyll noch heut'gen Tags zu seh'n.

VII.

Sydney Dobell.

---

1. Milton.

Nie hab' ich Milton selbst geseh'n, jedoch
Die Alpen schaut' ich, so wie einsam einst
Ich auf erhab'nem Gipfel stand; fernhin
Bis zu den letzten Höh'n, der letzten Tiefe
Schaut' ich, Höhen hinter Tiefen, Alp'
Auf Alpe, über welche bald im Steigen
Und bald im Sinken in die Ferne hin
Die Seele segelt, einem Schiffe gleich,
Das über eine ungeheure See
Zu unbekannten Küsten steuert. Und gleich
Der Barke, die sich hebend oder sinkend
Dahingetragen ob der Tiefe wird,
Und endlich auf der letzten Welle Schaum
Jenseits den Sprung ins Unermess'ne wagt,
So meine Seele auf dem Ocean
Der Alpen hingewälzt, unwiderstehlich
Getragen wird zum Himmel sie, dann
Aufs neu in Finsternis gestürzt, und noch
Von Todestropfen feucht ins ew'ge Licht
Emporgehoben. Dann wird sie aufs neu
Hinabgeschleudert, um von neuem endlos

Hinaufgetragen sich zu seh'n; erliegen
Will sie dem ungeheuren Augenblick;
Doch im berauschten Anblick ferner Wolken,
Nebel und Himmel und der großen Leere,
Die sie nicht kennt, zum Quell der Dinge dringt
Sie vor, und über diese Außenwelt
Hinweg sich schwingend, durch den leeren Raum
Fortsteuert sie bald steigend und bald fallend.

---

2. Die Rückkehr des Seemanns.

Barcarole.

Heut morgen lag ich im Traum,
Am fröhlichen Morgen, als das Krähen
Des Hahns zu mir scholl in des Windes Weh'n;
Das Hüfthorn hört' ich her von des Berges Saum.

Und durch den Traum, den ich träumte,
Hört' ich ein Seufzen im Wogenschwall;
Und durch den Traum, den ich träumte,
So tönte zu mir einer Stimme Schall:

„Hoch über den Wogen,
Tief unter dem Bord
Sing ho,
Wie braust die Welle so,
Wie heult das Meer, gepeitscht vom Nord!

„Boot in der Wogen Gewühle,
Um das es brandet und schäumt;
Geliebte auf deinem Pfühle,
Ist es von mir, daß deine Seele träumt?

„Woge, Woge, dich bäumend
Treibe zum Strand mit mir

Wachend oder träumend,
Geliebte, komm' ich zu dir!

„Hoch, hoch über den Wogen,
Tief, tief unter dem Bord,
Sing ho!
Welle, was brausest du so?
Trage zu ihr mich fort!"

VIII.

José Zorilla.

1. Zum Andenken an den unglücklichen jungen Dichter Don Mariano José de Larra*).

Die Glockentöne, die ans Ohr mir schlagen,
Herüber tragen trauernd durch die Luft
Sie mir den Wiederhall der letzten Klagen
Des Jünglings, der vom Weh, das er getragen,
Nun drunten ausruh'n soll in dunkler Gruft.

Vollführt hat seine Sendung er hienieden
Und läßt sein Leben, das unselig war,
Der Jungfrau gleich, die zu des Klosters Frieden
Eingeh'nd, den Schleier aufhängt am Altar.

Zurück ließ er nach schweren Schicksalsschlägen
Auf Erden diese freudenlose Nacht,
Um sich zu jenem Schlummer hinzulegen,
Draus man in einer andern Welt erwacht.

Ach, eine Blüte, die der Sommer knickte,
Ein Quell war er, vertrocknet schon im Mai;

*) Dieser junge Dichter endete durch Selbstmord wegen unglücklicher Liebe.

Verronnen ist das Naß, das uns erquickte,
Die Blume starb, und Alles ist vorbei.

Nein, Alles nicht; den Duft noch fühlt man wehen,
Man sieht das Frühlingsgrün des Blütenstrauchs,
Man fühlt durch all das Sterben und Vergehen
Das Atmen eines schöpferischen Hauchs.

Denn der Dichter in dem Werke,
Welches Gott ihm auferlegt,
Ist ein Baum, auf dem ein Fluch ruht,
Doch der Segensfrüchte trägt.

O schlafe, Freund, dort unten lebensmüde,
Wohin kein Ton von oben ferner dringt,
Als der von diesem trauervollen Liede,
Das dir ein andrer Dichter singt.

Nimm du es hin als eine Liebesgabe!
Nicht singt im Tempel es ein Priesterchor —
Aus frommem, reinem Herzen weiht's ein Knabe
Dem Freund, den er so früh verlor.

Ich weiß, empfangen wird dort oben
Den Dichter eine andre Welt,
Indessen nach der Stürme Toben
Sein Erdenkleid, aus Staub gewoben,
Von neuem in den Staub zerfällt.

Du der hinweg du gingst so jung,
Giebt es im Tode noch Erinnerung,
Gedenke meiner du im Jenseits drüben,
O Dichter, den zum Grab geführt die Bahre,
Wie treu an dich hier unten in dem trüben
Dasein ich die Erinnerung bewahre.

2. Orientalisch.

Unter eines Häuptlings Leitung,
Der voran zieht mit der Fahne,
Hinsprengt eine Schar Gomelen
Zu den Thoren von Granada.

In der Stadt dem weißem Rosse,
Drauf er ritt, die Zügel haltend,
Sprach er so zu einem Weibe,
Das ihm weinend lag im Arme:

„Trockne deine Thränen, Christin,
Schaffe mir nicht solche Qualen,
Einen Wohnsitz, schön wie Eden,
Meine Herrin, für dich hab' ich.

„Ein Palast ist in Granada
Mein, inmitten eines Gartens,
Und ein Brunnen, draus das Wasser
Leuchtend sprüht in hundert Strahlen.

„Am Genil ragt mir ein Schloß,
Das als Herrin dich erwartet.
Thronst du drin als Sultanin,
Prächt'ger wird es sein als alle.

„Meiner Herrschaft unterworfen
Ist ein ganzer Teil des Landes;
Cordova nicht noch Sevilla
Haben Fürsten mir an Macht gleich.

„Die Granate krönt, die feur'ge
Dort, und dort die stolze Palme,
Dort der üpp'ge Feigenbaum
Alle Hügel, alle Thale.

„Dort umringt der mächt'ge Nußbaum,
Dort der Kaktus mit den Stacheln,
Dort der düst're Maulbeerbaum
Das Kastell, es zu bewachen.

„Meine Alameda schmücken
Ulmen, die zum Himmel ragen,
Käfige sind mein von Silber,
Draus der Vögel Lieder schallen.

„Und du, du bist meine Herrin;
Ohne dich im Prachtpalaste
Bin ich einsam, lausche fruchtlos,
Daß ein Lied mein Ohr erlabe.

„Dir des Orients Wohlgerüche
Biet' ich, Seide dir und Sammet,
Schleier dir aus Griechenland
Und aus Kaschmir prächt'ge Shawle.

„Weiße Federn biet' ich dir,
Daß sie auf der Stirn dir prangen,
Weißer als die Schaumeswellen,
Die an unsre Küsten schlagen.

„Bäder für des Sommers Glut,
Perlen für die Lockenhaare —
Aber Liebe für die Lippen,
Wenn wir beide uns umarmen!"

„Was mit deinem Reichtum soll ich,"
Gab die Christin ihm zur Antwort,
„Wenn du mir den Vater raubst,
Meine Freundinnen und Damen?

„Gieb, sonst sterb' ich, mich dem Vater
Wieder und dem Vaterlande,

Meine Zinnen von Leon
Lieb' ich mehr als dein Granada!"

Ruhig hörte sie der Mohr.
Mit der Rechten strich den Bart er,
Sinnend sprach er und ihm glitt
Eine Thräne auf die Wange:

„Wenn dir deine Schlösser mehr
Als die Gärten hier gefallen,
Wenn den Blumenduft Leons
Lieber du als unsern atmest,

„Fühlst für einen deiner Krieger
Du dein Herz in Liebe schlagen,
Weine Houri Edens nicht,
Kehre heim zu deinem Lande!" —

Und sein Roß ihr übergebend
Und die Hälfte seiner Wache,
Ließ der Häuptling sie, indes
Er schweigend sich zum Gehen wandte.

---

3. Orientalisch.

Herrin mit dem schwarzen Hauptschmuck,
Gerne gäbe Boabdil
Für nur einen deiner Küsse
Diese Stadt Granada hin,

Gern das Schwert des kühnsten Mauren,
Das im Kampfe je geflammt,
Und die schatt'gen Gartenhaine
An des Darro Blütenstrand.

Hin die prächt'gen Stiergefechte,
Hin der Tänzer bunte Reih'n
Bei der Zambra frohen Festen,
Wie der Christen Tapferkeit.

Allen Weihrauch würd' er geben,
Alle Teppiche des Ostens
Und, so viel giltst, schöne Christin,
Du allein ihm, vierzig Rosse.

O wie schön sind deine Augen!
Strahlen wie des Morgens Rot
Gießen auf die Welt sie nieder,
Die in ihrem Glanz sich sonnt.

Von Rubin sind deine Lippen,
Wer sie schaut, o Wunderholde,
Glaubt, gebrochen sein sie worden
Aus der Krone eines Gottes.

Lächeln fließt von deinen Lippen,
Friede quillt vom Mund dir mild,
Wie des Morgens Purpurlächeln
Auf die Vega sich ergießt.

Schön bist, Christin, du, wie keine
Andere ein Harem hat.
Niederwallen auf die Schultern
Laß die Locken von Krystall.

Schön, von Weihrauchduft umquollen,
So, wie auf des Ruhebetts
Seidnen Polstern Edens Houri
In den Himmeln Muhameds,

Ruh'n wirst du in Cordova
Als Gebieterin des Throns,

Und, o Sultanin, der Sultan
Dient dir dort in Sklavenfrohn.

So viel Reichtum zum Geschenk dir
Beut er, daß mit keinem Schatz,
Daß mit deiner Schönheit nur du
Ihn dafür bezahlen kannst.

Herrin mit dem schwarzen Haarschmuck,
Gerne gäbe Boabdil
Für nur einen deiner Küsse
Seine Krone auch dahin;
Wenn der Himmel tausend wären,
Alle gäb' ich sie für dich.

IX.

Giacomo Zanella.

1. Die Rosse San Marco's.

Das Erste.

O Zeit, wo bist du hin, als in der Nacht —
Nun lang ist jene Zeit begraben —
San Marco's Glocken von der Wiederkehr
Der Siegesflotten Kunde gaben?

Da von Egypten und vom Tanais
Und vom Gestad' der Skandinaven
Auf tausend Schiffen kehrten im Triumph
Heim nach Venetia die Braven.

Die blonden Locken der Patrizierinnen
Durchflochten da die Diamanten,
Auf deren klarem Grund
Die Sonnenfeuer Asiens brannten.

Die Seide Indiens, das Linnenzeug,
Das feine, aus den Niederlanden,
Venedigs Töchtern dienten damals sie
An jedem Alltag zu Gewanden!

Das Zweite.

Einst sah ich von Byzanz die Herrlichkeit,
Die Hippodrome und die Schlösser,
Die Statuen der Odeen, die Villen all
Am Strand der flutenden Gewässer;

Doch Kaufherrn mit der Toga kamen dann,
Auf deren Machtbefehl Bramante,
Palladio hier Paläste aufgeführt,
Wie keine Stadt so hehre kannte.

O Zeit, den Künsten ewig teuer, als
Umklungen von den Jubelrufen
Des Volks der hohe Meister Tizian
Emporstieg des Rialto Stufen.

Und in Gesprächen, alter Weisheit voll,
Durchwandelten beim Abendscheine
Die Drei, Trifon, Bembo und Navager,
Murano's blüh'nde Rosenhaine.

Das Dritte.

Beflügelt da wohl wünscht' ich manches Mal
Hinab mich in das Meer zu schwingen
Und fern, fernhin durch die beschäumte Flut
Mich mit dem Bug hindurchzuringen.

Und die Lagune hört' ich rings um mich
Von Waffenklirren widerhallen
Und sah den Halbmond und den gold'nen Leu
Hoch über mir in Lüften wallen.

Noch, Morosini, Mocenigo, hallt
Das Echo von den Kriegsgewittern,
Drin ihr gekämpft, hin übers Meer und läßt
Die Zinnen von Byzanz erzittern.

Inmitten von zerriss'nen Fahnen noch
In eurer Enkel Arsenale
Gewahrt man von den Schiffen, welche ihr
Zum Siege führtet, die Fanale.

Das Vierte.

Als von der Seine wieder in die Stadt
Der Adria wir eingezogen,
Und auf des Platzes Masten schwarz und gelb
Die Herrschaftsbanner Oestreichs flogen,

Unwillig wandt' ich da mein Haupt hinweg,
Nicht mehr wie ehedem ertönte
Mein stolzes Wiehern, bis das Joch Manin
Zertrümmerte, das uns verhöhnte.

O Tapfere, o Unbezwingliche,
Ihr von Malghera und von Ponte,
Neu strahlt durch euch der Ahnen Thatenruhm,
In welchem einst die Welt sich sonnte.

Und stiege einmal noch Lepanto's Tag
Empor, ist noch die Tugend
Der Ahnen, welche da den Sieg erstritt,
Ist wach sie in Venedigs Jugend?

---

2. Auf eine versteinerte Muschel in meinem Arbeitszimmer.

Auf göttlicher Dichter
Unsterblichem Bande
Hier ruhst du, dem Meergrund
Entrissen, am Lande.

Versteinerte Muschel,
Entrissen dem schnellen
Gewoge der Wellen.

In einer Höhle
Des Meeres verborgen,
Erblicktest du Muschel
Der Erde Morgen;
Du schweiftest mit Sauriern
Und Eidechsenscharen,
Eh' Menschen noch waren.

Durch welches Gebrause
Entsetzlicher Dämpfe,
Durch welches Toben
Furchtbarer Kämpfe
Hast du nicht den Eindruck
Von ewig langen
Zeitläufen empfangen!

Wir sind von gestern;
Erst über den Wogen
Des Indus ward Tag es
Am Himmelsbogen;
Kaum kam noch Aeneas
Nach Troja's Brande
Zum Tiberstrande.

Frisch ist der Staub noch,
In den sie begraben
Den Prunk der Cäsaren,
Der toten, haben.
Es scheint von den Göttern
Geschaffen eben
Der Menschen Leben.

Du, eh aus der Meerflut
Wogendem Toben
Unser Italien
Sein Haupt erhoben,
Verwandt den Polypen,
Bewohntest die Hallen
Purpurner Korallen.

Im Abgrundschoße
Von Oceanen
Strahlte der Abglanz
Von hundert Vulkanen,
Erdstoß und das Branden
Der Wogenkämme
Zerstörte die Dämme.

Die Palmen versanken
Ins Meergeschäume,
Tief in die Seen
Die Drachenbäume;
Die Spur von Schwämmen
Auf felsigem Grunde
Noch giebt davon Kunde.

Der Sterbliche sieht,
Bestimmt zum Vergehen,
Am Grab einer toten
Erde sich stehen
Und faßt nicht,
Welche Wunder auf Erden
Noch kommen werden.

Auf Gräbern stehend,
Mit hohem Ahnen
Hinwallt er im Schatten
Von heiligen Fahnen;

Nach hohen Zielen,
Vor Schluchten nicht bangend,
Zieht er verlangend.

Auf, göttlicher Fremdling!
Nicht senke die Blicke,
Der Himmel bestimmt dich
Zu hohem Geschicke;
Wie viel auch hienieden
Vermißt noch werde,
Noch jung ist die Erde.

Hoch steckte Gott,
Und das nicht vergebens,
Dem Menschen die Ziele
Des edlen Strebens;
Mit Schwert und mit Fackel
Die Bergessteile,
Mensch, aufwärts eile!

Steigt dann durch die Lüfte
Von Frevel gereinigt
Hernieder der Geist, der
Die Völker vereinigt,
Weht allhin auf Erden,
Wie hoffend ich's ahne,
Der Freiheit Fahne.

Sind dann die Geschicke
Erfüllt der Himmel,
Schweigt auf der Erde
Das Kriegsgetümmel,
So weise der Herr sie
In seiner Gnade
Auf neue Pfade.

3. Der Aufruf Venedigs.

Sand deckt das Ufer und das Kraut
Der Tiefe sieht man von den Borden,
Der Ocean ist seiner Braut
Von ehemals untreu worden.

Seitdem den Ring, wie einst sie that,
Ihm meine Rechte nicht mehr spendet,
Verläßt er mich im Zorn und hat
Von mir sich abgewendet.

Um andere Gestade nun läßt
Schmeichelnd er die Wogen schwellen,
Mir bleibt nur noch als traur'ger Rest
Der dunkle Schlamm der Wellen.

Noch kann ich wohl am Abend schauen,
Wie meinen Häuserreih'n entlang
Hingleiten Jünglinge und Frauen
Bei der Guitarren Klang.

Noch seh' ich, mit der Dogen Zeichen,
Die Gondeln wie in alter Zeit
Hin durch der Brücken Bogen streichen
In frohem Zug gereiht.

Sie fahren hin zu den Redouten,
Ergötzen sich bei Tanz und Spiel,
Bis früh sie durch die trägen Fluten
Heim trägt der Gondel Kiel.

Sie achten nicht, daß zu den Seiten
In der Kanäle Flut hinab
Die bröckelnden Paläste gleiten
Wie in ein großes Grab.

Schlaft fort, nur fort, ihr Matten, Trägen!
Verträumt eu'r Leben geistesstumpf.
Wo später diese Stadt gelegen,
War einst ein öder Sumpf.

Ein stark Geschlecht, gestählt ein jeder
Der Jünglinge mit Mut und Kraft,
Hat da vom Lybanon der Ceder
Bauholz herbeigeschafft.

Und Tempel und Paläste stiegen
Vor mir, die jetzt ich Witwe bin,
Als Denkmal auf von ihren Siegen,
Und ich ward Königin.

San Marco's leichtbeschwingte Tauben!
Sein Dom nun ladet euch zum Fest,
Hängt nun an seiner Säulenlauben
Prachtdächer euer Nest;

Nicht werdet ihr mehr mit Entsetzen
Die Fischer schau'n, wie fieberbleich
Vom Fang sie kehren mit den Netzen,
Lebend'gen Leichen gleich;

Nicht meine Frau'n auf den Terrassen
Mehr seh'n, wenn trüb ihr Auge blickt
Und hingestreckt sie sind, gleich blassen
Violen, sturmgeknickt.

Vermag die Zeichen ich zu deuten,
Bald näher nun und ferner bald
Vernehm ich einer Glocke Läuten,
Das her im Winde schallt.

Hört, meine Söhne, hört, als Boten
Hersenden aus Torcello dort
Euch ihren Mahnungsruf die Toten.
Ihr aber schlummert fort!

4. Die Catacomben von Rom.

Hoch schäumt Wein in den Bechern
Zum Getöne von Leiern,
Während salische Priester
Roma's Größe feiern.

Auf des Palatines
Prangenden Festaltären
Wird das Opfer geschlachtet
Zu des Quirinus Ehren.

Wie bei des Herbstes Nahen
Die schlummernden Stürme erwachen,
Und in des Boreas Hauche
Die Eichenwälder erkrachen,

So längs der marmornen Foren,
Die von dem Brausen erdröhnen,
Hört man die lärmenden Rufe
Von Roma's kläglichen Söhnen.

Hin geht ein Rauschen, ein Zittern
Durch das wilde Gedränge;
Zwischen den Herren wälzt sich
Der Sklaven knechtische Menge.

Im elfenbeinernen Wagen
Hin durch das wilde Gewoge
Rollte der Imperator
Gehüllt in purpurne Toge.

Aufwärts zum Capitole,
Nachdem er erzwungen den Frieden,
Führt er gebändigt die stolzen
Herrscher der Arsaciden.

Des Romulus wilder Enkel!
  Die eingeäscherten Städte,
Die verbrannten Altäre,
  Verwaist nun und ohne Gebete;

Jungfrau'n von Königsstamme,
  Hingeschleift an den Haaren,
Zerstörung und Ruinen,
  Wo blühende Städte waren,

Ueber dich hingebreitet
  Die Flügel des gier'gen. schnöden
Adlers, vom Ufer des Tajo
  Bis fern hin zu Scythiens Oeden:

Und wie du zum Pantheon hinziehst,
  Hörst du im grausenvollen
Tone den Boden nicht krachen
  Bei deines Wagens Rollen?

Wie beim hohlen Schalle
  Von Erdstoß oder Gewittern
Allhin durch den Boden
  Schleicht ein Dröhnen und Zittern.

So tönt der Renner Geschnaube
  Und der Gefangenen Aechzen,
Die in den Kerkern drunten
  Nach Luft und nach Freiheit lechzen.

In den mystischen Grotten,
  Die in der Erde Schlünden
Weithin, unentwirrbar
  In langen Zügen sich winden,

Dort ist's, wo beim Seufzen gerechter
  Verfolgter im Geheimen

Eines lang erharrten
  Jahrhunderts Saaten keimen.

Dort regen sich die Gebeine
  In den düsteren Räumen,
Es beginnt in roten Wellen
  Der Märtyrer Blut zu schäumen.

Und ein Frühlingswehen,
  Dessen sie lange harrte,
Heran durch die Lüfte dringen
  Fühlt die Welt, die erstarrte.

Tief aus den Finsternissen,
  Welche drunten seit Jahren
Die heiligen Mysterien
  Des neuen Glaubens wahren,

Steigt auf in langen Reihen,
  Ihr frommen, heil'gen Frauen,
Deren Seelen in schwerer
  Trübsal auf Christus vertrauen;

Jungfrau'n ihr und Witwen,
  Denen, um sie zu trösten,
Ins Herz die Worte Christi
  Himmlisches Labsal flößten;

Die ihr der Geiß'lung entronnen,
  Der Heiden blut'gem Hohne,
Steigt empor in Reihen,
  Presbyter, Diakone!

Die Sonne der Herrschaftmächt'gen
  Senkt sich zum Himmelsrande
Und die Toten erstehen als
  Sieger am Tiberstrande.

Von des Nordens Gebirgen
 Wälzen hinab sich nach Süden
Racheübende Völker,
 Heruler und Gepiden;

Während Feuersbrünste hin
 Durch das Forum flammen,
Stürzen durch ihre Schwerter
 Numa's Götter zusammen.

Die Basiliken rauchen,
 Ihre Mauern sinken,
Zwischen den stürzenden Hallen
 Sieht man Schwerter blinken,

Weiber sieht man entfliehen
 Vor dem Schwert der Germanen,
Die rächen, was Römer verbrochen
 An ihren Vätern und Ahnen.

Du nun, o Priester, die Erbschaft
 Derer, die hier so lange
Herrschten, des alten Janus
 Und Romulus empfange!

Mutter geknechteter Völker,
 Die machtlos am Boden lagen,
Auf aus der Schmach erstehe,
 Die du lange getragen!

Herrlichen Tagen entgegen
 Von des Tiber Gestaden,
Roma, führe die Völker
 Auf neuen leuchtenden Pfaden!

---

5. Domenico
oder
die Erinnerungen der Kindheit.

1.

Grau war sein Haar und unter dichten Brauen
Hell funkelte sein Blick! Gebräunt war ihm
Die Wange, und die ehrenvolle Spur
Von einer Narbe ließ am Kinn sich schauen.
Als Waffenschmied im väterlichen Dorfe
Nun lebt er, doch den Zügen Bonaparte's
War ehmals er gefolgt, und in Navarra
Und Catalonien mit dem Feindesheer
Hatt' er gekämpft. Von andern Müttern war
Fruchtlos die Rückkehr ihrer Söhne lang
Erwartet worden. Ihrer gedenk' ich noch,
Wie ich in ihrem Schmerz sie sah. Als noch
Ich in die Schule ging, liebkosten sie
Mit mir, dem Knaben, während sie im Geist
An jene dachten, die des Tajo Ufer
Mit ihren Leichen deckten, oder Rußlands
Beeiste Felder. Unerwartet da
War in sein Land Domenico zurück
Gekehrt, in einer Winterregennacht;
Gesehen hatte Keiner ihn. Es war
Das Jahr, wo auf den blutgedüngten Feldern
Von Leipzig Frankreichs Macht gebrochen schien.
Ringsher vom Ebro und der Wolga strömten
Die Veteranen zu des Vaterlandes
Verteidigung heran, und Bonaparte
Mit blitzbeschwingtem Fuß hieß sie von rings
Sich um ihn sammeln. Ungesäumt verließen
Die fränkischen Colonnen Aragon

Sowie Castilien; sicher konnten sie,
Geschützt von den italischen Cohorten,
Die kampfgerüstet ihren Rückzug deckten,
Die Pyrenäenpässe überschreiten.
Am Strand der Rhône einmal noch umarmten
Die Tapfern ihre Kampfgefährten, dann
Ging nach Savoyens wilden Bergesthälern
Der Italiener Zug; es lösten sich
Die Reih'n, und in geteilten Scharen drauf
Am Strand der Dora und Olona jenseits
Des Mincio und der Adda ihren Weg
Zur Heimat nahmen sie. Schon auf dem Wege
Von Ort zu Orte hatte die Begleiter
Domenico gelassen, als allein
Beim Nachtbeginn bei einem Schneegestöber,
Das allen Blicken ihn entzog, zum Dorf,
Das ihn geboren, hast'gen Schritt's er eilte.
An seines Häuschens Schwelle lauschend stand
Er still. Das Spinnrad schnurrte, das am Herd
Die arme Mutter mit dem Fuß bewegte;
Und durch der Thüre Spalten glomm das Lämpchen,
Das am Kamine hing. Er pochte leis;
Und die bekannte Stimme, wie ein Blitzstrahl
Ließ auf den Boden fast die gute Alte
Hinsinken; dann emporgerafft laut weinend
Schloß an die Brust den Sohn sie.

Alter Freuden
Und Leiden längst vergess'ner Menschen hier
Gedenk' ich. Neu begann Domenico
Sein Handwerk, nach den Siegesschlachten nun
Zurück in's Dunkel tauchend; und nicht wußt' er,
Daß sein für Frankreich in so vielen Schlachten
Vergoss'nes Blut den Lorbeer, der nachher
Italien schmückte, grünen lassen sollte.

Die stolzen Streiter, die Iberiens Schlachten
Und dem Kosakenschwert entronnen waren,
Zuerst Italiens trikolores Banner
Nicht lang nachher südwärts der Alpen pflanzten
Sie auf; und jener Helden greise Stirnen,
Von deinen Hügelhängen schleuderten,
O mein Vicenza, in der Feinde Reih'n
Entsetzen sie, und später sahen wir
Dem Fremdling sie Venetia's Lagunen
Abringen.

Seit dem Tage seiner Rückkehr
Schon fünfzehnmal in seinem Garten hatte
Domenico die Nelken blühen sehen.
In's achte meiner Jahre trat ich damals,
Und wenn auch noch in Schatten eingehüllt,
Sprach die Natur zu mir in ihrer Allmacht.
Hin an der Bergesbäche Ufern schreiten,
Und in die Grotten mit geheimem Schauer
Eintreten, wo der Feen leichte Tritte,
Dem Boden eingedrückt, ländliche Märchen
Erzählten; über Wiesen hin, dem Ruf
Des Kukuks folgen, welcher, stets gehört,
Doch nie geseh'n, mich tausendmal den Blick
Zum Himmel, zu den Pflanzen, zum Gebüsch,
Zur Quelle richten ließ; mich auf dem Brett
Des Brückchens wiegen, und mir von der Mühle
Mit ihrem weißen Staube Haar und Kleid
Besprengen lassen, das war meiner Kindheit
Nur kurze aber frohe Odyssee.
Du auch, Domenico, von deiner Arbeit
Ausruhend gingst in's Freie hie und da;
Und schön're Freude ward mir nie auf Erden,
Als wenn dich zu begleiten mir vergönnt war.
Von streng bemess'nem Wesen, wie's dir eigen,

Da in des Krieges Müh'n dein Leben du
Verbracht, warst freundlich du und hilfreich doch
Den Schwachen. Mit der Büchse auf dem Rücken
Im Herbste gingst vor Tag du in den Wald,
Und ich, der schlaflos fast die Nacht hindurch
Gelegen, deinen Ruf dann vom Balkon
Vernommen, stürzte hastig zu dir nieder.
Die Sterne schienen noch mit thau'gem Glanz;
Der Schrei des Kranichs, der nach Osten flog,
Drang durch die Luft. Sein Fensterchen erschloß
Der Bauer, und gebeugten Haupts hinausschau'nd
Späht er, ob wohl der Tag schon angebrochen.
Du unterdes auf steilem Pfade klimmend
Erzähltest mir Geschichten; von der Sierren
Furchtbaren Schlünden bald sprachst du, und bald
Von den Musketen, welche hinter Fels
Und Busch verborgen plötzlich krachend sich
Entluden; oder schildern hört' ich dich
Die Märsche durch Kastiliens sand'ge Flächen,
Die Mittagsmahle in den Klöstern, wie
Der Bauern rohe Tänze in den Hütten.
Die stolzen Thaten Bacchis, Palombinis,
Villetas dann berichten hört' ich dich,
Bis die homerische Erzählung plötzlich
Von einem Schuß gestört ward, der die Schnepfe
Im Flug getroffen. Hell schon ward die Luft;
Und aus den Thälern noch in Nacht begraben,
Stieg das Geläut der Glocken auf, am Berghang
Mit rauher Stimme trieb der Ackerer
Die Rinder an: und auf den schwarzen Furchen
Wie unter den mit Obst behängten Zweigen,
Die von der Last beugten, duftete
Der üpp'ge Herbst. Auf's höchste Joch
Gelangt' ich, als die Sonne sich erhob.
Und links von dort sah die Tessinschen Alpen

Mit rotem Glanz ich leuchten, rechts hin aber
Weithin mit Städten überdeckt und Dörfern
Lag ausgedehnt die üpp'ge Ebene;
Am fernsten Horizonte zeigte mir
Mein Führer in der Wellen Purpurwiege
Venedig, in der Zierde seiner Türme
Und Kuppeln; dann den Flintenstock erhebend
Zur andern Seite Arcola mir wies er,
Mit seinem Sumpfe, der verhängnisvoll
Den Deutschen ward. Ich that an ihn die Frage,
Wo Frankreich liege: und die Hand zur Sonne
Erhebend einen Kreis nach Westen hin
Beschrieb er und verstummte, während ich
Auch schweigend vor mir in die Gegend blickte. —

Noch wie ein Traum steht jene Zeit vor mir,
Wie eine leuchtende Vision, die sich
Dem Schoß der Nacht entringt, und mir das Leben
Mit jenem frischen Strahl der Frühe färbt,
Der leuchtend vor der Morgenröte aufglänzt.

2.

Tief in Gedanken hin durch alte Straßen
Verlass'ner Städte schritt ich, das Gestein,
Das von so viel Jahrhunderten benagt war,
Betrachtend, wo die Ziege in der Mitte
Der alten Türme und Basiliken
Vom Grase fraß; und eine süße Trauer
Beschlich mich, mit Gewalt hielt ich zurück
Die Thränen. Doch tief aus der Brust quoll mir
Ein Seufzer auf, feucht wurde mir der Blick,
Als meiner Heimat Dächer wiederum,
Nach langen Jahren schauend, ich dein Haus
Nicht mehr erblickte, auch den Garten nicht

Mit dem Granatbaum, o mein Hüter du
Und mein Begleiter, der nun längst begraben!
Von einer rauchgeschwärzten Wand, die noch
Dem Wind zum Trotz sich aufrecht hielt, bezeichnet
Ward deines Hauses Lage. O, ihr frohen
Erinnerungen, die ihr nirgends sonst
Mehr wohnt, als nur in meiner Brust! O Tage,
Die einstmals als verloren ich beweinte,
Als ich verschwunden sah das süße Heim,
Wo ihr mich heiter angelacht! Noch jetzt
Seh' ich das Zimmer, sowie den Balkon,
Der nach der Straße sah: das Schlüsselbrett,
Das an der Mauer hing, sowie die Büchsen,
Die blankgeputzten, Bohrer dann und Zange.
Noch vor den Augen steht der Kupferstich mir,
Der eingerahmte, drauf ich Heeresreih'n
Und Kriegerrosse, alle grell bemalt,
Gewahrte, unter dem so oft den Namen
Marengo ehemals ich buchstabirte.
Noch seh' ich, wie dort auf dem Corridor
Der große Feldherr sich die Schlacht beschaute,
Die hin und her noch schwankte. Von der Decke
Hing der Tornister noch herab, der einst
Durchbohrt vom Blei der Feinde worden, dann
Im andern Winkel war ein Korb, in dem
Ein Täubchen brütete. Die Kammer war's,
In der an Winterabenden die Nachbarn
Sich manchesmal gesellt. O diese Zeugen
Unschuld'ger Scherze, diese Sessel, welche
Vom Lachen der Gesellschaft zitterten!
Der gute Pfarrer pflegte nach dem Tag,
Den er in frommen Werken hingebracht,
Dorthin zu kommen. Mit ihm kamen dann
Des Dorfes Lehrer, und ein Wundermann,
Der Regen, Trockenheit und Reif und Hagel

Vorauszuseh'n verstand und für die Wäsche
Den günst'gen Zeitpunkt aus dem Monde las.
Ein helles Feuer brannt' im nächsten Stübchen
Und in dem Kessel brodelte der Kohl,
Den dort die alte Mutter kochte. Nicht
Vergönnte andre Neigung sich der gute
Soldat, auch nicht mit einer Hochzeit wollt' er
Sein Haus erfreuen; denn der grause Anblick
Von schwangern Weibern und von Säuglingen,
Die in der Feinde Ländern hingemetzelt
Von den Soldaten er gesehen, hatten
Im Herzen jede Neigung ihm erstickt,
Dem Schicksal neue Sklaven, neue Opfer
Für die Tyrannen in die Welt zu setzen,
Und eine dunkle Wolke überdeckte
Die Furchen seiner kriegerischen Stirn.
Ein trefflicher Erzähler war er; so
Verstand in Worten er zu malen, daß
Lebendig vor uns das Gescheh'ne schwebte.
Dein Antlitz flammte in der That; und voll
Von deinen Lippen quoll der Strom der Rede,
Domenico, sei's, daß die Insurgenten
Von Murcia du schildertest, wie sie
In Banden durch das Land hinstreiften und
Der Heil'gen Statuen, die in Kriegertracht
Gekleidet waren, in der Hand die Büchse,
Das Heer befehligend; sei's, daß du Mina's
Weglagerung erzähltest, oder weiter:
Wie Italiener und Franzosen, fest
Genagelt an den Thoren, durch die Kugeln
Fanatisirter Spanier niederstürzten,
Und wie alsdann die Wut aufloderte,
Der Rachesturm der Säbel, die in Händen
Von wütenden Dragonern sausten; wie
Von Scharen Fliehender das Feld bedeckt war.

Du führtest die Erstürmungen der Städte
Mir vor die Seele. Wie die Straßen voll
Von Hingesunk'nen lagen, die zerstampft
Vom Huf der Rosse wurden, und wie Leichen
Zu Tausenden in Flammen loderten.
Die Schultern schwer von Beute aus den Thüren
Der Häuser stürzten Wütende, und Andre
Aus heil'gen Klöstern hingesunk'ne Nonnen
Fortschleppend, selber aufgeputzt mit Schleiern
Und Meßgewändern auf den Märkten trunken
Hintaumelnd, oft in dem Blute strauchelnd.
Wie viele Häuser, die an einem Tag
Zertrümmert wurden, o, wie viel Geschlechter
Von altem Stamm, von denen eine Waise
Nur übrig blieb, die von dem späten Mitleid
Der Sieger in den Zelten aufgenommen
Und als ein Kind des Heers erzogen wurde!

Hier unterbrach Domenico die Rede,
Die Thräne, welche unwillkürlich ihm
Entquoll, abtrocknend. Aber jener Kenner
Der Regengüsse und des Frosts, von dem
Ich sprach, hielt nicht den Zorn zurück, und fluchend
Auf Englands Falschheit und sein Geld, das Spanien
In so viel Weh gestürzt, verkündet' er
Den Untergang von Albion. Der gute
Pfarrherr dagegen klagte, daß so groß
Das Elend auf der Welt sei, daß der Arbeit
So mancher rüst'ge Arm entrissen würde,
Um eines Einz'gen leerem Stolz zu fröhnen;
Daß Schwestervölker, durch Geburt und Glauben
Vereinigt, gegenseits sich zu erwürgen
Getrieben würden, und das Recht Hülfloser
Zertreten. Und mit Seufzen sprach er dann:
„Ihr Lieben, sehen werd ich's nicht, denn schon

Geschwächt ist meine Kraft, und dieses Haar,
Das graue, zeigt, daß meine Wohnung bald
Ich anderswo aufschlagen muß. Und ihr,
Vielleicht auch sehen werdet ihr es nicht,
Nur schweigend für die fernen Enkel reift
Das freudige Ereignis; doch geschehen
Wird es: die Völker, zur Besinnung kommend,
Sie werden sich in einen Bund vereinen.
Und hin durch die Gefilde des verjüngten
Europa wird allseits der milde Odem
Der Gottesliebe wehen.“

Noch von Anderm
Dann sprach des Herren Diener mancherlei.
Doch Alberts und Vittorios Schwerter nicht
Gezückt mehr sah er; schon im Erdenschoß
Fand ihn die Stunde von Italiens
Befreiung. Des Verehrungswürd'gen Grabstein,
Sowie die Scholle, die ihn deckte, sah ich.
Ein Kreuz, nicht fern von ihr, bezeichnet nun
Das Grabmal, das Domenico umschließt.
O, wie von abenteuervoller Zeit
Vor mir die Schatten stiegen! O, im Reich
Des Todes wie viel Lebensstunden fand ich!
Mir rinnen Thränen von den Wangen nieder,
Doch unaussprechlich süße. Freudig sagte
Mein Herz mir, daß die Zeit der glücklichen
Geselligkeit, der traulichen Gespräche
Mit Freunden noch vorbei nicht sei; nein, daß
Dereinst in neugeborner Jugend wir
In junger Kraft und Liebe wieder sie,
Von keiner Zeit gestört, genießen würden.

6. Corrado.

Eine Erzählung.

1.

Auf krummen und verdächt'gen Wegen hatte
Corrado aus der Armut sich empor
Gehoben, er ein Hirt, der fremde Herden
Auf üpp'gen Alpenweiden grasen ließ,
Da, wo nicht fern der Brentastrom entspringt.
Vom Knechte hatt' er sich zum Wanderpächter
In kurzem aufgeschwungen: volle Ströme
Von Milch an ihren Krippen gossen ihm
Zahlreiche Kühe in die Eimer; rings
War seine Butter in den nahen Dörfern
Berühmt. Bald eines schönen Grundstücks Eigner
Ward er am Hang des Bergs, und baute sich
Ein Haus dort, das mit seinen roten Wänden
Und grünen Fensterladen rings das Thal
Beherrschte. Doch ein Schatten von Verdacht
Lag auf dem Haus, das unter schlimmen Zeichen
Gebaut war. Rings die Nachbarn falteten
Die Stirne, wenn das Ende sie gedachten
Des kühnen Maurers, welcher nach des Bau's
Vollendung, als er auf des Daches Giebel
Den Zweig des Lorbeers pflanzte, wie das Brauch ist,
Herabgestürzt, und nahebei im Friedhof
Bestattet worden war. Auch schien es ihnen
Nicht minder eine schlimme Vorbedeutung,
Daß nie die Schwalbe, jener heil'ge Gast
Der Bauernhäuser, an dem Sims des Hauses
Und unter seinem weiten Portikus
Ihr Nest gebaut.

Von rotem, strupp'gem Haar
Kräftig und stark noch überschritten hatte
Corrado nicht das sechzigste der Jahre.
Als er noch Andrer Herden weidete,
Gestorben war sein Weib ihm, und er trug
Als letztes Angedenken an die Tote
An seinem Finger einen goldnen Ring,
In welchem sein und Rachels Namen stand.
Den Ring verlor er einst; und treu blieb ihm
Seit jenem Tag das Glück.

Gleich einer Rose,
Die eine Bäu'rin, beim Gewitter Schutz
In einer Höhle suchend, auf der Bank
Vergaß, so wuchs in jenem Haus des Unglücks
Giannina auf, des Knechtes einz'ge Tochter,
Ein hübsches Kind, am Platz nicht zwischen Hütten
Und Küh'n. Corrado, als er reichlich Gold
Gesammelt, wünschte eine reiche Hochzeit
Für seine Tochter zu bereiten, die
In einer nahen Stadt er frommen Frauen,
Sie zu erziehen, anvertraut. Das Mädchen,
Mit Feder und mit Nadel den Verstand
So wie die Hände übend, wuchs empor
Und ward anmutig und verständig. Als
Giannina, fünfzehn Jahr alt, drauf zurück
Zum Vater kehrte, fühlte sie, nachdem
Die alten Mägde freundlich sie empfangen,
Wie fremd im Vaterhause sie geworden,
Wo jede Wohlthat Gottes man gewahrte,
Allein Gott selber nicht, nie einen Festtag
Und Liebe zu den Armen nicht. Nicht nur
Die Ziegenhirten und die Maultiertreiber,
Die von beständ'gem Schrei'n den Hof des Hauses
Erschallen ließen, nein, vom Munde auch

Des Vaters selbst die Schmähungen und Flüche
Verwundeten das Herz Gianninas tötlich.
Bisweilen, wenn in später Nacht der Vater
Aus dem Gebirge, von den Märkten kehrte,
Trieb sie die Liebe, ungestüm die Arme
Ihm um den Hals zu schlingen; dann bestürzt
Ward sie, und ob dies Ehrfurcht oder Furcht,
Es zu sich selbst zu sagen, wagte nicht
Das Mädchen. Eines Tags, als wen'ger finster
Er schien, nach Tisch begann sie frei und offen
Von der Vergangenheit mit ihm zu reden;
Der Hütte, drin sie ehedem gelebt,
Gedachte sie, der Mutter, welcher nicht
Vergönnt war, alles dessen sich zu freuen,
Womit das Haus geschmückt der Vater hatte.
Und ohne Seufzer nicht der Mutter Antlitz
Und ganz sie, wie sie war, rief sie zurück ihm.
Und zärtlich ihm die Rechte drückend, fragte
Sie nach dem Ring ihn, den als Kind sie schon
Am Finger ihm geseh'n. Den Blick zu Boden
Bestürzt bei dieser Frage senkte jener,
Als hätt' er aus der Erde ein Gespenst
Sich drohend heben sehen. —

Wohl weiß bisweilen
Das schuld'ge Haupt ein Frevler vor dem Schwert
Der menschlichen Gerechtigkeit zu schützen.
Gott aber zeichnet ihn, und wenn er zwischen
Den Schätzen, die durch Schuld erworben worden,
Sein Haupt ergrau'n läßt, seinen ganzen Stamm
Mit ihm in das Verderben läßt er stürzen,
Und es ereilt die Söhne und die Enkel
Bis in das vierte Glied noch seine Rache.
Vor fünfzehn Jahren war's gewesen, daß
Ein Jude, welcher Gold und Diamanten

Verkaufte, unversehns verschwand, als er,
Mit seinem Kasten durch's Gebirge wandernd,
Sich nach Trient begab. Vergebens war
Das Forschen, ob in einen Abgrund er
Gestürzt. Indessen wuchs Corrado's Reichtum.
Aus mächt'gen Tannenwäldern nieder wurden
Die Stämme auf der Brenta Flut geschwemmt,
Und bei des Herbstes Nahen wurden viel
Der Rinder vom Gebirg in's Thal getrieben,
Daß sie in warmen Ställen von dem Heu
Der Ebne zehrten.

Aber das Bewußtsein
Ließ Frieden nicht den alten Sünder finden.
Im tiefen Herzen wacht mit hundert Augen
Schlaflos und unbestechlich eine Göttin,
So wie ein Stern, der sich zur Mittagszeit
Im tiefsten Wasser eines Brunnens spiegelt,
Der rings umgeben ist von steilen Bergen,
Und ehmals Mündung eines Kraters war.
Sie heißt: Gewissen. Der gerechte Arme
Schläft sanft auf hartem Brett; den Bösen aber,
Mag er auf weichen Purpurkissen ruhn,
Erschrecken grause Larven in der Nacht.
Nach dem in Arbeit hingebrachten Tag
Schloß kaum zum Schlaf Corrado seine Augen,
Daß er nicht neu erwachte, gleich als ob
Von einer Stimme Ruf geweckt er würde.
Giannina hörte wie die Fensterladen
Er aufriß, und durch's Zimmer brummend schritt,
Als ob den Morgen er verklagen wollte,
Daß er zu spät anbreche. In dem Lärm
Des Hauses, im Tumult der Straßen suchte
Den Schrei des Bluts er, welches er vergossen,
Zu übertäuben. Aber die Begegnung

Mit einem Unbekannten, ja ein Lächeln,
Ein falschverstand'nes Wort ließ ihm das Herz
Vor Furcht erbeben. Vor den Menschen wollte
Er glücklich scheinen, und wenn mächtiger
Noch in des Winters Ruhe in der Brust
Die alte Schuld er klopfen hörte,
So lud zum Tanz er in den Hof, wofern
Er frei von Schnee war, oder in die Halle
Der Dörfer schöne Mädchen aus den Alpen.
Die Flasche ging im Kreise mit dem Kuchen;
Das Waldhorn dröhnte und die Violinen,
Die ohrzerreißenden, erklangen. Einst
Als in den Tänzen eine Pause war,
Trat eine Alte ein, in schwarzem Rock
Mit roter Binde um das Haupt geschlungen;
In jenen Thälern als Wahrsagerin
War sie bekannt, die aus den Linien
Der Hand das künftige Geschick weissagte.
Der Alten boten Alle ihre Hände;
Corrado einzig, sichtlich zürnend, gab
Der Bauermädchen Bitten, gleiches möchte
Er thun, nicht nach. —

Corrado's Haus genüber
Stand an des Thales andrer Seite, wißt,
Ernesto's Haus, der seine Ackerfelder
Zu pflügen viele Rinder hielt und Vater
Zahlreicher Kinder war. Die Häuser beider
Schied voneinander eine schmale Wiese.
Von einem zu dem andern hörte man
Die Hähne krähen und es mischte sich
Der Rauch, der von den Herden stieg, sei's nun,
Daß ihn der Wind von Westen oder Osten
Herübertrug. Der drittgeborne Sohn
Ernesto's, der Ippolito getauft war,

Ließ schon die Seinen hoffen, daß er Gott
Sich weihen würde. Schon als Knabe war
Er in ein frommes Seminar getreten,
Trug auf dem Haupt das geistliche Barett
Und marterte sein Hirn mit des Cornelius
Und Phädrus Lesung. Doch im Lauf der Zeit
Begannen andre Neigungen und Wünsche
Im Haupt des Tonsurirten aufzusteigen.
Im Herbst sah er das Haus des Vaters wieder.
Und einst des Morgens da, als in den Wald
Er auf die Wachteljagd ging, traf Giannina
Er dort, die schon seit Monden aus der Schule
Entlassen war. Zu Gott nahm Zuflucht er
Im Sturm, der nun in ihm entbrannte; heiß
Auf den Altar hin rannen seine Thränen;
Doch unverscheuchbar fort und fort umschwebte
Die Glanzerscheinung ihn. Im Liede suchte
Für seine Wunde einen Balsam er;
Und unterm Namen Egle feierte
Er seine Göttin. Während so er kämpfte,
Verging ein Jahr. Ermüdet streckte dann
Die Waffen er und, den Talar des Priesters
Ablegend, kehrt' er zu den Seinen heim,
Die zornig ihn empfingen, daß die Studien
Er unterbrochen und sein Geld verschleudert.
Wenn von der Ernte Mittags seine Brüder
Heimkehrten, staubbedeckt und müde, setzt' er
Sich schweigend neben sie zum Mahle hin,
Und wagte nicht, zu ihnen aufzuschau'n.
Von Liebe und von Scham zugleich bestürmt,
Gleich einem Tollen, schlich der arme Junge
Auf solchen Wegen nur, die er zumeist
Verlassen fand und rieb in stummem Schmerz
Sich auf. Giannina ward es kund, und Mitleid
Für ihn erfüllte sie, das bald zum Pfeil

Der Liebe wurde. Dem Gemach Giannina's
Lag das des armen Jünglings gegenüber,
Der in sein düstres Brüten tief versenkt
Bei einer Lampe Schein die Nacht durchwachte
Und Trost vergebens bei den Büchern suchte.
Zur Morgenstunde vor dem Fenster pflegte
Giannina ihre Blumen zu begießen;
Dort dann begegneten sich beider Blicke
Und über's Thal hinüber zu dem andern
Flog beider Gruß hin.

Unterdessen starb
Die Hoffnung in Corrado's Herzen, daß
Sein Töchterchen durch eine Heirat ihn
Erfreuen würde, drauf er stolz sein könnte.
Abschlägig oft beschieden ihn Familien,
Die er für gut hielt, und es half ihm nichts,
Daß er versprach die Mitgift zu verdoppeln.
Nicht war Giannina's und Ippolito's
Zuneigung ihm verborgen mehr, er fühlte
Der Jahre Last, und seine große Wirtschaft
Bedurfte einer jugendlichen Kraft.
So kam's, daß er Ippolito's gedachte.
Der kluge Alte sagte zu sich selbst:
Wenn ihm, der keinen Heller im Besitz hat,
Und den mit schiefen Blick die Seinen anschau'n,
Ich meiner Tochter Hand gewähre, wird
Gefügig er für meinen Willen sein.
Not thut mir einer, welcher für mich Alten
Oft in's Gebirge gehe, oder sonst
Die Kunden in der Stadt besuche. Nicht
Verlieren werd' ich so Giannina, die
Als Lichtstern meinem Alter strahlen wird;
Doch wissen mag das junge Pärchen, daß
Den Schlüssel dieses Hauses aus der Hand

Ich niemals gebe, bis mich nicht der Teufel
Von hinnen führt.

Die Hochzeit ward gefeiert.
Den ganzen Tag hindurch in jenen Thälern
War lauter Lärm von Mörsern und von Flinten.
Und durch der Glocken Läuten ward das Echo
Der Berge müd. Von fremden Gästen war
Der Tisch besetzt; nicht einen der Verwandten,
Die unterdes verarmt, ließ bei dem Mahl
Corrado zu. Genug erschien es ihm,
Wenn ihnen er an jenem Tag zum Fest
Ein Lamm und ein'ge Ellen Tuches schenkte.

Nach einer Reise in die Nachbarstädte
Durch's Thal der Etsch und nach Trient dann kehrten
Die Glücklichen zurück. Im Frühlingshauch
Zerschmolz der Schnee und an der Berge Hängen
Sproß wieder Grün empor. Hinauf von neuem
Zu den bekannten Weiden ging der Zug
Der Herden; ein Geläut von Glocken füllte
Und ein Geblök jedweden Pfad der Alpe.
Am Anfang jenes Sommers, in der Zeit,
Wo aus den Wäldern ein gesunder Duft
Vom Harz der Fichten dringt und leichten Rot's
Den Zweig die Amarelle niederzieht,
Begab Giannina mit Ippolito
Zu Pferd sich auf die Alpe, um die Herden
Des Vaters zu besicht'gen, und die Kammern,
Die milchgefüllten. Auf dem Wege harrten
Der Beiden Kinder, welche Körbchen trugen
Mit Erdbeer'n, Schalen auch voll Pfeffermünz
Und Rhododendren und den Reitern nachsah'n,
Wie in des Waldes Dickicht sie verschwanden.
Und wer von ihnen war je fröhlicher
Gewesen? Wem schien je der Lebensfaden

So rein und fest wie diesem Paar gesponnen
Zu sein? Ach! Aber aus dem Blut, das ruchlos
Vergossen ist und aus der Erdengrube,
Der fruchtlos zugedeckten, steigt ein Rauch,
Von dem der Ewige mit Zorn und Wut
Erfüllt wird. Unfern dort, wo sich der Pfad
Hin zwischen Felsen windet, von den Wand'rern
Nicht leicht bemerkt, liegt eine kleine Tenne
Inmitten hoher Felsen, und sie hat
Mit einer Grabeszelle Aehnlichkeit.
Darin liegt einer, der seit fünfzehn Jahren
Für sein geraubtes Gold und für sein Blut
Von Gott, dem Allgerechten, Rache heischt.

2.

Es war in einer prächt'gen Sommernacht.
Man hörte nicht der Eule Schrei und nicht
Im Wald des Fuchses Bellen. Nicht mit Blut
Befleckt im Westen sank hinab der Mond,
Und dennoch war in jener Nacht dem Mörder
Das Herz von düstern Ahnungen beklemmt.
Ein Jahr zuvor mit einem hübschen Knaben
War von Giannina ihres Vaters Haus
Erheitert worden, und auf ihren Knieen
Mit ihrer Milch ihn nährte sie und häufte
Liebkosungen auf ihn und sang ihm Lieder,
Um ihn in Schlaf zu lullen. Stumm durchschritt
Und finster bei der Lampe Schein Corrado
Langsam den Saal: Indem bald bei Giannina
Und ihrem Kind er stillstand, bald den Zeiger
Der Uhr betrachtete, der nächstens schon
Die Schreckensstunde künden sollte. Jährlich,
Wenn jener Tag und jene Stunde kehrten,
Die ihn von Blut beträuft gesehen, schneidend
Fühlt er im Herzen des Gewissens Biß;

Allein in jener Nacht gekommen war
Zum alten Schrecken noch ein neuer, der
Von Augenblick zu Augenblicke wuchs.
Am frühsten Morgen war Ippolito
In das Gebirg gereist und noch zurück
Gekehrt nicht. Jenen ganzen Tag hindurch
Vernahm man im Gebirg des Donners Rollen;
Am Abend wälzten wild die Ströme sich
In's Thal hinab; doch nicht von ihm war Nachricht
Gekommen, noch dem Knecht, der ihm gefolgt.
Den Kleinen, welcher schon entschlummert, hatte
Giannina leichten Schrittes in die Wiege
Gelegt. Zurückgekehrt zum Vater, fand sie
Ihn sitzend, wie die Augen unbeweglich
Er starrend auf die Erde richtete;
Entsetzlich bleich war ihm das Angesicht.
Erschrocken und verwirrt bei diesem Anblick
In Thränen brach sie aus und setzte sich
An seine Seite; doch die Kraft gebrach ihr
Ein Wort zu sprechen; solche Angst beklemmte
Das Herz ihr wegen ihres Vaters Trübsinn,
Und ihres Gatten Fernsein. Beide Hände
Auf ihren Knieen kreuzend, und die Augen
Zum Himmel wendend, betete sie still.
Da plötzlich, wo vom Berg herab ein Pfad
Steil abwärts stürzt, erscholl fernher ein Ton,
Den dann als eines Rosses Hufschlag sie
Erkannte. Schleunig sprang empor Corrado
Und in den Hof hinabgestiegen, sah er
Das Roß Ippolito's mit leerem Sattel
Hersprengen, und die schon zerriss'nen Zügel
Mit Wiehern niedertreten. Leicht zum Stehen
Mit dem bekannten Zuruf brachte es
Der Alte, seine Rechte zitterte
Und mit dem stumpfen Blick schien er

Den Gurt und das Gebiß, die er mit Schaum
Und Blut besudelt fand, zu fragen. Laut
Aufschreiend kam Giannina auf die Schwelle
Herabgestürzt, und sank den Dienerinnen
Ohnmächtig in die Arme; diese trugen
Sie, welche blasser war und kälter als
Der Schnee, in ihr Gemach.

Schon ging die Nacht
Zu Ende: bleicher wurden schon die Sterne,
Der Morgen klomm empor, und keine Kunde
Kam aus den Bergen. Alle Diener hatte
Corrado aufgeboten nachzusuchen.
Er selber stieg den steilen Pfad hinauf,
Bis ihm der Atem ausging; nieder setzte
Er sich, an einen Baum die Glieder lehnend,
Und senkte tief sein Haupt, wie der Verbrecher,
Dem überm Scheitel schwebt das Henkerschwert.
Und kurze Zeit verging nur, bis von fern
Der treue Knecht Ippolito's geseh'n ward,
Der zwischen Sträuchen und Gestein herab
Vom Abhang stieg, die Haare sich zerraufend
Wie ein Verzweifelter, der in den Abgrund
Sich stürzen will. Hin zu Corrado wankend
Und kaum im Stand, ein Wort zu stammeln, that
Er mehr mit Thränen ihm als Worten kund,
Was dem Ippolito geschehen sei.
Der schuld'ge Greis blieb stumm, auch weint' er nicht;
Doch stand er auf, und unter stolzem Blick
Die Herzensangst und das Entsetzen bergend,
Wankt er mit schwanken Schritten in sein Haus.
Der gute Knecht erzählte unterdessen
Den Hirten, die erschreckt herbeigeeilt,
Den grausen Fall. „Die letzten Herden hatte
Ippolito besucht in jenem Thal,

Das zwischen beiden Höhen des Gebirgs
Sich hinzieht. Düstrer war die Luft von Stunde
Zu Stunde stets geworden, Nebel stieg
Tief aus den Thälern auf, von häuf'gen Blitzen
Durchzuckt. Von tiefem Dunkel unverseh'ns
Ward unser Weg bedeckt. Kaum einen Schritt weit
Ihn sah'n wir, als ein Blitz hin vor den Augen
Des Pferdes zuckte, das erschreckt in Hast
Fortstürzte einem Tannendickicht zu.
Ich schritt dem Ton des Hufschlags nach und folgte
Dem vielgewund'nen Pfad. Des Reiters Stimme
Vernahm ich, der das wilde Roß zu bänd'gen
Versuchte; wilder ward des Sturmes Brausen
Und nichts mehr hört' ich. Als am Nachmittag
Der Nebeldunst zu lichten sich begann,
Gewahrt ich, weiter schreitend, im Gebüsch
Dicht vor mir einen langen Fichtenstamm,
Der halb gerissen aus den Wurzeln war
Und einer Brücke gleich den Felsenpfad,
Den engen überspannte, und allein
Fußgängern unten frei den Durchgang ließ.
In einem Meer von Blute dort, sein Schädel
Zerschmettert, lag Ippolito am Boden.
Der dichte Nebel hatt' es ihm unmöglich
Gemacht, den Stamm, den überhängenden,
Zu seh'n, der ihm den Untergang bereitet,
Indessen ungeschädigt unter ihm
Das Roß fortrannte." So berichtete
Der treue Knecht. In seinem Haus inzwischen
Verschloß Corrado sich, indes die Leiche
Ippolito's auf einer rohen Bahre,
Aus Aesten schnell gefügt und überstreut
Mit Bergesblumen, vom Gebirg herab
Und in den Hof gebracht ward. Nacht schon war's,
Und traurig scholl der Totenglocke Ton

In das Gemach Giannina's, welche ihn
Nicht hörte; seit dem Morgen lag sie schon
Wie leblos da; kaum ging ihr Atem noch.

3.

So wie ein Rosenstrauch sich neu erhebt
Am Schluß des Regens, doch wenn leicht ein Windhauch
Ihn nur berührt, von ihm ein Tropfenschauer
Hernieder rinnt, so von dem Grau'n der Nacht
Matt richtete Giannina noch sich auf.
Allein das düstre Angesicht des Vaters,
Der grimmig stets in sich verschlossen war,
Und ihres Sohnes Krankheit waren ihr,
Der Unglücksel'gen, die das Haus nur selten
Verließ, um jene Berge nicht zu sehen,
Ein Anlaß stets des Schreckens und des Weinens.
Solang sie noch in's Herz Ippolito's
Die Seelenangst ausströmen konnte, die
Sie ahnen ließ, für alte Missethat
Gequält sei von Gewissensangst der Vater,
War minder ihr beklommen; einen Hort
Sah in Ippolito sie, wenn der Blitz
Herniederzucken sollte. Aber als
Sie sich allein in jenem Hause sah,
Fand sie in jenes Mannes Gegenwart,
Zu dem sie ohne Seelenangst den Blick
Zu heben nicht vermochte, sich verlassen,
So wie in einer Wüste. Tag für Tag
Sah schwächer werden ihren Kleinen sie.
Gern hätte sie des Alten Namen ihm
Gegeben; aber dieser wollte nicht,
Daß einen Namen, der ihm selbst verhaßt,
Er trüge. Auch gab nie er zu, daß irgend
Ein Maler oder Zeichner seine Züge

Aufnehmen dürfe; keiner auch sah je
Vor einem Spiegel ihn. Auch manchesmal
Kam der Gedanke ihm, aus jenen Bergen,
Den finstern Zeugen seiner Frevelthat,
Hinwegzuzieh'n, mit den gehäuften Schätzen
Und falschem Namen dacht' er irgendwo
In weiter Ferne sein von Sünden schwer
Gedrücktes Greisenhaupt zu bergen. Thor!
Der Ew'ge wacht ob jedem Schritt des Schuld'gen,
Denn aus den Gräbern selbst, ihn zu erschrecken,
Läßt der Ermordeten gerechten Ruf
Nach Rache er ertönen.

Schon zu Ende
Ging der Oktober. Kalter Herbsthauch ließ
Die Wälder rings erstarren, auf den Scheiben
Der Fenster Blumen und Gestalten schon
Des Frostes zeichnet' er. Vergangen war
Tag über Tag, seitdem Giannina nicht
Aus dem Gemach getreten, und das Mahl
Des Vaters hatte sorglich sie vermieden,
Der in der Mitte seiner stets von Heu
Und Käse duftenden Kumpane stolz
Sich seiner Macht und seines Reichtums rühmte,
Und hoch der feilen Menge Niedertracht
Erhob, die still bei seiner Rohheit blieb.
Die arme Tochter, der zur Hilfe nichts
Als eine Dienerin zur Seite stand,
Saß unverrückt bei ihrem kranken Knaben,
Und an den schwachen Lebensfaden nur,
Der in der Welt ihn festhielt, hatte sie
Ihr Herz gehängt. Einst las sie in den Psalmen.
Da bei den Worten: Wenn der Herr das Haus
Nicht aufbaut, so versucht das Werk vergebens
Wer daran baut; ein Schauder faßte sie

Und aus der Hand entsank das Buch ihr. Küssend
Hinneigte sie sich über ihren Knaben.
Sie fühlt' in seinen Händen Eiseskälte
Und sank verzweifelnd, aber ohne Thränen
An seiner Wiege nieder.

In der Halle
War von den Knechten hin ein Tisch gestellt;
Dort durch die Hände eines Mädchens ward
Der tote Knabe hingelegt, in Schleier
Gehüllt, die einst in bessern Tagen ihm
Gestickt die Mutter hatte. Nicht erlaubte
Der Spätherbst viele Blumen über ihn
Zu streu'n. Ein Bauer, welcher in's Gebirg
Um nachzusuchen ausgegangen war,
Erinnerte sich plötzlich, daß er einst
Beim Weiden seiner Ziegen einen Platz
Bemerkt, der, von zwei Felsen eingeschlossen
Mit blühendem Vergißmeinnicht bedeckt war,
Und schleunig eilt' er hin nach jenem Platz.
Da wie er hinschaut, siehe! aus der Erde
Aufragen vor sich etwas Weißes sieht er;
Ein Knochen müss' es sein, ein Finger, denkt er,
Von einem Menschen wie erhoben, um
Die Stelle zu bezeichnen. Eilends stürzte
Von dort mit lautem Schrei der Bursche fort.
Die Nachbar'n liefen schnell herbei und fanden,
Hinweg die Erde schaffend, einen Haufen
Von Knochen, sowie einen kleinen Schlüssel.
Fest eingeklemmt war dem Geripp die Faust,
Und in dieselbe war ein goldner Ring
Geschlossen, der die Namen Rachels trug
Und des Corrado. In dem letzten Kampf,
In dem der Jude, jener Gemmenhändler,
Erlegen war, beachtet hatte nicht

Corrado den verhängnisvollen Ring,
Der in des Toten Hand zurückgeblieben,
Und der nach so viel Jahren an das Licht
Des Tages sein Verbrechen bringen sollte,
Und mit dem Rächerblitz den strengen Arm
Der strafenden Gerechtigkeit bewehrte.

Im Haus Corrado's träuft der Mondesstrahl
In roten Farben von den Mauern nieder
Und von den grünen Laden, und den Saal
Mit fahlem, schaur'gem Lichte überschwemmt er.
Nach einem Jahre, sich der Frühlingsluft
Zu freuen, kam der neue Herr dahin
Und löschte alle die Erinnerungen
Des vor'gen Herren aus, der am Gestade
Des Meers in eines Turmes Tiefe hauste,
Die Wogen zählend, welche neben ihm
Am Strand sich brachen. Und du frommes Opfer,
Die du der Deinen grausen Untergang,
Unschuldige Giannina, überlebt,
Gezwungen wurdest du, daß du dein Antlitz
Verbärgst; am Zufluchtsorte deiner Jugend
Ward ein Asyl dir: Weinend dort und betend
Für deinen teuren Toten, und mehr noch
Für jenen, der so sehr des Himmels Huld
Bedurfte, jedem Blick der Sterblichen
Verborgen hast dein Leben du beschlossen.

---

7. Timossena.

1.

Umringt von Schatten der Heroen, die
Zu ernster Zwiesprach sich um dich vereinten,
Sowie beglückt von eines treuen Weibes

Lebend'gen Reizen, flossen dir, Plutarch,
Die Tage golden hin. In den Gefilden
Von Chäronäa, neben dir erwachsen,
Verflocht mit deinem lorbeerkranzgeschmückten
Haupthaar die schöne Timossena Rosen.
Von deinem Buch erhobst das Haupt du lächelnd,
Wenn wie verstohlen, auf dem Mund den Finger,
Mit leichtem Tritt die Holde zu dir eintrat,
Dem Monde, wenn er aufgeht, gleich. Und nicht
Die Schale, die von Honig überquoll,
Mit Wermut hätte dir gefüllt die Liebe,
Wenn Timossena's Vater nicht die Tage
Mit Rechtsgezänke dir verbittert hätte,
So daß des Hasses und des Streites Flamme
Dadurch geschürt ward. So geteilt,
Als Tochter ihrem Vater noch gehorsam,
Doch mehr den Gatten liebend, seufzte sie
Und schaute sorgenvoll zu beider Stirnen
Die sie umdüstert sah, empor, als ob
Sie drauf den Blitz schon drohen sehe, der
Zukünft'ges Unheil kündete. Zuvor
Nie spät bei Nacht sah sie den Gatten kehren,
Daß sie, das schöne Lockenhaar gelöst,
Und nackten Fußes, ihm entgegen nicht
Geflogen wäre, um ihn unter Küssen
Mit Fragen zu bestürmen. Aber jetzt
Vor seiner Rückkehr bebte sie, als wär's
Der Fußtritt eines fremden Gast's, den sie
Empor die Treppen steigen hörte. Fruchtlos
Aus ihrem Herzen die Erinnerung
An ihre Kindheit suchte sie zu tilgen
Und sich zu täuschen, daß aus anderm Blut
Und anderm Hause sie entsprossen sei;
Wenn ihres Vaters Bild vor ihr im Traum
Aufstieg und grollend ihr in's Antlitz sah.

Allein saß sie, und ihre Thränen netzten
Das Lager, das sie mit dem Gatten einte.
Einst in der Nacht sank weinend sie in Schlaf.
Im Traum schien ihr, daß sich ein mächt'ger Berg
Vor ihr erhebe; einen Pfad sah sie
Bedeckt mit Lorbeer und mit weißem Marmor
Zu ihm empor sich schlängeln. Selbst war ihr,
Als schritte sie hinauf, zuerst mit Mühe
Und schwankem Fuß; doch leicht, als ob ein Windhauch
Sie trüge, schien der Aufgang ihr, jemehr
Der Höhe sie sich nahte; heit'rer ward
Ihr Herz, als in der Myrthen Mitte sich
Ein Altar ihrem Auge bot, und drauf
Des Liebesgottes, des unsterblichen,
Bildnis, der in der Hand den Bogen hielt.

Erwacht am Morgen, halb vertrauensvoll,
Halb zagend trat sie vor den Gatten hin:
„Wenn jemals etwas du, was süß dir schien,
Von mir empfingst, Plutarch, und es nicht ganz
Aus der Erinn'rung dir geschwunden ist,
O, so erhör' mein Fleh'n," sprach sie zu ihm,
„Das mir ein Gott, ein weiser, ein allmächt'ger
Einflößt, dem, du und ich, wir teuer sind.
Nicht nur der Musen heil'ge Wohnstatt ist
Der Helikon, nein, auch der Liebe ragt
Dort ein Altar, zu dem heran die Mädchen
Von Theben treten, Trauben ihm als Spende
Zu bieten, wenn in dem geliebten Jüngling
Ermatten sie der Liebe Flamme seh'n,
Die einst in ihm gelodert. Eine Freundin
Hat oftmals mir erzählt, daß durch die Hilfe
Des Gottes ihres Teuern Herz sie wieder
Gewonnen habe; wunderbare Mären
Gibt es von Gatten und von Gattinnen,

Die sich, nachdem sie lang getrennt gewesen,
Auf's neu vereint. Folg' morgen mir dahin,
Und mögen die Verwandten und die Freunde
Sich uns gesellen. Am Altar der Liebe
Will ich auch Opfer bringen, daß mein Herz
Genesen möge, das seit Monden mir
Im Busen blutet, wohl erkennst du es."

Gerührt auf seiner Gattin Schulter legte
Plutarch die Hand, und die bethränten Augen
Auf sie gerichtet, schwur er ihr, verwandelt
Sei in der Zeiten Wandel nicht die Liebe,
Die ihn für sie erfülle. „Wenngleich ich,"
Fügt' er hinzu, „dich mit dem Tage liebte,
Als du zum ersten Mal das schöne Haupt
An meine Brust gelehnt, und meiner Hand
Die Lenkung deines Lebens anvertrautest,
So wärst du jetzt noch teurer meinem Herzen,
Wenn irgend meine Liebe wachsen könnte,
Wie eine Perle, die dem Meereswirbel
Entrungen, köstlicher dadurch erscheint.
Den Zweifel scheuche, Teure; unbeschränkt
Noch bist du meines Herzens Herrscherin.

Und dennoch, wenn du willst, wenn von der Macht
Der Liebe du so hoch denkst, morgen wollen
Beim Frührot wir den Helikon besteigen,
Und jene goldnen Bande, die Parteihaß
Nicht lösen kann, mag Amor neu befest'gen."

2.

Von Morgennebeln waren noch die Hänge
Des Berges überdeckt, noch nicht gesehen

Beschien die Sonne doch schon seinen Gipfel.
Von Joch zu Joch, von Thal zu Thale löste
Der Wald, der göttliche, sein Lockenhaar,
Den Thau des Lebensglanzes einzuschlürfen.
Langsam auf den gewund'nen Pfaden stiegen
Die Zwei empor, indes die Sonne bald
Auf sie herabschien, von den Höhen bald
Bedeckt ward. Hinter Timossena wallte
Ihr langer Schleier in der Winde Hauch.
Geschrieben stand auf ihrer Stirn, wie tief
Bewegt sie war. Welch Fest in der Natur:
Von Thau die Blumen tropfend, aus dem Nest
Die Nachtigall, beim Nah'n des jungen Paars,
Aufflatternd, der Kopaissee zur Linken,
Zur Rechten der Parnaß; vorüber aber
Gestreckten Halses fliegend, sieh! ein Kranich,
Der den Gefährten an des Hämos Hängen
Entgegenflog; von stummer Freude ward,
Wie Erd' und Himmel also um sie her
Sie lächeln sah, der Fremden Herz erfüllt.
Ihr wies Plutarch den Quell von Askra, wo
In Erz Hesiod, der Tag' und Werke Dichter,
Gebildet war, dem auf die Lippe noch
Die Bienen ihren süßen Honig legten.
Von alter Zeit dann zu erzählen fuhr
Er fort, wie einst zum Helikon aus Thracien
Mit irrem Schritt die ersten Sänger kamen,
Und Quellen, Haine, die noch unbekannt
Zuvor, dem jungfräulichen Chore weihten.
„Von hier ging aus der Liederklang," so sprach er,
„Der, wie das Meer bisweilen nach und nach
Zu wallen anhebt und dann brausend schwillt,
Durch Hellas allhin sich verbreitete,
Und an des Hellespontus andrer Seite
Den Hymnus des Homer ertönen ließ."

Er sprach's. Und siehe, bei des Weges Wendung
Erblickte man die Höhle des Apoll,
Und Bacchus und Silen, epheubekränzt,
Wie sie im Marmor noch zu taumeln schienen.
Mit Cymbeln und Drommeten war die Wand
Behängt, und an der Schwelle Pindar hier,
Dort mit den Rosen Asiens gekrönt
Anakreon, auf dessen Harfe sanft
Ein Täubchen mit gesenkten Flügeln ruhte.

Erschüttert hielt die Blicke Timossena
Dorthin gerichtet, aber ihre Seele
War im Gebüsch. Und draus hervor schon sah
Den Musentempel sie den Giebel heben.
Schon Aganippens Quell sah schäumend sie
In's Thal hinunterrinnen. Durch die Adern
Der Holden rann ein Frost, so wie beim Anblick
Von einer Gottheit, die man fürchtet. Vor
Dann schreitet sie, wo ein Gesträuch von Brombeer
Hinschattet, und erblickt, den sie im Traum
Geschaut hat, den Altar und Amor, der
Den Bogen und den Köcher hält. Verändert
Wird plötzlich ihr Gesicht; auf ihre Füße
Fließt majestätisch ihr Gewand hinab,
Und größer scheint sie, als zuvor, und hehr
Schallt ihre Stimme, als wenn eine Göttin
Sie wäre. Zu des Gottes Füßen streute
Den Weihrauch sie; zur Seite schweigend traten
Die Andern, die das Heiligtum besuchten.
Und während in des Windes Hauch die leichten
Duftwölkchen über das Gehölz hinwallten,
Sprach sie, indes das Opfer vor ihr flammte:

„O erster Herr der Schöpfung, du der Dinge
Gewaltiger Gestalter, dem die Mütter,
Beraubt des keuschen Kusses ihrer Töchter,

Mit Thränen ihr Gebet weih'n, hör' mich, Amor,
Die ich geweiht dir bin. Nicht zu dir fleh' ich,
Wie an Korinth's geschändeten Altären
Die feile Priesterin gelösten Gürtels
Bei Nacht es thut. Als jene ew'ge Macht,
Die du das Weltall, neue Formen ihm
Verleih'nd, belebst, dich ruf' ich an, Erhab'ner,
Der du Ruinen neues Leben giebst,
Und an der Asche halb verwehten Funken
Neu deine Lampe zündest. Denn was lebt
Und atmet, welken muß und altern alles,
Und nieder streckt's der Tod. Nicht blos die Pflanze,
Nein, auch der Strahlenball der Sonne selbst.
Allmählich von der Zeit wird er zernagt.
Die Felder wären wüst und öde schon,
Die Wälder ohne Laub und ohne Lieder,
Wenn, Amor, du die alten Stämme nicht
Durch Bündnisse, wie sie die Liebe schließt,
Erneutest, und nicht nach dem Winterfrost
Durch Regengüsse die erstarrten Felder
Befruchtetest. Dem Kelch der Rosen, der
Schon sterben will, raubst du den Keim, auf daß
Den dürren Rasen er auf's neu befruchte.
Flieg' zu den Sternen auf; und aus der Asche
Von schon erloschenen Planeten bilde
Für neugeborne Sonnen Purpurwiegen.
Zieh deine Bahn hin auf den luft'gen Gleisen!
Die alten Bande, die gelockert waren,
Schling fester nun um mich und den Geliebten.
Das Abendrot liegt hinter dir und hell
An deiner Lampe flammt der Morgen auf.
Dir, Amor, folg' ich, sieh! Die Fäden sprengend,
Die fern mich von dem Teuren halten wollten
Und deine heiligen Gesetze, denen
Die ganze Welt sich beugt, anbet' ich freudig."

Sie schwieg; das, was begeistert sie gesprochen,
Vernahmen staunend, die zugegen waren.
Allein an eines alten Lorbeers Stamm,
Der neben dem Altare stand, gelehnt,
Ergoß in süße Thränen sich Plutarch.

X.

Sajib.

Hymnus.

Wohl versank mein Leib, seitdem ich abstieß von
des Meeres Borden;
Jetzt verließ das Meer ich, Aufgang ist mein Unter-
gang geworden.

Wahrheit ward mir zum Elias, und wenn sie mich
sonst betrogen,
Täuschten — Dank ihm — mich nicht länger trüge-
rische Regenbogen.

Thau, der auf des Himmels Rosen einst geblinkt, bin
ich, und kehren
Dorthin auch, woher ich stamme, werd' ich, zu den
Himmelssphären.

Fort du Staubeskleid! In Eile will ich dich zur
Seite legen,
Wasser sei mein Kleid, das reine, heil'ge, das allein
bringt Segen.

Ich des Himmels reiner Tropfen ward befleckt vom
Erdenschlamme
Doch gerettet wieder strahl' ich nun als reine Himmels-
flamme.

Dem gespannten Bogen glich ich, ächzend in der Selbst-
sucht Jochen.
Selbst nun bin ich Herr der Welten, denn der Bogen
ist gebrochen.

Auftrug von der niedern Erde mich das Blitzroß des
Propheten
In die Heimat, jenseits noch der Standgestirne und
Planeten.

Flüchtig war mein Erdenkörper, wie die windgetrieb'ne
Welle;
Gleich der Blase auf dem Strome, drum zerdrückt' ich
ihn in Schnelle.

Ird'schem Rausch entsagend werf' ich fort den wein-
gefüllten Becher,
Aus des Freundes Augen einzig trink ich noch als
sel'ger Zecher.

Also trunken bin ich jetzo, daß bei meinem heil'gen
Mahle
Ich mit Wein die Becher fülle in der höchsten Himmel
Saale.

So des Mondes Silberbecher, wie den Goldpokal der
Sonne,
Beide sie zerschlug ich, jubelnd in dem Uebermaß der
Wonne.

Meister dieses Lied's ist Sajib, Gott hat ihn damit
begnadet,
Während er in seinem Wesen untertauchend sich gebadet.

XI.

Charles Lamb.

1. Sie geht.

O schön ist der bräutliche Kranz fürwahr,
Den Martha flicht für der ältern Schwester Haar.
Nicht schönere Rosen zu finden vermag
Man irgend; noch morgen ist der Hochzeitstag,
Und sie wird geh'n.

Maria, dich jüngste von den Drein,
Die immer lachende in der Geschwister Reih'n,
Stets Arm in Arm dich sieht man mit ihr,
Als wolltest du fest sie halten bei dir.
Doch sie muß geh'n.

Grämt euch nicht um Margareth,
Noch klagt, daß sie von hinnen geht.
Reize, wie ihr drei sie habt,
Wer duldet, daß ihr im Hause sie begrabt?
Auch ihr müßt geh'n.

2. Satan auf der Brautschau.

Mit der ganzen Geschichte seiner Freierschaft und Heirat, und wie er bei der Hochzeit tanzte.

Von einem Augenzeugen.

Erster Teil.

Elend war der Teufel seit Kurzem ganz,
Schlaf fand der Arme keinen,
Ihm hingen die Ohren herab und den Schwanz
Trug eingekniffen er zwischen den Beinen,
So daß seine Freunde dachten: „Verzweifelt!
Das ist ein Zustand ganz verteufelt.“
Auf seinem Bett von Distel und Dorn
Wälzt' er sich nach hinten und vorn,
Dem Bette, welches Alekto im Zorn
Ihm bereitet, daß alle mit Staunen
Riefen: „Ei! das sind Eiderdaunen!“
Ein Seufzer erschütterte erdstoßgleich
Ihm die Brust und unter Stöhnen
Nur wenig sprach er; sein Antlitz war bleich,
Indessen ein dumpfes Dröhnen
Gleich einem Wirbelwinde den Armen
Erbeben machte; es war zum Erbarmen.

Zur Mutter hatt' er ein altes Weib,
Ihr schlotterte wie gebrochen der Leib;
Sie hatte frisch in Erinnerung,
Wie das Chaos, da sie jung,
Mit Klappern noch spielte zum Zeitvertreib;
Ein grüner Junge, ein jugendlicher,
Schien neben ihr Methusalem sicher.
Und bei der Geburt der Nacht dann stand
Gevatter sie an des Bettes Rand,

Und schon der Taufe der Gorgonen
Hat es gedrängt sie beizuwohnen.
Es blickten durch ihre Rhinoceroshaut
Die Knochen hervor an Armen und Beinen,
Wie eine Mumie durch das Leinen,
In welches sie gewickelt, schaut.
Aber ihr Herz schlug mütterlich warm
Und sie schlang um den Jungen zärtlich den Arm
Und sprach: „Was hast du, mein Söhnlein?
Hab' ich nicht immer dein Bestes gewollt?
Setzt' ich nicht nach der Geburt schon hold
Auf's Haupt dir ein gold'nes Krönlein?
Schenkt' ich dir nicht Trommel und Pfeife,
Mein Schatz, du mit dem gekräuselten Schweife?
Dein Auge blickt, mein Liebling, so hohl,
Sage mir offen, ist dir nicht wohl?"
„O Mutter mein, mit mir geht's zu Ende,
Sieh meine mageren Arme und Hände,
Bereite Cypressen und Trauerweiden,
Denn tragen nicht länger kann ich das Leiden.
Ruhelos fahr' ich in die Höhe,
Gemartert von den Bissen der Flöhe,
Die nächtlich hüpfen auf meinem Kissen."

„Rein ist dein Betttuch, das mögst du wissen,
Durchsucht hab' ich's sorgfältigen Blicks,
Und gewaschen im Wasser des Styx,
Dann trug ich es behutsam davon,
Es zu trocknen am Ufer des Acheron —
Nicht von den Flöhen kommt deine Marter."
„O Mutter, Mutter, der Frost ist ein harter.
In schrecklichen Krämpfen
Hab' ich mit dem Tode zu kämpfen.
In diesem Dunkel, das nimmer tagt,
Hat mir die Kälte die Glieder zernagt.

Herein zu mir schau'n durch der Hölle Fenster
Schreckliche Geister und Gespenster."
„Das Wetter ist warm, mein Sohn. Indessen
Von Furcht vor Geistern zumeist bist,
Ich weiß es, geplagt du; hast du vergessen
Denn ganz, daß selber du ein Geist bist?
Geh, sag' mir, was Grund dir zum Aechzen gibt!
Ich hoffe, mein Nicky ist nicht verliebt." —
„O Mutter, du hast es getroffen,
Ja, ich gesteh' es offen."
Und er wandte in seiner Herzensnot
Das Antlitz nach der Seite hin;
Nicht Purpur und Scharlach, noch Carmoisin
Hätten's gefärbt so hoch, hoch rot.

„Der Jahre zwanzigtausend schon,
Sprach er, und mehr sind hingefloh'n,
Daß ich in dieser flammenden Hölle
Einsam gelebt als Junggeselle;
Kein Weib ist mir, nicht sind mir Kinder
Zu Teil geworden mir altem Sünder."

Sie sprach: „Wenn ein Weib dir vor allem behagt,
Gleich will ich bei deiner Hochzeit tanzen.
Jedes Weib ja gehorcht mir als Magd."
Kaum daß sie's gesprochen, so kamen in ganzen
Haufen sie, von der Alten geladen,
Alle, welche Andern zu schaden,
Ihr Leben geweiht. Eh'brecherische
Weiber, die ihren Männern bei Tische
Blausäure in die Speisen gegossen,
Oder jede ein weiblicher Jago
Vergiftet die Suppe von Sago.

Zuerst sah die Königin Jesabel
Heran zu dem Kranken man treten,

Nicht war sie mit Schminke noch Schnürleibdrähten
Staffiert, doch ihr Antlitz strahlte hell
In heil'ger Glut der Propheten.
Dann kam die große Semiramis
Und brachte als Mitgift ganz Babel.
Sodann entstieg der Finsternis
Die Heldin von Trojas Fabel,
Die schöne Helena, sammt Clytemnestern
Und Medeen, den beiden Schwestern
In der Kunst des Mordens und Vergiftens;
Messalina, die Meist'rin des Unheilstiftens,
Neapels Johanna, die voll Frohsinn
Den Gattenmord übte als Virtuosin,
Kleopatra, welche, von Scham nicht rot,
Trotzte dem Ehebruchsverbot,
Kam Hand in Hand mit den Töchtern des Lot.
Doch der Teufel blieb stumm, mißliebig für ihn
Waren alle diese Partie'n.
Denn der Teufel, wie sehr er auch Teufel ist,
Mißbilligt derlei Ehen, das wißt.
„O Mutter, von hinnen sende
Sie alle, rief er am Ende,
Kein Geist bekommt mich in seine Hände."
Sie winkte und alle wichen in Hast.
Da sich nicht länger zu halten vermocht' er
Und sprach: „O Mutter, die lieb du mich hast,
Wisse, daß dieser keine mir paßt;
Ich glühe für eines Schneiders Tochter!
Die Wunde, die sie mir grausam schlug,
Und die, indem ich sie heimlich trug,
Seit lang', o lange mich schmerzte,
Es heilt sie keiner der Aerzte.
O Mutter, nicht der Gemeinde
Geselle dich meiner Feinde! —
Sage mir nicht, es bringe mir Schande,

Zu vermählen mich unter meinem Stande."
„Einwilligung ihrer Verwandten ist not,
Sonst gibt es Hindernisse."
„Ihren Vater, das wisse,
Mähte am Michaelistag
Hinweg der Tod
Mit seiner Sense;
Getroffen ward er vom Schlag,
Als er verspeist zwei fette Gänse.
Schön ist seine Tochter und all seine Habe
Ihr ließ er, als er ging zu Grabe.
Auch seine Hölle ihr hinterlassen
Hat er, und sie zu vereinen
Gedenk' ich mit der meinen,
Ihre mit meinen Hintersassen."
„Allein," sprach die Mutter, „weißt du, mein Kind
Auch, wie sie gegen dich gesinnt?"
„Ihr Vater war noch vor Kurzem lebendig,"
Gab Antwort der Sohn, „und nicht anständig
War es für mich, sogleich nach dem Sterben
Des Alten um die Tochter zu werben.
Doch ein Blick von ihr, als nach mir sie schielte,
Sagte, daß viel sie von mir hielte.
Kund mir deutlich that er
Und stellte außer Zweifel:
Lieber sei ihr ein lebender Teufel,
Als ein verstorbener Vater.
Nun fürcht' ich, kommen könnten Freier,
Da vorüber seine Totenfeier.
Gib deinen Segen mir, Mutter, sieh,
Ich werfe mich vor dir nieder auf's Knie!
Eh' ich gehe auf Freiersfüßen,
Die Braut auf der Oberwelt zu begrüßen,
Mach' mich zu einem jeune homme,
Mutter, ich bitte drum brünstig und fromm."

„Und was willst du mit deinem Schwanze beginnen
Und den Hörnern, vor denen die Mädchen erschrecken?"
„Den Schwanz berg' ich in der Hose drinnen,
In die Tasche werd' ich die Hörner stecken,
Wie Ehemänner, du weißt es schon,
Das zu thun geübt sind." „Mein Sohn,
Doch wie willst du's mit deinem Fuße halten?"
„Hier hab' ich einen Strumpf zu dem Zwecke,
Daß ich den Huf darin verstecke,
Du weißt ja, er ist gespalten."
„Dann, mein Liebling, nimm meinen Segen,
An deinem Wohl ist mir Alles gelegen!"
Sprach sie und küßt' ihn und knüpfte die Binde
Eng um den Hals dem geliebten Kinde;
Und der Teufel, so ausstaffiert,
Stattlich erschien er und wohlgeziert.

Zweiter Teil.

Enthaltend Brautschau und Hochzeit.

Wer ist sie, die bei Mondenschein
Auf ihrem Balkone steht allein,
Und nieder auf den Garten schaut,
Wo Kohl gedeiht und anderes Kraut?
Des Schneiders Tochter ist sie und denkt
An ihren Geliebten in Gram versenkt,
Vom Pfeile Amors verwundet,
So daß sie schwer nur gesundet.
Sie hat den Fürsten der Finsternis
Geseh'n in diabolischer Pracht.
In ihrem Herzen hat das einen Riß,
Der kaum zu heilen ist, gemacht.
Hinweg denn mit Schüchternheit und mit Bangen,
Nach Lucifer einzig steht ihr Verlangen.

Und will er hartherzig sie nicht erhören,
So stirbt sie vor Gram, das läßt sich schwören.
Als ihren Vater er holte, sah sie
Ruhig zu, das berührte nicht nah sie;
Sie dachte, gut ist's; auf solche Art
Für's Leichenhemd hab' ich die Kosten erspart.
Keins brauch' ich zu kaufen vom Leineweber,
Auch nicht zu bezahlen den Totengräber.
„So komm, mein Satan, mein köstlicher Schatz,
In meinen Armen hier ist dein Platz,
Mein Fürst des Abgrunds, mein holder Tauber,
Der mich bestrickt mit Liebeszauber!"
Kaum sprach sie so und den Holden, Süßen
Schon sah sie knie'n zu ihren Füßen.
Doch sie wußte zuerst nicht, ob er es sei,
Für welchen in solchem Liebesmai
Ihr die Seele erglüht war,
Nicht, daß dem höllischen Ungetüm
In reichem, stutzerhaftem Kostüm
Der welke Leib erblüht war.
Sie vermißte, was sonst ihr Freude schuf,
Die Hörner, sowie den Pferdehuf,
Von welchem die zündenden Funken gesprüht,
Durch die ihr Herz in Liebe erglüht.
Sie sagte: „Dies mein Herz verlangt
Nach einem irdischen Fürsten wenig,
Du bist es, um den mir die Seele bangt,
Du, der ewig Verdammten König!
Wer bist du, der dort unten so dreist
Du knie'st an meiner Treppe Stufen?
Ich werde, daß er die Thür dir weist,
Der Nachbarn einen zu Hülfe rufen.
Ein Fremdling wohl aus dem Lande der Iren
Bist du, der ausgeht auf Aventüren."
Und Satan, verheimlichend seinen Stand,

Wenngleich umstrickt von der Liebe Banden,
Sprach scherzend: „Nicht kenn' ich Irlands Strand,
O Schöne, ich bin aus den Niederlanden.
Ich reise, wiß' es, incognito.
Aus ew'gem Nebel und stinkenden Sümpfen
Komm ich und lebe der Hoffnung froh,
Nicht werdest die Nase du über mich rümpfen."
„Wohl sind mir das Scepter, die Kronen
Willkommen auf der einen Seite,
Doch nicht behagt mir zu wohnen
In jenen kalten eis'gen Zonen
Von siebzig Grad nördlicher Breite.
In jener Region würd' ich riskieren,
Mein junges Leben zu verlieren."
Drauf er: „In meinem Reiche hat Teurung
Noch nie geherrscht, nicht fehlt's dort an Feurung;
Alle sitzen dort vor und hinter
Flammenden Oefen im Sommer, wie Winter.
Mein Kaiserschloß sind die weiten Hallen
Dort unten und Kön'ge sind meine Vasallen.
Nebukadnezar hält mir die Bügel
Und Nimrod führt meines Rosses Zügel
Und Cambyses geht mir als Groom zur Seite,
Wenn ich Abends spazieren reite.
Aus Schonung für dich nicht wollt' ich mich nennen.
Doch nun genug, du wirst mich erkennen!"
Und der Teufel begann zu schwellen
Zu einer Höhe von tausend Ellen.
Zwei Hörner stiegen von seiner Stirne
Bis über des Chimborasso Firne.
Aufschießt von dem Sitz, auf dem er thront,
Sein schwarzes Flügelpaar bis zum Mond,
Sein Schwanz hält tausendfältig geringelt
Den halben Erdenball umzingelt.
Für zärtliche Herzen hab' ich gedichtet,

Darum ihr verliebten Mädchen richtet:
Ob der Jungfrau, als dergestalt,
Von seiner Teufelsglorie umwallt,
Ihr Bräutigam ihr in's Antlitz grinste,
Not waren noch Ueberredungskünste?
Doch nicht durch Angst vor dem Abscheulichen,
Nein, von einer jungfräulichen
Bescheidenheit ward sie zurückgehalten.
„Wo Fürstinnen," sprach sie, „für würdig nicht galten,
Eurer Hoheit Hand zu gewinnen,
Wo ebenbürtig selbst Kaiserinnen
Euch an erhabenem Rang nicht sind,
Wie wär's eines armen Schneiders Kind?
Es gibt auf der Welt doch reichere Geschlechter.
Da sind zum Beispiel Crockfords Töchter,
Um deren Gunst auf den Knieen
Sich mächtige Freier bemühen."
„Ihr Vater ist Kaufmann und handelt mit Fischen,
Mir paßt's nicht, mich in die Familie zu mischen,
Denn wegen Tobias gegen sie
Heg' ich gewaltige Antipathie."
„Was das für eine Geschichte gewesen,
Hab' ich in den Apokryphen gelesen."
Sprach sie, und um sie zärtlich zu küssen,
Beugte, von Leidenschaft hingerissen,
Sich Satan. Sein Kuß that der Schönen weh,
Wie Jupiters Lippen der Semele.
Das Feuer schoß ihr durch Bein und Mark.
„Ja, Teurer," rief sie, „nun fühl ich mich stark,
Dein bin ich ganz." Und hin durch den Himmel scholl,
Wie er sie umarmte, Donnergeroll.
Fröhlich ertönte der Glocken Gesumm
Zum Festgeläut; nicht eine blieb stumm
Im ganzen Pandämonium.

Und während Gejauchz sich rings erhub,
Erteilte Befehle Beelzebub,
Er wolle zu einem Diner in Gnaden
Alle seine Vasallen laden.
Man schlachtet von den Stieren die besten,
Welche zu seines Hofes Festen
König David pflegte zu mästen,
So wie die Böcke, die nach den Winken
Des Herrn am jüngsten Tag zur Linken
Stehen sollen. Die Hühner waren
Ausgebrütet von den Harpy'n.
Und jeden Braten, in ganzen Scharen
Garnierten Fledermäuse ihn.
Vom Walfisch, der Jonas ausgespie'n,
Waren bereitet die Fischgerichte.
Dar brachten die Teufel Festgedichte
Der Braut, und in Weinen, die gleich Feuer flammten,
Tranken ihr Wohlsein die Verdammten.
Kein Wein ist von so dunkler Glut,
Denn, glaubt es meinem Schwure,
Gepreßt war er aus der Heiligen Blut
Von der babylonischen Hure.
Nicht Hebe war Mundschenkin dort,
Nein Judas, der Erzverräter,
Kredenzte den Trank an die Missethäter,
Die begangen den ruchlosesten Mord.
Als erster Bischof der ganzen Hölle
Stand er an der Tafel oberster Stelle,
Und segnete, selber leerend den Becher,
Die Mörder ein und die Ehebrecher.
Nach der Tafel begann der Ball
Zu einer Musik von Dissonanzen;
Die Ohren zerriß der gellende Schall.
Es war nicht einer, welcher dem Tanzen,
Wie sehr er auch hinkte, müßig zusah;

Der Teufel hüpfte dem wogenden Schwall
Voran in seinen Armen Medusa,
Indes die Furien und die Lemuren
Excellierten in künstlichen Touren.
Doch das Beste vom ganzen Sport
War, daß die Großmutter fort und fort
Ertönen ließ die gellende Pfeife,
Wobei sie rief: „Was seid ihr so zahm,
Nie sah ich noch den Teufel so lahm,
An meinem Rocke sind von solcher Steife,
Wie diese Gesellschaft, nicht die Reife.“
Furchtbar tobte der wütende Schwarm,
Nicht tragen konnt' es unser Reporter,
Die Braut in ihres Bräutigams Arm
Lassend, stürzte vom Balle fort er.

XII.

François Villon.

1. Die Ballade von den toten Frauen. (1450.)

Sage mir, wo ist nun Lais,
Jene schöne Korintherin?
Wo ist Hipparchia und wo Thais,
Die schönen Frauen, wo schwanden sie hin?

Wo ist Echo, die nie zu schauen,
Nur in den Thälern zu hören war,
Wo sind nun alle die schönen Frauen? ....
Wo ist der Schnee vom letzten Jahr?

* *
*

Wo ist Heloise, die gelehrte,
Für welche, so hör' ich, Abälard
Die Mannheit verlor und in Gram sich verzehrte?
Das war der Liebe Lohn, der ihm ward.

Wo ist die Königin, welche gebot,
Daß Luridan hinab in die See
Von der Seine geschwemmt, erlitte den Tod? ...
Wo ist des letzten Jahres Schnee?

* *
*

Die Königin Blanche, die lilienreine,
Mit der Stimme von Meerjungfrau'n,
Beatrix, Alice, die wunderfeine,
Und Irmengard, so lieblich zu schau'n;

Und wo ist Johanna, die von den Britten,
Nachdem sie tapfer gekämpft manch Jahr,
Den Feuertod in Rouen erlitten? —
Wo ist der Schnee vom letzten Jahr?

* *
*

Nein, fragt mich nicht, wohin sie gegangen,
Der Kunden über sie bin ich bar;
Die Antwort könnt ihr allein empfangen —
Wo ist der Schnee vom letzten Jahr?

---

2. Auf den Tod seiner Geliebten.

Tod, über dich muß ich mich beklagen,
  Der meine Teure du mir entrissen,
  Und von Mitleid nichts willst wissen,
Mit ihr werd' auch ich zu Grabe getragen;
  Seit jener Stunde verließ mich die Kraft;
  Was hat dir ihr Sterben für Freude geschafft,
                                        Tod?

Wir waren zwei, doch das Herz war eins;
Nun dahin ihr Leben, ist hin auch mein's,
  Oder so leblos ist's, wie der Stein
  Im Dom, darunter ruht ihr Gebein,
                                        Tod!

XIII.

Synesius.

---

1. Hymne.

Auf! du tönereiche Leier!
Nach der Sangesart von Theos
Und der Melodie von Lesbos
Singe in erhab'nen Hymnen
Mir ein Lied nach Doriens Weise,
Welches nicht die jungen Mädchen
Und ihr holdes Lächeln feiert,
Nicht der jungen Männer Schönheit.
Von des Himmels heil'ger Weisheit
Ganz erfüllt, will ich der Leier
Saiten zu erhab'nem Sange
Stimmen; sie gebeut mir, daß ich
Vor der Erdenliebe süßem
Gifte fliehe. Was, in Wahrheit,
Ist die Stärke, ist die Schönheit,
Ist der Kön'ge Pracht, das Gold
Und der Ruhm, den durch Verleugnung
Gottes schnöde wir erkaufen?

Mag ein Andrer seinen Renner
Spornen, seinen Bogen spannen,

Oder Haufen Goldes türmen,
Mag ein Andrer sich mit Locken,
Die zur Schulter wallen, schmücken,
Und um seines Angesichtes
Schönheit in der Mädchen Kreise
Und der Jünglinge berühmt sein!
Mir dagegen sei's vergönnt,
In Verborgenheit mein Leben
Und in Frieden hinzubringen,
Fern den andern Sterblichen,
Nur gekannt vom höchsten Gotte!
Möge mir die Weisheit hold sein,
Die Begleiterin der Jugend
Wie des Alters! Sie erträgt
Lächelnd jede Pein der Armut.
Mir genügt's, so viel zu haben,
Daß der Hütte meines Nachbarn
Ich entbehren kann und daß mich
Traur'ger Mangel nicht bedrücke.

Höre der Cicade Singen,
Die den Tau des Morgens trinkt!
Höre, meiner Leier Saiten
Wiederhallen durch sich selbst!
Stimmen voll von Harmonie
Hör' ich um mich her erschallen.
Was wird Gottes hehres Wort
Denn in meinem Geist erzeugen?
Er, der selbst sein eigner Anfang
Ist, der Schöpfer und Erhalter
Aller Wesen, auf des Himmels
Gipfeln, ruhmgekrönt, unsterblich,
Unerschütterlich ruht Gott.
Als die erste der Monaden
Einigt er und zeugt die ersten

Wesenheiten. So entspringend
Ward die erste der Monaden,
Die geheimnisvoll verteilte,
Dreifach mächtig. Und die erste
Quelle krönt sich mit der Schönheit
Ihrer Kinder, die im Kreis sich
Um dies hehre Centrum drehen.

Doch halt ein, verwegne Leier!
Zeig' das heilige Geheimnis
Nicht dem Volk! Die Erdendinge
Singe! Und die Wunder droben
Mög' ein tiefes Schweigen decken.
Nur die Seele tief im Innern
Soll der Welt der Geister denken;
Dorther ist ja des Gedankens
Hauch gekommen. Diese Seele,
In den Stoff hinabgesunken,
Diese unvergängliche,
Ist ein Teilchen ihrer Schöpfer,
Schwach nur, doch die Seele ist sie,
Welche sie bewegt; die einz'ge,
Unerschöpfliche und allum
Gegenwärtige; des Himmels
Unermeßlichkeit bewegt sie;
Unter tausend Formen ist sie
Die Erhalt'rin unsres Weltalls.
Wie ein Teil von ihr die Sterne
Hin auf ihren Bahnen leitet,
Führt ein anderer der Engel
Chöre, noch ein andrer muß sich
Unter irdischer Gestalt
Schwerer Wucht von Ketten beugen
Und, verbannt in dieses dunkle
Lethe, muß an diesem traur'gen

Rastort sie gewahren, wie
Gott in Finsternis gestürzt ist.

Doch in seinen Augen bleibt,
Den verschleierten, ein Schimmer
Stets des Lichtes noch zurück,
Stets in denen, die gestürzt sind,
Bleibt noch eine Kraft zurück,
Die sie in den Himmel wieder
Führt, wenn aus des Lebens Fluten
Sie gerettet auf den heil'gen
Pfad sich wieder wenden, welcher
Zum Palast des ew'gen Vaters
Aufwärts leitet.

Selig jener,
Der des niedern Stoffes Gierde
Zu entfliehen weiß und leichten
Fluges sich zu Gott emporschwingt!
Glücklich jeder, der, entbürdet
Von der Erde nied'rer Arbeit,
In der Gottheit Tiefen eindrang!
Aber mächt'ger Kraft bedarf es,
Daß die Seele so beflügelt
Sich empor vom Staube ringe.
Du erhebe so mit Macht,
Mensch, dich in das Reich des Geistes.
Näher wird der ew'ge Vater
Dann sich deinem Blicke zeigen,
Dir die Hand entgegenstreckend.
Dir von oben winkend wird
Auf dem Weg ein Lichtstrahl leuchten
Und den Blick dir in die ew'ge
Quelle aller Schönheit öffnen.
Meine Seele auf! und bade
In der ew'gen Quelle dich!

Steig' zum Schöpfer im Gebete
Auf! Verlaß die nied're Erde!
Dich dem ew'gen Vater einend
Bald wirst Gott in Gott du sein!

---

2. Hymne.

Singen lasset uns den Sohn
Jener Gattin, welche Mutter
Wurde, ohne daß berührt sie
Einer von den Staubgebor'nen.
O der ewig unerklärte
Wille Gottes! Durch der Jungfrau
Heil'ge Zeugung stieg zur Erde
Jener in Gestalt des Menschen
Nieder, der das Licht herab
Zu den Sterblichen gebracht hat.
Dieser allgeheimnisvolle
Zweig, er hat den weltverborg'nen
Born der Ewigkeit geschaut.
Du, ja du, das Urlicht bist du,
Bist der hehre Strahl, der ewig
Wie der Vater ist; du bist es,
Der das Dunkel der Natur
Teilend, in den reinen Seelen
Leuchtest, du erschufst die Welt,
Du erhältst auf ihren Bahnen
Die Gestirne und durch dich ruht
Unentwegt die Erdenveste.
Du, der Menschen Retter bist du.
Du, aus deinem unaussprechlich
Heil'gen Herde eine Flamme
Sendend, welche Leben spendet,
Schenkst den Welten ihre Nahrung.

Licht entsprießt aus deinem Keime
Und die Seele; habe Mitleid
Mit der Tochter, die hier unten
In der niederen Hülle schmachtet,
Eingeschlossen in die Grenzen
Ihres niederen Geschicks.
Schütze dieses Leibes Kräfte
Vor der Seuchen bösem Angriff.
Unsern Worten, Herr, verleihe
Ueberzeugungskraft, verleihe
Unsern Thaten Ruhm, so daß sie
Nicht dem alten Ruhm von Sparta
Und Cyrene Schande bringen,
Daß wir, von des Kummers Bürde
Frei, ein ruhig Leben führen,
Unsre Augen auf die Glorie
Deines Himmels, Ew'ger, richtend.
Gieb, daß von des niedern Stoffes
Flecken ich mich rein'gen möge,
Und auf jenem Pfade rüstig
Wandle, welcher zu dir leitet.
Gieb, daß ich, entfloh'n der Erde
Leiden, mich dem Quell der Seele,
Dem unsterblichen, verbinde!
In dies reine Leben laß,
Ew'ger, deinen Dichter treten.
Gieb, daß im Gesang dich feiernd,
Deines Vaters Ruhm besingend,
Wie des heil'gen Geistes, welcher
Mit dem ew'gen Vater eins ist
Und die Wurzel mit dem Stamme
In einander schlingt, im Lied ich,
Welches deine Glorie feiert,
Meines Herzens Qualen stille.
Preis dir, unaussprechlich hehre

Quelle, draus der Sohn entquollen.
Preis du Neugestalt des Vaters,
Preis dir, wandelloser Geist,
Du, in welchem Sohn und Vater
Sich verbinden. Mög' er kommen
Im Verein mit Gott, auf daß er
Frisch die Flügel dieser Seele
Mir entfalte und des Himmels
Letzte Weihe mir erteile!

XIV.

Robert Browning.

1. Evelyn Hope.

Die schöne Evelyn Hope ist tot;
Sitzt nieder an ihrer Lagerstatt!
Dort ist ihr Büchergestell,
Hier liegt von ihrem Geranium ein rotes Blatt;
Das Stübchen ist wenig verändert seitdem,
Das lang sie bewohnt; vom Sonnenschein
Dort außen dringen zwei Strahlen nur
Durch das geschlossene Fenster herein.

Mit sechzehn Jahren starb sie, fast Kind;
Wohl meinen Namen hörte sie nie,
Noch kannte die Liebe sie nicht, doch viel
Vom Leben schon hoffte, erstrebte sie;
Sie kannte nur Freuden, Sorgen kaum,
Bis Gott sie nahm aus der Ihren Kreis
Und nichts von ihr auf der Erde blieb,
Als ihre Stirne, so lieblich weiß.

Ist es zu spät denn, Evelyn Hope?
Alle Sterne trafen, die gut,
Zusammen in deinem Horoskop
Und schufen aus Geist dich, aus Tau und aus Glut —

Und eben weil ich dreimal so alt,
Nichts für einander waren wir, —
So soll ich mir sagen lassen — als nur
Gefährten in der Sterblichkeit hier?

Beim Himmel nein! Denn der Gott da droben
Ist groß im Gewähren und mächtig im Thun;
Um meiner Liebe wegen, durch die
Er die Liebe belohnt, dich heisch' ich nun!
Doch spät in der Zukunft wird das sich vollzieh'n,
Durchpilgern noch muß ich manche Welt,
Viel lernen noch und vergessen, bevor
Die ferne Zukunft mich dir gesellt.

Allein einst kommen wird sie, die Zeit,
Wann, Evelyn Hope, es klar mir wird,
Wozu in dieser düsteren Welt
Hier unten Körper und Geist geirrt.
Dein Haar war laut'rer Ambra, dein Mund
War deines eigenen Geraniums Rot,
Sie waren, ich weiß, geschaffen für mich
In dem anderen Leben, nach dem Tod.

Dann werd' ich sagen, ich bin seitdem
Hin über Höhen, zum Himmel getürmt,
Durch alle Gegenden dieser Welt,
Durch alle Zeiten spähend gestürmt:
Doch eines auf dieser irren Welt
Hab' ich verfehlt, ich will's dir vertrauen;
Du fehlst mir, doch finden werd' ich dich;
Was ist das Ende, laß uns schauen!

Ich liebte dich, Evelyn, alle die Zeit;
Zum Ueberfließen, o Mädchen, so hold,
War voll mir von deinem Lächeln das Herz
Und von des Haares wallendem Gold.

In der kalten Hand dir laß ich dies Blatt,
Halt's fest, daß die Winde es nicht verweh'n.
Das ist das Geheimnis, geh' schlafen nun,
Du wirst erwachen und mich versteh'n.

---

2. Wie sie die gute Nachricht von Gent nach Aachen brachten. (16—).

Ich sprang mit Joris und Dirk in die Bügel,
Den Rossen ließen wir schießen die Zügel.
„Die reiten schnell!" rief der Wächter am Wall,
„Schnell" tönte zurück der Wiederhall.
Weit in die Mitternacht ging es hinaus,
Nicht hinter uns sah man Turm noch Haus.

Kein Wort ward gewechselt, in keuchender Hast
Fortgaloppierten wir sonder Rast;
Im Sattel mich hebend, die Zügel verhängend,
Recht stellt' ich die Lanze, stets vorwärts sprengend,
Ließ nach die Kandare, und weiter schoß,
Sich freier fühlend, Roland, mein Roß.

Der Mond ging unter, daß nichts wir mehr sah'n,
Bald aber krähte in Lokern der Hahn;
Es glänzte in Boom ein Stern noch matt,
Doch Morgen war's in der nächsten Stadt;
In Mecheln ertönte das Glockenspiel
Und Joris rief: „Vorwärts, vorwärts ans Ziel!"

In Arschot war's Tag schon über der Erde,
Schwarz hob sich vom Himmel der Rinder Herde,
Und starrt' uns an, wie vorüber wir ritten,
Der Letzte war Roland mit mir, dem dritten,
Und drängte den Nebel zurück, wie am Saum
Des Meeres ein Kap den Wogenschaum.

Ein Ohr nach hinten geneigt, wo er sitzend
Mich wußte, das andre nach vorne spitzend,
Spähte, ein Auge zurückgewandt,
Nach mir er, dem Reiter, gleichwie mit Verstand,
Und Flocken Schaumes umsprühten ihm
Die Lippen; so rannt' er mit Ungestüm.

In Hasselt rief Joris zu Dirk: „Halt ein!
Gar stattlich ist hin über Stock und Stein
Die Lise gerannt!" Man hörte keuchen sie,
Sah zittern an jedem Bein das Knie,
Es hoben hoch atmend sich ihre Flanken,
Bis unter ihr brechend die Kniee sanken.

So blieb denn neben mir Joris bloß,
Nachdem wir Tongern durchritten und Looz,
Die Stoppeln zu unsern Füßen brachen,
Hell lachte die Sonne, wir nahten uns Aachen.
Vor uns sah'n eine Kuppel wir ragen
Und Joris wies hin drauf im Weiterjagen.

„Bald nun umdrängen sie dort uns zum Gruß!"
Rief Joris, als eben mit strauchelndem Fuß
Sein Roß hinstürzte. Nun ohne Rast
Fortstürmend trug Roland allein die Last
Der Kunden, dran Aachens Schicksal hing;
Rot war um sein Auge der weiße Ring.

Los knüpft' ich das Wams und den Gürtel, und alles
Sank nieder vom Leib mir jähen Falles;
Aufstand ich im Bügel den Roland zu streicheln,
Nannt' ihn „mein herrliches Roß" mit Schmeicheln,
Klatschte, sang ihm ein Liedchen ins Ohr,
Bis Roland sprengte durch Aachens Thor.

Eins weiß ich nur noch, es drängten um ihn
Und mich, wie ich saß, sein Haupt auf den Knie'n,

Der Bürger sich viel, und Glas auf Glas
Goß ich ins Maul ihm das volle Maß
Des Weins, das die Bürger dem zugedacht,
Der gute Botschaft aus Gent gebracht.

---

3. Eine Serenade an der Villa.

Das war ich, den letzte Nacht
Du vernahmst im tiefen Dunkel.
Nicht ein Flämmchen, leis entfacht,
Sah man, keines Sterns Gefunkel.
Allumher war Leben nicht
Zu erblicken oder Licht.

* *
*

Nirgends sah man sich im Tanz
Die Johanniskäfer wiegen,
Lautlos war die Grille ganz
Und die nächt'gen Eulen schwiegen;
Doch du hörtest Stimmenklang,
Mädchen, das war mein Gesang.

* *
*

Schlummer war ringsum und Traum
Auf die Erde hingegossen,
Während durch den Himmelsraum
Blitze wetterleuchtend schossen,
Und hernieder dann und wann
Leis ein Regentropfen rann.

* *
*

Weß die Seele übervoll,
Was in meinem Herzen pochte,
Wenn's von meinen Lippen scholl,
Fühlt' ich, daß ich's nicht vermochte

Auszusprechen, doch die Laute
Sagte, was ich ihr vertraute.

* *
*

Also schwand die nächt'ge Zeit,
Weiße Schierlingsblüten schienen
Matt hin durch die Dunkelheit;
Doch vom Garten und von ihnen,
Eh der Tag erglommen, schon
War ich weit hinweggefloh'n.

---

4. Liebe unter Ruinen.

Wo Gewölk sich hin am Himmelsrand
Abendrötlich spannt,
Auf den Weideplätzen und dem Rasen,
Wo die Herden grasen,
Und gemach beim Läuten ihrer Schellen
Kehren zu den Ställen,
Einer mächt'gen Hauptstadt Straßen waren
Dort vor grauen Jahren
Hingedehnt. In seinem Herrschersaal
Ehemals befahl
Dort ein König, dem kein andrer gleich,
Seinem Volk und Reich
Krieg bald, daß er weithin mit dem Schwerte
Alles Land verheerte,
Frieden bald. — Nun einen Strauch dort kaum
Sieht man oder Baum,
Wasser sieht man durch das Grün in Bächen
Rieselnd, Bahn sich brechen,
Dann sich einen und auf den Gefilden
Kleine Teiche bilden,
Wo das Schloß, das jetzt in Staub begrab'ne,

Aufstieg, das erhab'ne.
Auf dem mächt'gen Wall von Marmorplatten
Rings ums Schloß her hatten
Zwölf der Männer Platz wohl in der Breite.
Doch der Raum, der weite,
Nun mit Grün, wohin er sich erstreckt,
Ist er überdeckt!
Einem Teppich gleich nach allen Seiten
Sieht man hin sich breiten
Diesen Rasen und umsonst auch nur
Sucht man eine Spur
Von der Stadt, die ihrer Wohner Massen
Kaum vermocht zu fassen.
Diese strebten Ruhm sich zu gewinnen,
Jener ganzes Sinnen
War auf Gold gerichtet, Tag für Tag
Waren Ruhm und Schmach
Auf dem Markte feil. Der kleine Turm,
Der dem Zeitensturm
Noch getrotzt hat, bei den Schlingkrautranken,
Welche ringsum schwanken,
Nun bezeichnet er allein die Stelle,
Wo die alten Wälle
Sich erhoben. Kaum den Platz erkennen
Kann man, wo beim Rennen
Vor den Wagen hin, den dichtgedrängten,
Feur'ge Rosse sprengten,
Und der Herrscher saß im Kreis der Frauen
Um das Spiel zu schauen.
Und ich weiß, daß — während also linde
Weh'n die Abendwinde,
Während sich in mattes Grau die Weiden
Und die Hügel kleiden —
Mein ein Mädchen wartet sehnsuchtsvoll,
Daß ich kommen soll;

In dem Turm, aus dem herabgebückt
Späh'nd nach mir sie blickt,
Stand zuvor der König; auf die Bauten
Seiner Hauptstadt schauten
Seine Blicke, auf die Tempel alle,
Halle neben Halle,
Auf die Schlösser, Aquädukte, Brücken,
Die den Blick entzücken.
Nun nach mir dort seh' ich ihre blauen
Augen niederschauen.
Wenn ich komme, sprechen wird sie nicht,
Nein, mir in's Gesicht
Schweigend sehen, und im Arm mir hangen,
Zärtlich mich umfangen.
Streiter sind nach Süden und nach Norden
Ausgesendet worden
Von dem König einst, und auf Altären
Zu der Götter Ehren
Ließ er in der Morgenwinde Hauchen
Prächt'ge Opfer rauchen,
Während von der Wagenräder Rollen
Alle Straßen schollen.
O der Herzen alle, flammenheiß,
Oder starr wie Eis,
O Jahrhunderte, von Wahnsinn trunken,
Die dahingesunken,
Erde, birg in allen deinen Schlünden
Sie und ihre Sünden,
Ihren Siegesruhm und ihre Feste —
Liebe ist das Beste!

5. Heimatsgedanken auf der See.

Groß und mächtig in die Wogen sank zurück das Kap Vincent,
Blutrot hinter Cadiz glomm im Abendrot das Firmament;
Bläulich in den glüh'nden Wellen stieg Trafalgar aus dem Meer,
Dämmernd fernhin im Nordosten lag Gibraltar, ernst und hehr.
„Großes hier für mich that England — was kann ich dagegen thun?
Alle, die ihr hier seid, wendet dankend euch zum Himmel nun."
So auf dem Verdeck steh'nd, dacht ich, während über Afrika
Ich den Jupiter, den hehren, schweigend aufwärts steigen sah.

---

6. Prolog der Artemis.

Vernehmt, der Göttinnen bin eine ich,
Die in den Hallen, den ambrosischen, wohnen,
Und von der stolzen Hera nur, doch sonst
Von keiner aller jener Königinnen,
Vor denen in den weißen Tempelhallen
Die Sterblichen sich beugen, übertroffen.
Hinroll' ich auf dem Monde durch den Himmel
Und ström' im Hades Frieden auf mein Volk,
Das bleiche, nieder. Auf der Erde hüt' ich
All die Geschöpfe, so den gelben Wolf
Wie auch die schlanken Füchse, und die Jungen,
Die noch nicht flügge, die in ihren Nestern
Die Vögelweibchen hegen, so wie Alle,

Die Einsamkeit und grünes Dickicht lieben.
Mich lieben alle Männer keuschen Sinn's
Und hängen Kronen roten Mohns, Kelch
Wie Stiel, hier an mein Bildnis in Athen.
Von diesen war der Jüngling, über den
Asklepios seinen Segen breitet, mir
Der Teuerste, und meinen Fußsandalen
Nachfolgend, auf den weiten Wälderpfaden
Die hast'gen Hirsche jagend, oder schnell
Die schnellen Luchse mit dem Pfeil ereilend,
Den Leoparden auf den Boden streckend,
Nur mir, sonst keiner andern Gottheit zollte
Er Huld'gung. Aphrodite sandte drum,
Erzürnt, weil keinen mitternächt'gen Rauch
Von Kerzen er zu ihr aufsteigen ließ,
Voll Eifersucht wollüstige Begier,
Die, wie die Bremse sticht, mit Liebe seiner
Stiefmutter Phädra Herz für ihn erfüllte,
Der Phädra, deren Gatte Theseus fern war.
Doch als Hippolitus die arge Königin
Darob nun schmähte, unerträglich dünkte
Das Leben sie, sie macht' ein Ende ihm
Mit mörderischem Strick; doch eh' sie starb,
In einer Rolle, die sie hinterließ,
Verklagte sie den Jüngling arger That.
Theseus sah bei der Rückkehr ihre Schrift
Und glaubte dran, und so in blinder Wut
Sandt' er den schuldlos Reinen in Verbannung,
Der erst, der Edle, seinem Vater nicht
Die Wahrheit kundthat. Aber Theseus hatte
Vom Meeresgotte sich versprechen lassen,
Daß dieser seiner Wünsche drei erfüllte.
Und Vollführung dieses einen jetzt
Verlangt er: Lebend möge Hippolit
Nie in ein fremdes Land gelangen! Das

Vernahm Poseidon und versprach's ja, ja!
Und kaum noch in den Wagen war der Prinz
Gestiegen, wo er an der Brüstung hinter
Der Rosse Hufen stand, die Zügel kaum
Sich um den Leib geschlungen hatt' er noch
Und ließ die Renner hastig längs der Felsen
Des Ufers vorwärts sprengen, als der Schlund
Der Wogen sich aufthat und draus hervor
Ein Ungeheuer stieg und vor die Rosse
Hin seinen grausenhaften Körper wälzte.
Sie, toll vor Wut, wie dieser Seestier sich
Ingrimmig hin vor ihre Füße legte,
Gehorchten nicht dem Führer mehr. Es brach
Des Wagens Achse unter ihrem Grimm
Gleich einem Rohr, Hippolitus, dem fest
Verstrickt die Füße in die Stränge waren,
Ward fortgerissen von den Zügeln noch,
Die mit der Hand er hielt; und inne nicht
Im hast'gen Fliehen hielten sie, bevor
Jedwede Spur, die Räderspeichen, wie
Die Splitter all des unglückschweren Wagens
Im Sande zwischen Fischgebein und Muscheln
Zerschmettert lagen am verfluchten Strand,
Der ganz mit Blut beströmt war; darauf stürzten
Die Rosse über ihre Häupter hin,
In Schweiß gebadet, jedes weiße Auge
Starr von Entsetzen. Seine Diener, die
Von fern dem Ganzen zugesehen, trugen
Zurück die Reste des Hippolitus.
Doch als sein Vater, allzu voll von Stolz,
Gleich einem der zum Untergang verdammt ist,
Frohlockte, daß Poseidon seine Bitte
Erfüllt, stand ich von Glorie umstrahlt
Zu Häupten des im Sterben Liegenden,
Der immer mich geehrt, und Punkt für Punkt

Ihm Alles, wie's gekommen war, enthüllte.
Da der elendeste der Menschen stürzte
Theseus zu Boden. Aber eh' der Schleier
Des Todes ihm das Angesicht verhüllte,
Vergab der Prinz dem allzu hast'gen Vater.
Drum ist Athen voll Trauer. Diese Nacht,
Die tiefverhängnisvolle, steht das Volk
Rings um den Holzstoß, Lichter in den Händen,
Von deren Schein die Thränen in den Augen
Der Trauernden erglänzen, während sie
Ihr Haar in Jammer um den toten Prinzen
Zerraufen. Und an seinem kalten Herd
In seinem Schloß liegt Theseus hingesunken
Am Boden, seine Stirne kalt, so wie
Die Marmorplatte, drauf sie ruht, und ächzt
Sein Weh aus. — Als der Scheiterhaufen einsank
Und die gekreuzten Blöcke niederstürzten,
Indessen Funken durch das Dunkel stoben,
Entführte meine Macht den Toten her
In diesen heil'gen Wald, der mir geweiht.
Und dieser Weise mit dem grauen Bart,
Der jetzt den Saft der Pflanzen auspreßt, ist
Asklepios, der berühmte Sohn des Phoilos,
Der jeder Blume, Wurzel, Pflanze Kraft
Von meinem strahlenhellen Bruder lernte,
Daß ihre tiefgeheimste Tugend er
Erkannte und die Seele, welche Rettung
Verhieß. Emsig hat dieser dem Erblichenen
Die blut'gen Wangen, die zerriss'ne Stirn
Geheilt, das wirre Haar auf's neu geordnet,
Und wieder ihm den alten Glanz verliehen,
Und die erschlafften Sehnen neu gespannt —
Daß nun er liegt, als ob ihn Schlummer nur
Hier unter dem verschlungenen Gezweig
Der Eschen und der Fichten sanft umfinge.

Glück zu! göttlicher Arzt und Heilungspender,
Du dessen Schlange schmerzbesänftigend
Um deinen Stab sich windet! Ja! Glück auf!
Fahr fort mit deiner göttlichen Arznei!
Und ihr, des Waldes weiße Schwesternymphen,
Verflechtet, wie der Meister will, die Blätter
Und Knospen um die Zwei. Ob's noch dem Gott
Gelingen wird, daß er den Jüngling heile,
Will ich in bangem Schweigen hier erwarten.

---

7. Meine letzte Herzogin.

Ferrara.

Das da ist meine letzte Herzogin,
Hin auf die Wand gemalt, als lebte sie.
Ein Wunder nennen muß ich dieses Bild.
Fra Pandolf malte emsig einen Tag
Und dort steht sie. Gefällt's Euch, setzt Euch hin
Sie anzuschaun. „Fra Pandolf" sagt' ich wohl
Bedacht; denn nie sah'n Fremde dieses Antlitz,
Die Leidenschaft und Tiefe seines Blicks,
Daß sie sich nicht zu mir gewendet hätten —
Denn niemand als ich selbst zieht diesen Vorhang
Zurück; es schien, als ob sie fragen wollten,
Was solcher Blick bedeute. So seid Ihr
Der erste nicht, der diese Frage thut.
Nicht ihres Gatten Gegenwart allein,
Herr, war's, die auf der Herzogin Gesicht
Den freud'gen Ausdruck warf; Fra Pandolf sprach
Vielleicht: „Auf meiner Herrin Rechte fällt
Zu sehr ihr Mantel" oder „Niemals kann
Die Malerei das leise Halberröten,
Das sterbend über ihren Hals hingleitet,
Erreichen." Solche Worte schienen ihr

Galanterie und waren Grund genug
Ihr Freude auf das Antlitz so zu rufen.
Sie hatt' ein Herz — wie drück ich's aus? — zu schnell
Erfreut, zu leicht jedwedem Eindruck offen;
Was sie nur sah, Gefallen fand sie dran
Und allwärts glitten ihre Blicke hin.
Herr, Alles, meine Wonne, wenn ich sie
Umarmte, wie der Abend, wenn das Tageslicht
Im Westen sank, der Zweig des Kirschenbaums,
Den ihr voll Dienstbeflissenheit ein Narr
Im Garten brach, das weiße Maultier, drauf
Zu reiten sie auf der Terrasse pflegte —
Das all entlockte ihr ein Beifallwort,
Zum mindsten ein Erröten. Dankbarkeit
War ihrem Herzen eigen. — Gut! Doch wenn sie dankte,
Nicht weiß ich wie — so war's, als stellte sie
Die Mitgift des jahrhundertalten Namens,
Die ich ihr brachte, einer solchen gleich,
Wie jedermann sie geben kann. Wer möchte
So etwas tadeln? Nichts ja liegt daran.
Selbst wenn gewandt Ihr in der Rede wär't,
Was ich nicht bin, um einer Solchen klar
Zu machen, was Ihr wollt und sagtet: „Dies
Und das gefällt mir nicht an dir; hier triffst
Du nicht ans Ziel, dort schießest drüber du
Hinaus" — und wenn sie so sich meistern ließe
Und Eurem Geist sich unterordnete,
Sich auch entschuldigte; selbst dann ihr hätt' ich
Nachgeben müssen und das wollt' ich nicht.
O Herr, sie lächelte gewiß, so oft ich
An ihr vorüberging; allein wer ging
Vorbei, den nicht ein gleiches Lächeln traf?
Dies nahm noch zu. Ich gab Befehle; da
Auf einmal hörte alles Lächeln auf.
Als ob sie lebte, steht sie dort. Steht auf,

Wenn's Euch gefällt. Dort unten zur Gesellschaft
Dann laßt uns gehen. Nochmals wiederhol' ich:
Freigebig ist der Graf, Eu'r Herr, und das
Verbürgt hinlänglich: jedem bill'gen Anspruch
Auf Mitgift wird er reich genügen; wenn
Auch seine schöne Tochter selbst, wie ich
Zu Anfang schwur, nur meines Strebens Ziel ist.
Ja, laßt vereinigt uns hinabgeh'n, Herr.
Seht den Neptun dort, wie ein Seeroß er
Bezähmt, man hält ihn für ein Wunderwerk.
Der Claus von Innsbruck hat's für mich gegossen.

---

8. Der Pfeifer von Hameln.

Eine Kindergeschichte.

1.

Hameln liegt — wie allbekannt —
Nicht fern von Hannover am Weserstrand;
Bei seinen Wällen strömt der breite
Fluß vorbei an der südlichen Seite.
Zur Zeit, wo meine Geschichte beginnt —
Wohl an die fünfhundert Jahre sind
Seitdem vergangen — war besagter
Ort, so rein und zierlich jetzt,
Ein viel von Ungeziefer geplagter,
Daß mich's, nur dran zu denken entsetzt.

2.

Ratzen!
Sie bissen die Hunde wie die Katzen;
Bissen die Kinder in den Wiegen,
Fraßen, was irgend sie konnten kriegen,
So daß man rohe nicht, noch gekochte
Speisen vor ihnen zu schützen vermochte;

Geräucherte oder gesalzene Sprotten,
Was irgend eßbar unter dem Mond,
Was gebraten war oder gesotten,
Ward von den Tieren nicht verschont.
Sie bauten in Hüten Ehrenfester,
Frommer am Sonntag sich ihre Nester,
Und brachten die alten Jungfern, die Basen,
Die klatschend beisammen waren, zum Rasen,
Wenn auf den Bänken und auf den Tischen,
Daran sie saßen, sie plötzlich zwischen
Sie fuhren, daß laut sie „Herr Jesus" riefen,
Und schreiend auseinander liefen.

3.

So stürzten die Wohner von Hameln alle
Zuletzt in die große Stadthaushalle
Und riefen im Chor: „Ein Kinderspott
Ist unser ehrsamer Schultheiß bei Gott!
Und schmachvoll ist es für unsere Gilden
Und Zünfte, daß keinen Bürgermeister
Wir haben, der uns vor diesen wilden
Tieren beschützte; stets werden sie dreister!
Ermannt euch, ihr Herrn! Sinnt ob Entwürfen,
Uns das zu verschaffen, was wir bedürfen,
Oder wir werden zum Teufel euch schicken!"
Der Bürgermeister, als das er gehört,
Saß sprachlos da; mit stieren Blicken
Starrten die Ratsherrn sich an verstört.

4.

Noch weiter ratschlagten sie in der Runde,
Dann sprach der Schultheiß nach einer Stunde:
„Wie gern wär' feil mir mein Hermelin,
Zehn Meilen möcht' ich von hier entflieh'n.
Fruchtlos mir hab' ich zerbrochen den Kopf
Und fruchtlos mir gejuckt die Stirn.

Ach, führe mir doch, mir armen Tropf,
Ein luminöser Gedanke durch's Hirn!"
Kaum hat er solche Worte gesprochen,
So scholl an der Thüre ein leises Pochen.
Und bang, mit halb erstricktem Schrei,
Rief der Schultheiß: „Gott steh' uns bei!"
Ach, hier nicht beim christlichen Mahle schmaust' er,
Sich retten und die Väter der Stadt,
Gilt's hier, und sein Aug' ist fahl und matt,
Wie eine halbgeöffnete Auster.
„Das Reiben eines Schuh's auf der Matte,
Was irgend nur gleicht dem Tritt einer Ratte,
Wenn solches ich nur von ferne witt're,
So macht's, daß ich an allen Gliedern zitt're."

5.

„Herein!" — rief der Schultheiß und alsbald
Hereintrat eine kuriose Gestalt!
In ein halb rotes, halb gelbes Gewand
War der gehüllt, der vor ihm stand;
Er selbst war hager und Blicke warf
Er um sich her, wie Nadeln so scharf,
Los hing sein Haar um das Antlitz hin,
Die Wange war bräunlich, und bartlos sein Kinn,
Ein Lächeln umspielte seine Lippen;
Doch ließ sich nicht raten, wer seine Sippen.
Den Mann bestaunten und seine Kleidung
Alle. War das Narrenteidung?
„Das ist," ruft einer, „mein Aeltervater!
Sich losgerissen — seht ihr nicht? —
Von seinem bemalten Grabstein hat er,
Und geht des Weges zum jüngsten Gericht."

6.

Der Fremde trat an den Ratstisch hin
Und sprach: „Ihr Herren! schenkt mir, mit Vergunst,

Eu'r Ohr. Wißt, daß im Stand' ich bin,
Mittels geheimer Zauberkunst
Alle Wesen, die gehen oder kriechen,
Mögen gesund sie sein oder siechen,
Zu zwingen — glauben's mir Euer Gnaden —
Mir zu folgen auf allen Pfaden!
Solche Geschöpfe, welche Schaden
Den Menschen thun, dadurch unschädlich
Zu machen, scheint mir vor Allem rätlich.
Den Maulwurf, die Kröte, die Viper, die Schlange
Und solches Geziefer verfolg' ich mit Eifer;
Ich zwinge sie, meinem Pfeifenklange
Zu folgen, drum heiß' ich der bunte Pfeifer." —
Um seinen Hals hier sah'n sie ein Band,
Halb gelb, halb rot, so wie sein Gewand,
Und an dem Bande, buntgesprenkt
War eine Pfeife aufgehängt.
Und seine Hände ruhten nie,
Sie fingerten immer auf und nieder,
Als könnten die Zeit nicht erwarten sie,
Auf jener Pfeife lustige Lieder
Zu spielen, welche an einem Ring
Ihm über die scheck'ge Jacke hing. —
„Und dennoch," sprach er, „wie arm ich auch sei,
Ich habe vom Chan der Tartarei
Im Juni die Schwärme der Mücken gescheucht
Und andres Geziefer, das kreucht und fleucht;
In Asien hab' ich von abscheulichen
Fledermäusen, groß wie Vampyre,
Den Großmogul befreit, und von gräulichen
Geflügelten Drachen und anderm Getiere.
Und wenn von den Ratten ich Eure Gnaden
Befreie, welche so viel Euch schaden,
Werdet Ihr mich mit tausend Gulden
Dafür belohnen?" Die Ratsherrn riefen:

„Wir werden und wollen es dir verbriefen,
Denn groß ist der Dank dann, den wir dir schulden.“

7.

Lächelnd schreitet mit frohem Sinn
Der Pfeifer auf die Straße da hin;
Wohl seiner Pfeife Zauberkraft
Kennt er, und welche Wunder sie schafft;
Dann macht er die Lippen zum Blasen bereit,
Und aus den beiden Augen sprüh'n
Ihm lichte Flammen, blau und grün,
Wie wenn man Salz in das Feuer streut.
Erst gab die Pfeife zwei Töne, so schrill
Wie Kriegsmusik, die beginnen will;
Und lauter und lauter wurden die Töne,
Es war, als ob bald von dumpfem Gestöhne,
Bald von Jauchzen die Luft erdröhne.
Heraus aus allen Häusern in dichten Haufen
Kamen die Ratten hervorgelaufen.
Rötliche, blaue und weißgesprenkelte,
Schwarzgeohrte und gelbgescheckelte,
Alte bei Jungen, dunkle bei lichten,
Väter und Söhne, Onkel und Nichten,
Auf den martialischen Schnurrbart trutzende
Geballt zu Haufen ganze Dutzende,
Hagestolze nebst Ehepaaren
Folgten dem Pfeifer in ganzen Scharen.
Von Haus zu Hause durchschritt er die ganze
Straße und sie folgten im Tanze,
Bis an den Strand der Weser sie kamen,
Und kläglich ertrinkend ihr Ende nahmen!
Nur einer, ein Julius Cäsar an Kraft,
Schwamm durch die Strömung heldenhaft,
Um gleich ihm mit Commentaren
Heimzukehren in's Rattenland.

„Während dahin ich schwamm — so waren
Diese gefaßt — zum Jenseits-Strand,
Wie von Kaldaunen, zum Mittagessen
Im Kessel gesotten, der brodelt und dampft,
Oder von Aepfeln, in den Pressen
Der Gärten zu gährendem Most zerstampft,
Hört' ich Gelärm, wie von Gläsern und Tellern,
Gerüttelt in den Speisekellern,
Ein Klirren von Büchsen mit Früchten zum Naschen,
Ein Schütteln von ölgefüllten Flaschen,
Und es schien, durch die Lüfte dränge
Eine Stimme, süßer als Klänge
Von Harfen und Geigen und Mandolinen:
„„O Ratten! ein großer Tag ist erschienen,
Die Welt ist ein mächt'ger Speisesaal.
Wohlan! auf die Kisten, die Fässer,
Drin euch bereitet ein leckeres Mahl,
Stürzt alle los, ihr gier'gen Fresser!““
Und einen mächt'gen Zuckerhut
Eben zu Häupten sah ich mir ragen,
Und mir war's, als hört' ich ihn sagen:
„„Komm! bohre mich an, ich schmecke gut —““
Da fühlt' ich die Weser, hoch geschwollen,
Mit ihrer Flut hin über mich rollen.“

8.

Sehen sollen da hättet ihr das Gedränge,
Wie die Wohner von Hameln die Stränge
Der Glocken zogen, als wollten den Himmel
Zur Erde sie reißen durch das Gebimmel.
„Geht," rief der Schultheiß, „herbei holt Hopfen-
Stangen, um die Löcher zu stopfen!
Der Unholde entrinne keiner!
Holt Maurer herbei, Dachdecker und Schreiner,

Daß keiner sich mehr vom Rattengeschlecht
In unserem Hameln zu atmen erfrecht!"
Laut hin durch die Stadt und des Marktes Hallen
Dann hörte des Pfeifers Stimme man schallen:
„Vor Allem — nicht kann ich mich länger gedulden —
Herr Bürgermeister! Die tausend Gulden
Bitt' ich mir aus, die Sie mir schulden!"

9.

„Was hör' ich! Tausend Gulden sollen
Wir zahlen?" ruft mit ingrimmvollen
Zügen der Schultheiß, die Augen rollen
Wild ihm im Kopfe, und zornig wie er
Stehen alle die Schöffen umher.
Ratsessen, bei denen ganze Eimer
Von Markobrunner und Rüdesheimer
Sie zu leckeren Bissen geleert,
Haben die Kassen der Stadt verheert.
Wie kann ein wandernder Lump sich erdreisten
Zu fordern, daß solche Zahlung sie leisten!
Der Schultheiß sprach: „Wir unsererseits
Meinen, daß abgemacht bereits
Alles am Ufer des Flusses worden.
Gesehen hat man von beiden Borden
Wie das Ungeziefer versank;
Und nie mehr lebt auf, wer einmal ertrank;
So zahlen Schultheiß und Rathausherrn
Dafür euch einige Batzen gern.
Wir, die nie unser Wort wir brachen,
Scherzten, als wir von Gulden sprachen.
Tausend Gulden! Unmöglich! Bequemt
Euch zu fünfzig — da sind sie, nehmt!"

10.

Zuerst rief der Pfeifer: „Niederträchtig!
Glaubt nicht, hier lange zu warten dächt' ich.

Bis Mittag ward ich nach Bagdad bestellt,
Das ist eine Fahrt um die halbe Welt,
Und trefflich dort schmecken soll mir das Mahl,
Das der Oberkoch mir verhieß,
Weil in des Chalifen großem Saal
Keinen Skorpion ich am Leben ließ.
Leicht einverstanden war ich über
Die Zahlung mit ihm; Ihr aber glaubt:
Nachlassen werd' ich keinen Stüber,
Ich setze zum Pfande mein Haupt!
Hütet Euch, mir das Wort zu brechen!
Schwer würd' es der Pfeifer an Hameln rächen!"

11.

„Was!" rief der Schultheiß, „Ihr wollt mit mir
schlimmer
Als mit dem Koch umgehen? Nimmer!
Spott treiben laß' ich mit mir nicht länger
Von solchem lump'gem Rattenfänger!
Mögst du, der du höhnst der Ham'ler Ersten,
Am Blasen deiner Flöte bersten!"

12.

Noch einmal, auf seine Pfeife die Finger
Legend, hinaus in die Straße ging er.
Und als er geblasen die ersten Töne,
Süß, wie die entzückte Luft so schöne
Noch nie gehört, vernahm man ringsher
Ein Schnattern und Lispeln, ein Schreien und Schnalzen,
Ein Knarren, wie von gedrehten Walzen,
Von vorne scholl es, von rechts und von links her.
Von Schuhen ein Klappern, ein Klatschen von Händchen,
Ein Rauschen von Tüchern und von Gewändchen,
Ein Kichern, ein Raunen von tausend Zungen.
Kleine Mädchen und rüst'ge Jungen
Kamen gehüpft und getanzt und gesprungen.

Alle die Kleinen mit Locken wie Flachs
Und mit Zähnen so weiß wie Wachs
Rannten mit Gelächter und Schreien
Hinter dem Pfeifer in langen Reihen.

13.

Die Herren all des hochweisen Rates,
Die Väter Hamelns und Männer des Staates
Stehen regungslos, die verblüfften.
Von den Häuptern herab zu den Hüften,
Und von den Hüften bis an die Zehen
Wie versteinert sieht man sie stehen;
Nicht können sie hemmen der Kinder Haufen,
Die in Reihen vorüber laufen;
Sie können nur sehen, wie sie mit Lärmen
Hinter dem Pfeifer laufen in Schwärmen.
Doch wie war der Schultheiß auf der Folter! —
Zurück sie halten vergebens wollt' er,
Als der Pfeifer die Schritte wandte
Und nach dem Ufer der Weser rannte,
Und ihre Töchter und Söhne gerade
Dem Fluß zuführte auf nächstem Pfade!
Wenn's so geschah, das war entsetzlich.
Doch der Pfeifer wandte plötzlich
Dem Hügel Koppelberg zu die Schritte.
In der Bürger und Ratsherrn Mitte
War groß die Freude. Mit lauten Stimmen
Riefen sie: „Nie den Berg zu erklimmen
Ist er im Stande, der alte Sünder,
Und gerettet sind uns're Kinder."
Doch siehe! Da mit einem Mal
Oeffnete sich im Berg ein Portal;
Dort war eine Höhle aufgethan,
Der Pfeifer ging des Weges voran,
Die Kinder folgten: Mit lautem Schalle

Schloß sich das Thor, als drinnen alle.
Doch nein! nicht alle! Dabei war ein Lahmer,
Hinterdrein nur gehumpelt kam er,
Und oftmals später, wenn man ihn fragte,
Warum er denn nur so traurig, sagte
Der arme Krüppel: „Seit meine Gespielen
In die Hände dem Pfeifer fielen,
Sehn' ich mich nach den Mädchen und Knaben
Und der Kurzweil, die drinnen sie haben;
Hab' ich's aus seinem eignen Munde
Doch vernommen, als in der Runde
Aller der Mädchen und Knaben er stand,
Er führe sie in ein lustiges Land,
Wo Bäume wachsen und Ströme fließen,
Und Blumen mit schöneren Farben sprießen;
Alles dort wäre prächtig zu schauen,
Die Spatzen selber schöner als Pfauen,
Die Adler flögen mit stärkeren Flügeln,
Die Rosse vermöchte kein Zaum zu zügeln,
Kein Hase wagte den Wettlauf mit ihnen,
Und keinen Stachel hätten die Bienen.
Als eben ich auch die Kunde vernommen,
Geheilt drin würd' ich den Fuß bekommen,
Verstummten die Töne, des Berges Thor
Schloß sich und ich stand gaffend davor,
Um ferner zu hinken so wie zuvor.
Nie mehr von jenem Land vernahm mein Ohr."

14.

Der Schultheiß sandte nach Süd und Nord,
Daß man dem Pfeifer verbrieft sein Wort
Ueberbrächte, Silber sollte und Gold
Er in Fülle empfangen als Sold,
Und daneben noch Ruhm und Ehre,
Wo immer er aufzufinden wäre,

Wenn er zurückzukehren dächte
Und die Kinder mit sich brächte!
Doch als sie sah'n, es sei vergebens,
Und daß Pfeifer und Kinder Zeit Lebens
Nicht wiederkämen, gemeinsam beschlossen
Sie Folgendes: „Nicht allein nach den Jahren,
Die seit Christi Geburt verflossen,
Das mögen alle Bürger erfahren,
Sei fürder bei uns die Zeit datirt,
Noch eine andre sei eingeführt
Von dreizehnhundert sechs und siebzig
Den sechsten Juli. Denn es ergibt sich
Aus sicheren Kunden, daß dies das Datum
Gewesen ist post Christum natum,
An welchem aus Hameln ganze Banden
Von Kindern mit dem Pfeifer verschwanden."

XV.

Edgar Allan Poe.

1. Zante.

O Insel, schönste, herrlichste von allen
Den Blüten, welche ewig frisch und jung,
Sich spiegeln in den flüss'gen Meerkristallen,
Stets lebt an dich mir die Erinnerung.
An wie viel Hoffnungen, die hingeschwunden,
Mich mahnst du, an wie viel begrab'nes Glück!
Und an ein Weib, mit dem ich sel'ge Stunden
Genossen, nie mehr kehren sie zurück.
Nie mehr! O Ton, der gleich des Zaub'rers Stabe
Zurück in Nacht des Glückes Visionen bannt!
Verfluchte Insel, nun gleich einem Grabe
Liegt vor mir da dein blütenduft'ger Strand,
O Hyazinthen-Insel, schönes Zante,
Isola d'oro! Fiore di Levante!

2. Die Stadt an der See.

Sieh! Einen Thron hat der Tod sich erbaut,
Dort, wo dämmernd die Ferne graut;
Eine Stadt liegt fern im Westen,
Wo die Bösen neben den Guten,

Wo die Schlimmsten neben den Besten
Ruhen, umwallt von des Meeres Fluten.
Ihre Zinnen, Paläste und Türme
Zittern nicht beim Wehen der Stürme.
Von den Winden vergessen, stumm,
Liegen die Wasser traurig ringsum.

Kein Strahl vom Himmel fällt auch nur matt
Auf die lange Nacht der Stadt;
Aber vom Meer ein düsterer Schein
Umzittert der Dächer, der Türme Reih'n —
Flimmernde Strahlengüsse rinnen
Um die Giebel und Dome und Zinnen,
Auf Tempel sinken sie nieder in Schauern
Und mächt'ge babylonische Mauern,
Auf lang vergess'ne Gartenhaine
Von Blütenbäumen, erstarrt zu Steine,
Auf Gitter, umflochten von Weinlaubranken,
Die nicht mehr im Hauche der Lüfte schwanken:
Von den Winden vergessen, stumm,
Liegen die Wasser traurig ringsum.
Die Türme und Schatten, die dort sich drängen,
Scheinen alle in den Lüften zu hängen,
Indes von hoch auf das Stadtgebiet
Der Tod gigantisch niedersieht.

In den Wassern, die schweigend sich dehnen,
Sieht man off'ne Gräber gähnen,
Aber nicht die Demanten, die Rücken
Und Haupt und Hals der Götzen schmücken,
Locken die Wellen, die regungslos
Daliegen, hervor aus dem Meeresschoß.
Auch ein leichtes Plätschern nicht zeigt
Sich auf der Flut, die regungslos schweigt,
Noch läßt's glauben, Bewegung sei
In einer fernen glücklichen Bai.

Nichts läßt ahnen ein Regen, ein Schwellen
Auf andern minder schrecklich hellen
Meereswogen. — Aber entsetzlich!
Eine Wallung zeigt sich plötzlich!
Als hätten im Sinken die Türme die Flut
Zurückgedrängt, die so träg geruht.
Die Wellen glühen in höherem Rot. —
Schwach atmen die Stunden, wie halb schon tot. —
Und wenn die Wellen, ringshin bebend,
Die Stadt in ihrem Schoß verschlangen:
Von tausend Thronen sich erhebend,
Wird die Hölle sie empfangen.

---

3. Hymne.

Vom Morgen bis zum Sonnenuntergang
Hast du vernommen meinen Hymnensang,
Maria! So im Glücke wie im Weh,
O Mutter Gottes, mir zur Seite steh!
Als noch die Wolken leicht vorüberglitten
Und keiner Stunde Gram ich noch gelitten,
Hat deine Huld, ich dank' es dir gerührt,
Zu dir und zu den Deinen mich geführt.
Wenn jetzt des Schicksals Stürme mich erschrecken
Und düster mir das Einst, das Jetzt verdecken,
Laß meine Zukunft, Jungfrau, herrlich scheinen
Von Hoffnungen auf dich und auf die Deinen.

---

4. Allein.

Anders seit meiner Kindheit Jahren
Bin ich, als andre sind und waren,
Um andres, als andre thaten, mich müht' ich,
Von andern Leidenschaften glüht' ich.

Nicht floß mein Gram aus denselben Quellen,
Dieselbe Freude ließ nicht zu schnellen
Empfindungen das Herz mir schwellen.
Allein war ich in Freude wie Pein,
Und was ich liebte, das liebt' ich allein.
In meines stürmischen Lebens Beginn
Schon legte sich mir um Geist und Sinn
Der Schleier, welcher noch darauf ruht,
Gewoben aus dem, was bös, wie was gut;
Aus dem Strome und der Quelle,
Aus Bergen strahlend in purpurner Helle,
Aus der Sonne, wenn sie ins Gold
Des Herbstes gekleidet um mich rollt,
Aus den Blitzen am Himmelsbogen,
Die mir zuckend vorüberflogen,
Aus den Donnern, die mich umhallten,
Und aus den Wolken, die in Gestalten
Von Dämonen sich um mich ballten.

---

5. Traum-Land.

Auf einer Straße, öd' und voll Grausen,
Wo nur böse Geister hausen,
Wo ein Götzenbild, die Nacht,
Auf schwarzem Throne hält die Wacht,
Von einem fernen Thale verirrte
Ich jüngst mich in eine ferne Syrte,
In eine Region voll Erhabenheit,
Die außer dem Raum liegt, außer der Zeit.

Unausmeßbare Flutabgründe,
Buchten und Wälder und grause Schlünde
Mit Formen, welche vor den Sinnen
In immertropfenden Tau zerrinnen;

Berge, die immer zu küstenlosen
Meeren hinuntertaumeln mit Tosen;
Meere, welche rastlos ringen,
Zu Gipfeln von Feuer emporzudringen,
Gewässer, die endlos nach allen Seiten
Die einsame, tote Fläche breiten;
Weiter See, sich reihend an See,
Weiß von der Wasserlilien Schnee.

Bei den Gewässern, die nach den Seiten
Allhin ringen und tot sich breiten,
Bei den See'n, sich reihend an See,
Weiß von der Wasserlilien Schnee —
Bei den Bergen neben dem Fluß,
Der murmelt bis an der Zeiten Schluß —
Beim Sumpf, von keinem Fuße betreten,
Nur träg' durchschwommen von Molchen und Kröten —
Bei den gräulichen Wasserpfuhlen,
Bewohnt allein von gespenstischen Guhlen —
Dort muß der Wanderer voll Grauen
Erinnerungen des Vergang'nen schauen —
Düstere, tief in die Falten
Von Leichentüchern begrab'ne Gestalten,
Welche seufzen, wenn sie vorüber
Dem Wand'rer zieh'n, dann Scharen trüber
Gestalten von Freunden, die aus dem Kampf
Geschieden im Todeskrampf.

Fürs Herz, das tausend Leiden bedroh'n,
Ist's eine freundliche, sel'ge Region —
Für den Geist, den Leiden überschatten,
Ist's ein Elysium mit grünen Matten!
Doch wandernd durch sein tiefes Grauen,
Kann man nicht — darf man nicht offen schauen.
Die Mysterien, davon es erfüllt,
Nie werden dem wachenden Blick sie enthüllt.

So will es sein König, er hat geheißen,
Nie solle von ihm den Schleier man reißen.
Dämmern durch schwarze Gläser allein
Sieht es die Seele in mattem Schein.

Auf einer Straße öd' und voll Grausen,
Wo nur böse Geister hausen,
Wo ein Götzenbild, die Nacht,
Auf schwarzem Throne hält die Wacht,
Erst jüngst gelangt' ich, der Verirrte,
Nach Haus aus dieser öden Syrte.

---

6. Das Colosseum.

Du Bild des alten Rom! Du Heiligtum
Erhabener Betrachtungen, das unsrer Zeit
Du von begrabenen Jahrhunderten
Des Pomps, der Macht zurückgelassen wurdest!
Zuletzt — zuletzt nun nach so vielen Tagen
Der Pilgerschaft, auf der mich heißer Durst
Verzehrte — Durst nach jenen Weisheitslehren,
Die in dir ruh'n — vom Anblick überwältigt
Komm ich in deinen Schatten, deine Glorie
Sowie dein Grau'n mit meiner Seele schlürfend.
Dein Alter, deine Größe, die Erinn'rung
An ehmals, tiefe Nacht, Verödung, Schweigen,
Ich fühl' euch jetzt in eurer vollen Stärke.
O mächt'ger Zauber, mächt'ger, als ihn je
Ein König in Jerusalem gelehrt!
O Zauber, stärker, als ihn ein Chaldäer
Den schweigenden Gestirnen je entrang!
Hier, wo der goldne Adler einst geglänzt,
Hält mitternächtlich ihre Wache nun
Die Fledermaus! Hier, wo die Damen Roms
Ihr Goldhaar in den Lüften wehen ließen,

Weht nun im Wind die Distel und das Rohr!
Hier, wo auf goldnem Thron der Herrscher träumte,
Gespenstisch huscht in ihre Marmorwohnung
Beim schwachen Lichte des gehörnten Monds
Die schweigende, geschwinde Eidechs nun!
Sieh die Arkaden hier, epheubekränzt,
Die Simse, die zerfallenden, die Pfeiler
Von Rauch geschwärzt, die Marmorplatten dort,
Die halbzerbroch'nen Friese, die geborst'nen
Karniese, diesen Einsturz und Ruin!
Die Steine hier, ach, diese grauen Steine,
Sind Alles sie, was von dem ungeheuren
Coloß die nie gestillte Gier der Stunden
Für das Geschick und mich noch übrig ließ?

„Nicht Alles!" ruft das Echo, „Alles nicht!
Prophetenstimmen tönen laut aus uns,
Sowie aus allen Trümmern für die Weisen,
Dem Gruß des Memnon an die Sonne gleich.
Das Herz der Mächtigsten kann unsrer Macht
Sich nicht entziehen, mit tyrannischer
Gewalt beherrschen wir Titanengeister
Sogar. Wir bleichen Steine sind nicht machtlos.
All unser Ruhm ist noch nicht hingeschwunden,
Noch unsre Macht, noch unsres Namens Zauber,
Und nicht das Wunder, welches uns umgiebt,
Noch alle die Mysterien, die in uns ruh'n,
Noch die Erinnerungen all, die uns
Umwallen, einem duft'gen Schleier gleich,
Und uns in überird'sche Glorie kleiden!"

---

7. Ein Traum im Traum.

Nimm auf die Stirne diesen Kuß!
Und indem ich scheiden muß,

Mag ich nicht von dannen gehen,
Ohne, Teure, dir zu gestehen:
Wahr hast du gesprochen, andres kaum
War mein Leben als ein Traum.
Wenn die Hoffnung hingeschwunden,
Sei's in Tagen, sei's in Stunden,
Sei das nichts auch als Vision,
Ist sie minder drum entfloh'n?
Alles, was ist im weiten Raum,
Ist nichts als ein Traum im Traum.

An einer Küste steh' ich, wo Brandung
Die Fahrt behindert, wie die Landung.
Und ich halt' in meiner Hand
Körner noch von goldnem Sand —
Wie wen'ge sind sie, aber wie?
Halten die Finger sie nie!
Stets in die Tiefe gleiten sie,
Indes ich weine! — Indes ich weine
O Gott, kann ihrer halten ich keine?
Ist es unmöglich, daß eines ich rette
Aus dem grausamen Wogenbette?
Ist Alles, was ist im weiten Raum,
Denn nichts, als nur Traum im Traum?

---

8. Geister der Toten.

Deine Seele wird allein,
Allein mit den Gedanken sein
An dem dunklen Grabesstein —
Keiner, glaub', wird forschen nach Kunde
Von deines Geheimnisses dunkler Stunde.
In jener Einsamkeit mußt du schweigen,
Denn allein nicht bist du, glaub';

Geister der Gestorb'nen entsteigen
Wieder um dich her dem Staub,
Und dich zwingen zu dem, was er will,
Kann ein jeder von ihnen; sei still!

Die klare Nacht wird nicht sich getrau'n,
Mit ihren Sternen herabzuschau'n
Um hernieder Hoffnungsstrahlen
Zu senden auf diese Welt der Qualen —
Ihre strahlenden Bälle, deinen
Augen würden sie, das glaube mir,
Als ein zehrendes Fieber erscheinen,
Welches ewig nagt an dir.

Gedanken sind, du kannst sie nicht bannen,
Visionen, du scheuchst sie nicht von dannen.
Nicht mehr, wie der Tau vor den Morgenwinden
Werden aus deinen Augen sie schwinden.
Der Wind — der Atem Gottes — schweigt
Und der Nebel, der wallt und steigt,
Gelüftet von keines Hauches Wehen,
Ein Symbol mußt in ihm du sehen,
Wie über den Bäumen er daliegt stumm,
Von der Mysterien Mysterium!

Schriften des Grafen Adolf Friedrich von Schack

in Einzelausgaben:

Durch alle Wetter.

Roman in Versen.

Dritte verbesserte Auflage.

Elegant gebunden 4 M. 50 Pf.

Lothar.

Ein Gedicht in zehn Gesängen.

Zweite Auflage.

Elegant gebunden 4 Mark.

Ebenbürtig.

Roman in Versen.

Elegant gebunden 4 Mark.

Nächte des Orients

oder

Die Weltalter.

Zweite Auflage. Mit einem Nachwort.

Elegant gebunden 4 Mark.

Stimmen vom Ganges.

Eine Sammlung indischer Sagen.

Zweite Auflage.

Mit einem Anhange: Nalodaya.

Ein indisches Gedicht in deutscher Nachbildung.

Elegant gebunden 4 Mark.

Weltmorgen.

Ein Gedicht.

Elegant gebunden 5 Mark.

Das Jahr Eintausend.

Ein dramatisches Gedicht.

Elegant gebunden 3 Mark.

Strophen des Omar Chijam.

Deutsch.

Elegant gebunden 4 Mark.

Orient und Occident.

3 Bände in Oktav.

Erster Band: **Medschnun und Leila.** Morgenländischer Liebesroman von **Dschami.** Preis geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Zweiter Band: **Camoens.** Gedicht in zehn Gesängen von **J. B. Almeida-Garret.** Preis geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Dritter Band: **Raghuvansa.** Ein indisches Gedicht von **Kalidasa.** Preis geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Iris.

Erzählungen und Dichtungen.

Elegant gebunden 4 Mark.

Heldensagen des Firdusi.

In drei Bänden.

In deutscher Nachbildung nebst einer Einleitung.

Dritte Auflage.

In drei eleganten Einbänden 20 Mark.

Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien.

Zweite vermehrte Auflage. Zwei Bände.

Geheftet 9 Mark.

In zwei eleganten Einbänden 12 Mark.

Sirius.

Ein Mysterium.

Elegant gebunden 3 Mark.

Fortsetzung s. a. d. 4. Seite

Schriften des Grafen Adolf Friedrich von Schack

in Einzelausgaben:

Die Pisaner.

Trauerspiel in fünf Akten.
Zweite verbesserte Auflage.
Elegant gebunden 3 Mark.

Die Plejaden.

Ein Gedicht in zehn Gesängen.
Vierte Auflage.
Mit einem Titelbilde von Julius Naue, darstellend die Rückkehr von Kallias und Arete aus der Schlacht von Salamis.
Elegant gebunden 4 Mark.

Heliodor.

Dramatisches Gedicht.
Elegant gebunden 4 Mark.

Gaston.

Trauerspiel in fünf Akten und einem Vorspiel.
Elegant gebunden 4 Mark.

Atlantis.

Trauerspiel in fünf Akten.
Elegant gebunden 4 Mark.

Timandra.

Trauerspiel in fünf Akten.
Elegant gebunden 4 Mark.

Mosaik.

Vermischte Schriften.
Elegant gebunden 6 Mark.

Politische Lustspiele.

Zweite Auflage.
Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.
Inhalt: Der Kaiserbote. — Cancan.

Fünf Lustspiele.

Ein Hofstaat. — Ein Volksfest am Aetna. — Der Magier. — Willy. — Menschen und Affen. Modernes Satyrspiel.
Elegant gebunden 4 Mark.

Walpurga. Der Johanniter.

Zwei Trauerspiele.
Elegant gebunden 3 Mark.

Spanisches Theater.

Uebersetzt und mit einer Einleitung.
In zwei eleganten Einbänden 2 Mark.

Meine Gemäldesammlung.

Sechste verbesserte Auflage.
Nebst einem Anhang, enthaltend ein vollständiges Verzeichnis der Gemäldesammlung nach Nummern.
Preis geheftet 3 Mark.
Elegant gebunden 4 Mark.

Joseph Mazzini und die italienische Einheit.

Elegant gebunden 5 Mark.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Anthologie abendländischer und morgenländischer Dichtungen in deutschen Nachbildungen

Bd.: 1

1893